

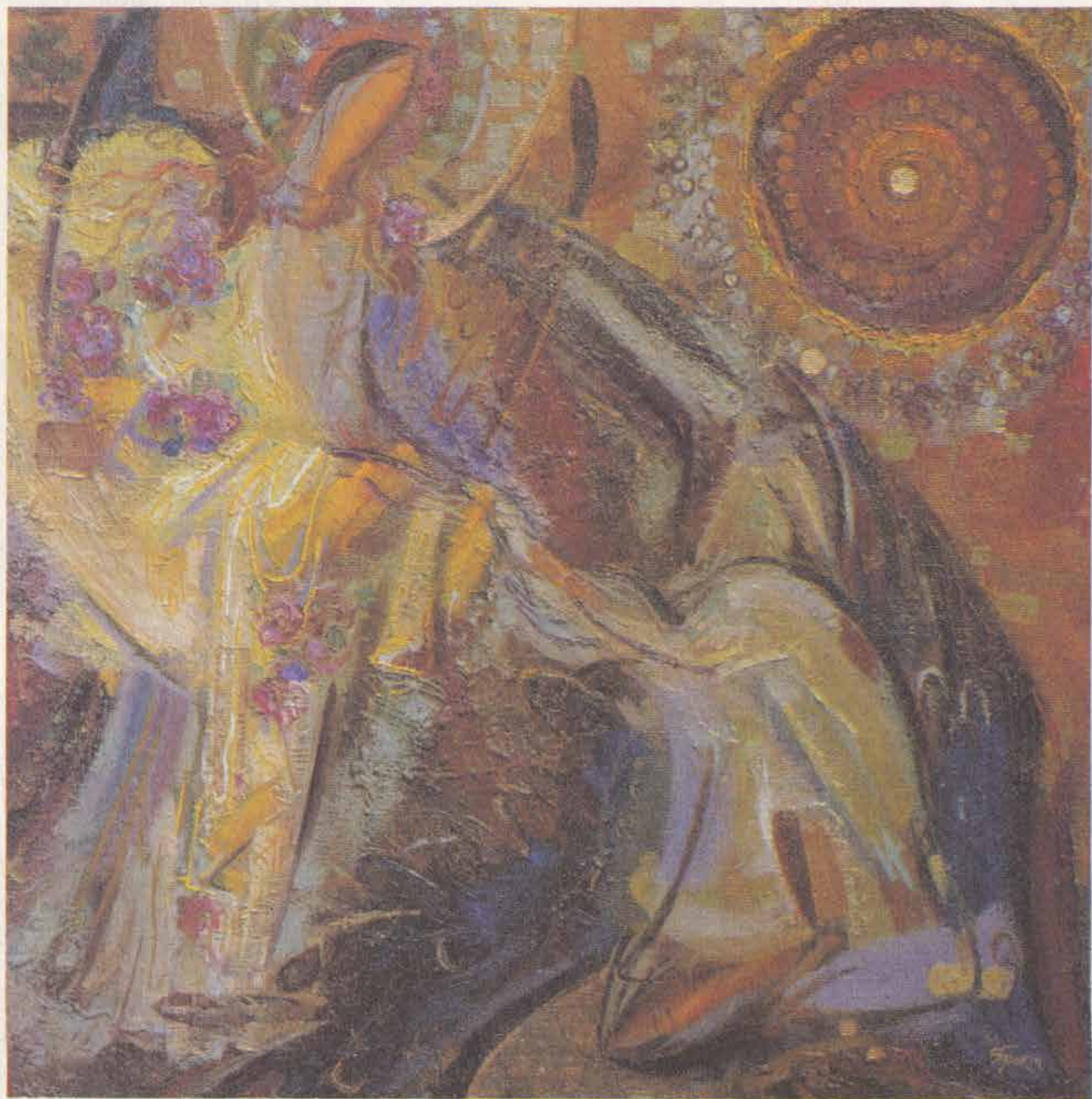


УКРАЇНСЬКИЙ

UKRAINISCHE WELT

СВІТ

DIE RELIKTE DER KULTUR



Wiktor HRYSCHTSCHENKO

DIE KARPATEN



Die Karpaten sind ein wunderschöner Teil der Ukraine mit einer langen und schwierigen Geschichte. Die Täler der Karpaten werden von Ukrainern, Rumänen, Ungarn, Slowaken und anderen Völkern bewohnt. Alle hier herrschenden Imperien nutzten das Gebirge als Quelle großer Gewinne. Sie schlugen das Holz nieder und kümmerten sich kaum um die Interessen der Einheimischen. Weder die sowjetische Zeit noch die Gegenwart bilden eine Ausnahme. Die Waldrodungen in den Karpaten müssen unbedingt eingestellt werden, denn sie sind ein Verbrechen. Diese Berge müssen den Menschen, die dort leben, überlassen werden. Jetzt ist es für alle schwer, aber das Leben in den Bergen ist am schwierigsten. Ohne eine Kuh und fünf bis sechs Schafe kann man nicht leben, das Vieh aber braucht von Oktober bis Mai Heu. Die Berghänge zu bewirtschaften, ist sehr kompliziert. Unvergeßlich ist das Bild der Karpaten im Sommer, wenn alle Berge über und über mit Garben bedeckt sind. Der Abtransport des Heues ist ebenfalls schwierig, nicht alle haben Pferde, Traktoren sind sehr teuer. Im Winter ist es einfacher, Dünger kann auf dem Schlitten befördert werden. So geht es jahraus, jahrein. Wenn man bedenkt, daß viele Männer zur Arbeit in die industriellen Regionen der Ukraine oder Rußlands gehen, kann man sich vorstellen, wie hart das Leben im Gebirge ist. Trotzdem verlieren die Menschen nicht den Mut, sie sind immer herzlich und gastfreundlich.

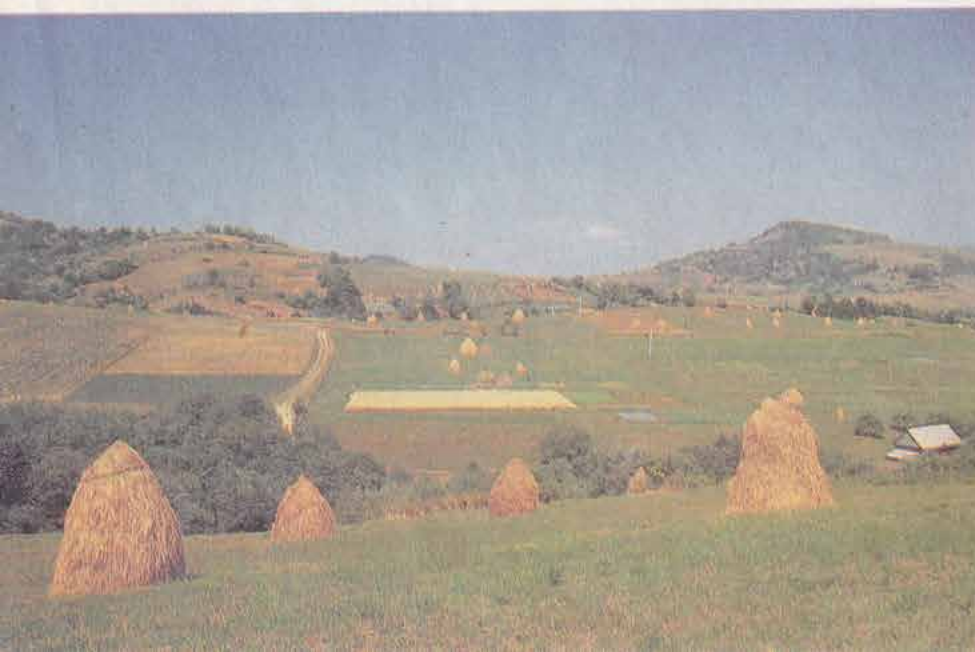


In den Karpaten könnte sich der Tourismus weiter entwickeln. Dort gibt es schöne Gasthöfe, wie gemalt in der Berglandschaft, aber jetzt sind viele von ihnen vernachlässigt. Noch schlimmer sehen die riesigen, halbfertigen Hotels in Jassyni und Kwassy (Bezirk Meshyhirsk) aus. Sie wurden zu sowjetischen Zeiten geplant und jetzt weißt niemand, was mit ihnen geschehen soll.

In den Karpaten kann man sich wunderbar erholen: Skifahren, Wandern, und Radfahren. Die Karpaten sind dicht besiedelt, sehr gut ist das Netz unbefestigter landwirtschaftlicher Wege, die über die Bergwiesen führen. Daher ist ein einzigartiger Autotourismus mit Allradantriebwagen möglich.

Eine Überquerung der Karpaten mit dem Auto unternahmen wir im Winter und Sommer 1994 mit zwei französischen Alpinisten. Es gab unvergeßliche Treffen mit Hirten im Gebirge und in Dörfern, wir stellten ein ganzes Album mit Holzkirchen und -häusern zusammen. Einige Fotos entstanden im Winter im Dorf Styhalnja (Bezirk Meshyhirsk). Eine alleinstehende ältere Frau aus dem Dorf Dnistryk (Lwiwer Gebiet) zeigte uns ihre einmaligen Stickarbeiten. Die Gastfreundschaft und Güte der Menschen im Gebirge ist beeindruckend. Im Tal Tyssa herrscht ein anderes Bild. Die Menschen sind reicher, sie züchten Obst und Frühgemüse. Hier ist es nicht so gemütlich wie in den Bergen, auch die Menschen sind anders.

Wenn man die Karpaten verläßt, fühlt man ständig den Wunsch, unbedingt hierher zurückzukehren, und man kommt zurück. Eine Reise lohnt fast zu jeder Jahreszeit, vor allem im Winter, Sommer und Frühherbst.





Roman
KYRTSCHIW

DAS WEIHNACHTSFEST IN DER UKRAINE

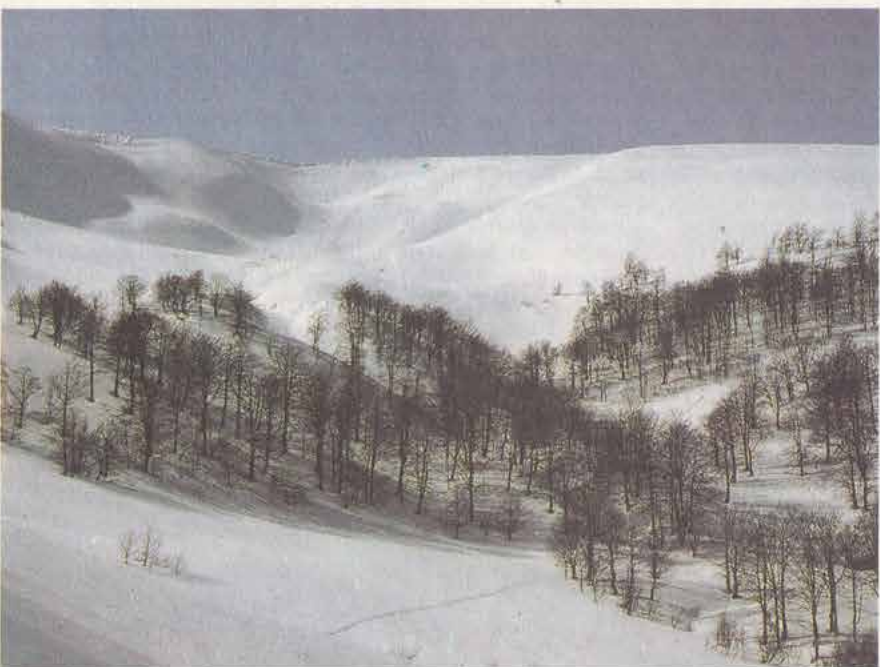
Roman Fedorowytsch Kyrtschiw wurde im Lwiwer Gebiet geboren und absolvierte die philologische Fakultät der Lwiwer pädagogischen Hochschule (1953). Er ist Doktor der Philologie und leitet die Abteilung für Ethnologie am Lwiwer Rylskyj-Institut für Kunstwissenschaft, Folklore und Ethnologie der Akademie der Wissenschaften der Ukraine. Er verfaßte zahlreiche Artikel und Monographien, z.B. „Die Ukrainische Folklore in der polnischen Literatur“ (1971), „Ethnographische Untersuchung des Bojkiwer Landes“ (1977) und „Ethnographisch-folkloristische Untersuchungen der „Russka Trijzja“ (1990).



Seit langem schon gilt Weihnachten (wie Ostern) als eins der ukrainischen Hauptfeste. Die traditionellen ukrainischen Weihnachtsfeierlichkeiten enthalten viele vorchristliche Bräuche, Riten und Glaubenselemente, die mit dem Kult der Wintersonnenwende verbunden sind. Die Tage werden länger, die Nächte kürzer – dieses Ereignis wird in der alten ukrainischen Mythologie mit der Erneuerung der Lebenskräfte, der Wiedergeburt der Sonne, dem Sieg des Lichtes über die Dunkelheit, des Lebens über die im Winter gestorbene Natur assoziiert.

Die Riten der Wintersonnenwende sollten vor allem positive wirtschaftliche Grundlagen schaffen: eine gute Ernte, Wachstum der Viehbestände, Wohlstand und Gesundheit der Familien, günstiges Wetter usw.. Die rituellen Handlungen wurden von Lobliedern, Hymnen und Wünschen begleitet.

Noch heute ist in einigen Karpatengebieten eine ungewöhnliche Parallelbenennung des Weihnachtsfestes, *Karatschun* (*kratschun, korotschun, keretschun*), zu finden. Am häufigsten wurde das rituelle Weihnachtsbrot so genannt. Ähnliche Bezeichnungen sind auch bei den Russen (*korotschun*), Slowaken und Slowenen (*kratschun*), Bulgaren (*kratschun*), Ungarn, Rumänen und Moldawiern zu finden. Wissenschaftler behaupten, daß dies die altslawische Benennung des heidnischen Festes der Wintersonnenwende ist, deren Bedeutung kurz ist, denn zu diesem Zeitpunkt waren die Tage am kürzesten.



Die bei slawischen und nicht-slawischen Völkern verbreitete und bekannteste Benennung *Koljada* bezeichnete die zyklischen Weihnachts- und Neujahrsfeierlichkeiten oder ihrer Bestandteile: *Koljaduwannja* und rituelle Lieder. Diese Benennung stammt aus vorchristlichen Zeiten und wurde in alten Quellen verwendet. Nach dem Zeugnis des norwegischen Autors Olaf Trüwegsson (10. Jh.), der auch die Rus besuchte, soll sogar die Mutter von Wolodymyr dem Großen an Anlaß des Koljada-Festes vor dem Thron ihres Sohnes Vorhersagen getroffen haben.

Jahrhunderte vergingen. Das Christentum und seine Ideologie kämpften gegen die Reste des Heidentums, versuchten, sie zu vernichten und aus dem religiösen Bewußtsein des Volkes zu verdrängen. Dieser Kampf richtete sich auch gegen alte Koljada-Bräuche. In den Chroniken der Kyjwer Rus sind Bestrafungen „der gewöhnlichen Menschen“, die „Koljada riefen“ und „Teufelsspiele“ veranstalteten, erwähnt. Dieses Thema wurde auch in den Instruktionen und Paterbriefen der Kirchenhierarchy erwähnt und oft von weltlichen Mächten behandelt. So verlangten die Moskauer Herrscher in einer speziellen Verordnung 1628, „Koljada und Pflüge nicht zu rufen“.

Der Prozeß der „Reinigung“ der Volkstraditionen von den Überresten des Heidentums fand auch in der Ukraine statt. Der Kirche standen hier aber stark entwickelte traditionelle und kulturelle Volksstrukturen entgegen, so daß sie gezwungen war, bestimmte Kompromisse einzugehen und zu manövrieren. Einer der offensichtlichen Kompromisse war die Vereinigung des Weihnachtsfestes mit vielen rituellen Volkstraditionen der vorchristlichen Koljada.

Es sei erwähnt, daß in der Ukraine sowohl die orthodoxe, als auch die griechisch-katholische Kirche mehr Toleranz gegenüber den heidnischen Relikten der traditionellen Kultur des Volkes zeigten, als die katholische Kirche westlicher Länder. Der slawische Volkskundler Z. Dolenga-Chodakowskyj bemerkte Anfang des 19. Jhs. bitter, daß die alte vorchristliche Kultur von ihr völlig vernichtet wurde. Bei uns aber blieb um diese Zeit im Volksleben viel aus dem Altertum bewahrt, besonders die Weihnachtstradition betreffend. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts haben Ethnologen, Folkloreforscher, Schriftsteller und Geographen diese Bräuche beschrieben und reichliche Materialien aus verschiedenen Regionen der Ukraine gesammelt.

Die Weihnachtsbräuche der Ukrainer zeigen große Vielfalt an Formen und örtlichen Besonderheiten. Ihre gemeinsamen Charakterzüge sind Geistigkeit, Güte, Gerechtigkeit, Würde, Liebe und Eintracht im Familien- und Gesellschaftsleben.

Der Hauptbestandteil der Weihnachtsriten ist der Heilige Abend. Er beendet, so die christliche Dogmatik, die große Fastenzeit vor Weihnachten (*Pylypiwka*), danach beginnen die Weihnachtsfeierlichkeiten selbst. Die Volkstradition bewahrte im Ritenzyklus des Heiligen Abends viele Elemente der alten Kultur. Das aus zwölf Speisen bestehende Abendessen gleicht in manchen Augenblicken der archaischen rituellen Weihe der Feldfrüchte. Die Hauptspeise am Heilig Abend in der Ukraine ist *Kutja*, ein aus Honig, Mohn und Nüssen zubereiteter Hirsebrei. Diese alte rituelle Speise ist auch bei einigen anderen slawischen Völkern bekannt.

Die Feierlichkeiten am Heilig Abend wurden in der Volkstradition mit verschiedenen rituellen Handlungen und bestimmten Regeln verbunden. Vor dem Abendessen brachte der Hausherr mit seinen Söhnen Stroh (*did*) ins Haus und bedeckte damit den Boden. Stroh legte man auch unter die Tischdecke, in die Ecken stellte man Weizen- bzw. Hafergarben, den sog. „König“ (in anderen Regionen der Ukraine nannte man sie auch *diduch* bzw. *kolidnyk*). Heilig Abend und Weihnachten galten als größtes Familienfest, bei dem sich die gesamte Familie am Tisch versammelte. Der Familienvater (der Großvater bzw. der Vater) saß an der Stirnseite, zu seiner Rechten und seiner Linken saßen, ihrem Alter nach, seine Söhne und Töchter. Die Hausfrau (die Mutter oder eine der älteren Frauen im Hause) kochte und trug für gewöhnlich die Speisen auf. In einigen Regionen der Ukraine, vor allem in den Karpaten, gibt es bis jetzt den Brauch, daß die Mutter vor Beginn des Abendessens alle Familienmitglieder, die um den Tisch sitzen, mit dem Rauch glühender Kohlen und Wacholderkernen oder anderen gut riechenden Kräutern umnebelt. Dies ist offensichtlich ein Überbleibsel des alten Kultes der Priesterin und Behüterin des Familienfeuers. Die wichtige Rolle der Frau am Heilig Abend unterstreicht auch ein anderer Brauch: wenn alle Familienmitglieder das Abendmahl empfangen haben, malt sie auf der Stirn eines jeden mit Honig Kreuze und spricht dabei: „Möge das Jahr so süß wie dieser Honig sein“, „Möge Euer Leben so süß wie Honig sein“.

Zauberei, magische Handlungen, Wetter- und Erntevorhersagen, Verbote, Tabus und der mit ihnen verbundene Glaube verliehen den Riten am Heilig Abend einen einmalig feierlichen und geheimnisvollen Reiz. Den Tag vor Heilig Abend war es verboten, sich zu streiten, Kinder zu bestrafen, im Hause und auf dem Hof sollte eine mustergültige Ordnung herrschen. Vor diesem Tag mußten alle Schulden bezahlt, Zorn, Beleidigungen und Feindschaft vergeben sein. Man meinte nämlich, so wie Heilig Abend und Weihnachten gefeiert werden, so bleiben Haushalt und Familie im Verlaufe des folgenden Jahres.

Außerordentlich viel Aufmerksamkeit wurde allen Handlungen, Wortformeln und Regeln des Volkszeremoniells am Heilig Abend geschenkt. Diese sollten eine gute Ernte, eine erfolgreiche Viehzucht, ein blühendes Handwerk und Gewerbe bewirken und den Wohlstand, die Gesundheit der Familie und eine glückliche Heirat der Söhne

und Töchter sichern. Überall in der Ukraine mußte, an Heilig Abend das Vieh gut gefüttert und gepflegt werden. Man glaubte, daß um Mitternacht die Haustiere miteinander sprächen, ihren Herrn lobten oder ihm Nachlässigkeit vorwarfen und sogar seinen Tod heraufbeschwören.

Unter den Tisch legte man Joch, Pferdegeschirr, ein Teil des Pfluges und ein Beil. Dies sollte zur Ordnung im Hause beitragen und zur Gesundheit, alle sollten so gesund „wie dieses Eisen“ sein. Der Hausherr ging in den Garten und drohte mit dem Beil den Bäumen, die keine Früchte trugen. Unter die Tischdecke legte man Knoblauch, um das Böse von der Familie zu vertreiben. Frauen zogen Strohhalme und prophezeiten anhand ihrer Länge, wie die Leinernte werden wird. Der erste Löffel *Kutja* wurde zur Decke geworfen mit den Worten: „Säe, trage, schnell wie Schilf, rot wie Gold“, in anderen Regionen der Ukraine sollte diese Handlung das Schwärmen der Bienen anregen.

Der bedeutendste Teil der Riten ist mit dem Gedenken an verstorbene Verwandten verbunden. Vor dem Abendessen besucht man ihre Grabstätten und stellt Kerzen auf, zu Hause läßt man ihnen etwas von jeder Speise übrig. Dies ist auch ein Rudiment des alten Kultes der Vorfahren, des Glaubens, daß die Seelen der Verstorbenen an Heilig Abend die Häuser ihrer Verwandten besuchen. Dadurch, daß sie die Speisen probieren, unterhalten sie Beziehungen mit ihren lebenden Nachkommen.

Eines der Hauptelemente des ukrainischen Weihnachtsritus ist *Koljaduwannja*, ein feierlicher Rundgang, bei dem *Koljadky*, Loblieder, gesungen werden. Diese Tradition stammt aus der Tiefe der Jahrhunderte und wurde durch die verschiedenen Epochen gezeichnet. Sie erhielt sich aber ihren charakteristischsten archaischen Zug, die syncretische Verbindung der musikalischen, wörtlichen und spielerischen Elemente in einem Ganzen.

Koljaduwannja war in der gesamten Ukraine in verschiedenen regionalen Formen und Arten verbreitet. Der älteste, in den nordöstlichen und zentralen Gebieten der Ukraine verbreitete Brauch ist *Koljaduwannja* mit einer Ziege. Weit verbreitet sind auch Formen von *Koljaduwannja* mit einem Stern, mit Musikern und sogar Tänzern. Von späterer Herkunft ist der Brauch von *Koljaduwannja* mit Wertep, mit Puppen und lebendigen Personen. Der lebendige Wertep wurde zur populärsten Form von *Koljaduwannja* und wird nun wiedergeboren.

Die Volkstradition der *Koljaduwannja* bildet eine tiefe, urwüchsige und äußerst interessante Schicht der Volkskultur. Am bedeutendsten und wertvollsten aus historischer und kultureller Sicht ist das entsprechende Liederrepertoire, die *Koljadkys* und *Schtschedriwks*.

Die *Koljadkys* und *Schtschedriwks* stammen aus vorchristlichen Zeiten. Ihre Archaik ist in den Motiven der mythologischen Weltanschauung, der Vergöttlichung der Sonne und der Naturkräfte, und in den Zeugnissen des damaligen Lebens, in Erzählungen historischer Ereignisse verschiedener Epochen, zu verfolgen. Am besten wurde in den ukrainischen Volkskoljadky das alte magische Wesen dieses Ritus bewahrt, seine Ausrichtung auf die Sicherung des Wohlstands, des Glücks und der Gesundheit der Familie.

Schon die Wissenschaftler im 19. Jh. erkannten, daß diese Lieder bei den Ukrainern im Vergleich zu anderen Völkern am besten erhalten sind. Dies betrifft vor allem die alten inhaltlichen, strukturellen und poetischen Züge, die Vielfalt an Fabeln und Motiven, die Einheit des traditionellen Textes. Deshalb stützen sich Wissenschaftler bei der Erforschungen der Volkskoljadkys slawischer Völker eben auf die ukrainischen Lieder. Diese Materialien bilden eine bedeutende Erscheinung sowohl ukrainischer als auch allgemein menschlicher Volkskultur.

Die christianisierten *Koljadkys* sind späterer Herkunft. Sie wurden im mittelalterlichen Europa für die kirchlichen Weihnachtsdienste geschaffen. In der Ukraine sind die kirchlichen *Koljadkys* seit dem 17. Jh. bekannt. Sie wurden von ukrainischen Dichtern im 17. und 18. Jh. geschaffen, meist von Geistlichen, Mönchen oder Kirchendienern. Diese kannten das Volksleben gut. Deshalb enthalten ihre Werke außer der christlichen Thematik auch Elemente des Volkslebens. Popularisiert von der Kirche, den Geistlichen, wurden diese *Koljadkys* auch im Volke verbreitet. Die *Koljadkys* wurden zu Zeiten des kriegerischen Angriffs des Atheismus auf die geistige Tradition stark beeinflußt, aber die Seele des Volkes bewahrte ihr Streben nach heiligen Texten und Riten.

Heute wenden sich viele Menschen an uns mit der Bitte, Ratschläge zu erteilen. Man verlangt nach Drehbüchern über rituelle heilige Handlungen. Es werden sogar methodische Bücher veröffentlicht. Doch so droht die Uniformität, die früher die neu sowjetischen Bräuche kennzeichnete. Der einzige Rat ist, die örtlichen Riten, die die älteren Leute nicht vergessen haben und pflegten, wiederzubeleben. Man muß sich an lebendige Quellen wenden und alles Humane, Weise und geistig Heilsame in unsere Kultur einführen.

Lwjw



STIFTER: GESELLSCHAFT FÜR BEZIEHUNGEN ZU UKRAINERN AUßERHALB DER UKRAINE (GESELLSCHAFT 'UKRAJINA')

<p>Chefredakteur Olexander Schokalo Redaktionsrat: Olha Bentsch, Walentyn Kryssatschenko, Mykola Mtschedleschwilli, Roland Pietsch, Jurij Schylow Redakteur, Stilist und Korrektor Jana Beyreuther Übersetzer: Wadym Hurkowskyj, Walerij Hussak, Anna Pogrebna, Iryna Schewtschuk Künstlerische Gestaltung und künstlerischer Redakteur Olexander Lytwyn Technischer Redakteur Nadija Dostatnja Computer-Umbruch Wadym Harnaha Fotoillustrationen: Wiktor Hryschtschenko, Serhij Mamin, Serhij Passjuk</p>	NATUR • MENSCHEN	
	Wiktor HRYSCHTSCHENKO. Die Karpaten	2
	Roman KYRTSCHIW. Das Weihnachtsfest in der Ukraine	3
	GESCHICHTE • WELTANSCHAUUNG	
	Olexander SCHOKALO. Die Tradition der ukrainischen Kultur	6
	WORT • PHILOSOPHIE • GEISTIGE PRAXIS	
	Walerij SCHEWTSCHUK. „In seinem Wort, Verstand und Leben war er Weise...“	8
	Wolodymyr SCHYNKARUK. Die Problematik der kulturellen Philosophie im Schaffen von Hryhorij Skworoda	14
	WORT • MELOS • GESCHICHTE	
	Roland PIETSCH. Friedrich Martin Bodenstedt und seine „Poetische Ukraine“	16
Friedrich Martin BODENSTEDT. Aus dem Vorwort für die „Poetische Ukraine“	17	
Issaj SASLAWSKYJ, Tetjana FILONOWA. „Der blühende Liedergarten“	18	
WORT • MELOS		
Ljubomyr FILONENKO. Die ukrainischen Koljadky und Schtschedriwky in kompositorischen Werken	20	
KUNST		
Wladyslaw HRESCHLYK. Die Spirale der gestickten Sonne	21	
Prokip KOLISNYK. Tschysnytsja Der Süßkirschenbaum blüht auf	22 25	
MELOS • GESCHICHTE • MENSCHEN		
Olha BENTSCH. Maxym Beresowskyj und der traditionelle ukrainische Gesang	29	
MELOS • AUSBILDUNG		
Ljuba KYJANOWSKA. Über geheime Saiten streichend	30	
WELTANSCHAUUNG • GEISTIGE PRAXIS		
Iryna KIMAKOWYTSCH. Der Spiegel des Lachens	32	
GEISTIGE PRAXIS		
Wadym MYZYK. Die helle Welt an Koljada (Heilig Abend)	34	
WORT • WELTANSCHAUUNG		
DIE STERNE IM HIMMEL DER UKRAINE:		
Nadija DENYSSJUK. Die Erforschung der präukrainischen Schriftsprache	36	
Das erste ukrainische Teleskop	36	
Das uralte Beerdigungsgebiet	37	
MENSCHEN • WISSENSCHAFT		
Mykola KOLBUN. Heilende Bioinformation	37	
NATUR • FAMILIE • WIRTSCHAFT		
Lidija ARTJUCH. Das Festessen der Ukrainer im Sommer und Herbst	39	
Olexandra TYCHONOWA. Psychologische Aspekte der gesunden Lebensweise	42	
Wolodymyr NYTSCHYPORUK. Gesundheitswissenschaft	43	
MELOS		
Wiktorija MAZIJEWSKA. Musikalische Relikte des Huzulenlandes	44	
KUNST		
Olha TARASSENKO. „Zur Wahrheit nur durch Liebe“	46	
Auf der Titelseite: Prokip Kolisnyk. Auferstehung. 1995.		
Seite 4: Jurij Kowalenko. Märchen. 1984.		



Olexander SCHOKALO

DIE TRADITION DER UKRAINISCHEN KULTUR

DIE MÜNDLICHE FORM IST PRIMÄR

Die geistigen Schätze der traditionellen Kultur des Volkes bedeuten mehr als nur interessante Archaik. Sie beinhalten codierte, ewig reale Kenntnisse, die man besonders heute, da es an Bewußtsein und Wissen mangelt, so braucht. Obwohl wir in einer Epoche der totalen Alphabetisierung leben, haben dennoch viele nur oberflächliche Kenntnisse des einheitlichen Lebens, dieses unmittelbaren, ewigen Prozesses in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Vergängliches aus alten Zeiten kann die Aufmerksamkeit eines scharfsinnigen Menschen keinesfalls erregen. Jegliche Versuche, sie wiederzubeleben, sind vergebens, denn alles Materielle der irdischen Welt hat seine Lebensdauer. Ewig sind nur die bedeutendsten Errungenschaften des menschlichen Geistes, wie z. B. die Tradition der Kultur eines Volkes.

Die Tradition umfaßt alles Wahre, Ewige, das in alten und neuen Formen existiert. Sie vereint das Leben vergangener und heutiger Generationen des Volkes, das ewige Bestehen des ethnischen Geistes, das die Widerstandsfähigkeit für die Zukunft sichert. Die Tradition der ethnischen Kultur ist das außerzeitliche Leben der Seele des Volkes.

Kultur bedeutet Selbstentwicklung, Vervollkommnung, Bewegung aus dem Dunkel der Unwissenheit zum Licht, so wie alle Lebewesen auf Erden zur Sonne streben. Die Besonderheit der menschlichen Kultur, einer materiellen und geistigen, psychischen und physischen Erscheinung, besteht darin, daß im Entwicklungsprozeß die vorigen Errungenschaften (wirtschaftliche und geistige Erfahrungen des Volkes und seine Sprache als Ausdrucksform des ethnischen Bewußtseins) nicht verworfen werden, wie es im Degradierungsprozeß der Fall ist. Die kostbarsten Errungenschaften sichern den weiteren Fortschritt und werden zu Quellen neuer Kulturformen. Das menschliche geistige Leben ist ununterbrochen, das Lebensziel einer jeden Generation liegt in der Selbstverwirklichung nach den Gesetzen der Tradition. Mit der Entwicklung der menschlichen Welt ging früher Erreichtes nicht verloren. Es wurde zur Grundlage, zur Quelle und zum Faktor der geistigen Selbstverwirklichung des Individuums, des Volkes und der gesamten Menschheit.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft existieren in enger Wechselwirkung: die Vergangenheit offenbart sich in der Gegenwart, die Gegenwart beeinflusst die Zukunft. Wenn die geistige Energie der vorigen Errungenschaften verlorengeht, beginnt der Untergang. Die Geschichte eines Volkes und der gesamten Menschheit ist die Chronik des menschlichen Geistes. Sie ist ein unübersehbarer, allmählicher Fortschritt, auf dessen Weg nicht jeder gesellschaftlichen Form ein Progress folgt. Aus der Geschichte sind katastrophale Untergänge des Geistes ebenso bekannt wie dessen Wiedergeburt.

Jedes Volk und jedes Individuum findet im traditionellen natürlichen Glauben die geistige Kraft zu seiner Wiedergeburt. Der natürliche Glaube und die Kenntnisse, die von einer Generation an die andere übermittelt werden, sichern, im Unterschied zu politischen Dogmen, das Gleichgewicht zwischen Kosmos und Erde im menschlichen geistig-biologischen Dasein und die Widerstandsfähigkeit der geistigen Tradition der ethnischen Kultur. Die Kultur ist eine Äußerung der Lebensfähigkeit des Volkes und seines Glaubens an sich selbst.

Die ukrainische Kultur ist ursprünglich eine mündliche. Sie stützt sich mit ihrer lebendigen, unmittelbaren Übergabe von Kenntnissen nicht auf schriftliche Zeugnisse und deren Deutungen. Sie beinhaltet

mythologische und religiöse Formeln, die codiert altes Wissen darstellen, dessen innere Klarheit deutlich ist. Dieses Wissen erwirbt man nicht durch das Einprägen aller mündlichen Überlieferungen, sondern durch die Aneignung ihrer theoretischen Formeln. Sie erklären die improvisierten Strukturen ritueller, epischer, kosmogonischer und magischer mündlicher Texte. Die Formeln unserer geistigen Tradition werden unmerklich übergeben.

Die mündliche Kultur ist Nicht-Eingeweihten unzugänglich und Eingeweihten in ihrer ganzen Tiefe klar. In dieser Epoche der totalen Alphabetisierung sind die meisten Menschen kaum gebildet. Die mündlichen Kenntnisse müssen für sie adaptiert, erklärt und in schriftliche Form umgewandelt, d. h. vereinfacht werden.

Die mündliche Form ist primär. Sie entsteht und existiert aus dem Bedürfnis der menschlichen Seele, nach den Gesetzen des Universalismus zu leben. In ihr sind Intuition und Logik ausbalanciert, die Welterkenntnis erfolgt durch innere Assoziationen. Die Hauptinformation ist in Urtypen und Ideogrammen codiert. Diese Einheit von Glauben und Wissen wurde nicht in Religion und Wissenschaft aufgeteilt, wie es bei den sekundären, schriftlichen Formen der Fall war. Die schriftliche Form entsteht aus dem äußerlichen Bedürfnis einer logischen Analyse, um die Erscheinungen der mündlichen Tradition besser begreifen zu können. In ihr ist die Logik hypertrophiert, die Wirksamkeit von Glauben und Wissen ist vernichtet, wissenschaftliche Erkenntnis und geistige Praxis sind nicht mehr vereint. Ihre Wirksamkeit bestätigt die universale geistige Regel der ukrainischen mündlichen Tradition, das wedische dreieinheitliche Prinzip: „Wahrer Gedanke, wahres Wort und richtige Handlung.“

Eine charakteristische Besonderheit der mündlichen Kultur ist die Nützlichkeit ihrer Elemente. Die Wahrhaftigkeit ist das Wesen des Denkens und der Handlungen. Ihre Tradition entstand zu einer Zeit, da die Menschen die Information fehlerlos „lesen“ und unmittelbar übergeben konnten. Danach begann man, die Kenntnisse als Ideogramme zu codieren, deren Bilder die Einheit von Gedanken und Gefühlen darstellten.

Der geistige Kern der ukrainischen Kultur blieb mündlichen in rituellen, epischen und magischen Texten, in Märchen, Mythen, Sprichwörtern und Rätseln, in Denkmälern der materiellen Kultur (Stickerei, Weberei, Schnitzerei u. a. m.), die mit Ideogrammen geschmückt worden sind, erhalten.

Der einmalige Komplex dieser mündlichen und ideographischen Texte ist das eigentliche Buch der Entstehung und der Existenz der ukrainischen Kultur, beweist ihr hohes Alter. Die heutige Zeit der Lautschrift zeugt von den Deutungen und Wiederholungen dieser unikal genauen und tiefen Kenntnisse.

DIE WEDISCHE QUELLE

Die Geschichte des ethnischen Geistes ist majestätisch und außerzeitlich wie das Universum, nach dessen Gesetzen das Volk lebt. Nichts auf der Welt entsteht aus dem Nichts und verschwindet spurlos. So vereinte die ukrainische Kultur in sich die geistige Erfahrung vieler Generationen des autochtonen Volkes. Die ukrainische kulturelle Tradition bewahrte die Archaik durch mehrere Jahrtausende. Dies verbindet uns mit jenen Kulturen, die zeitlich und räumlich weit von uns entfernt sind.

Nach neuesten Entdeckungen der Sprachwissenschaftler und Archäologen wurden die mündlichen heiligen Texte, die *Wed* (wahre

Kenntnisse), von den orischen Ackerbauern in ihrer Heimat, auf heute ukrainischem Territorium, geschaffen. Deshalb findet man in ukrainischen mündlichen heiligen Texten (rituellen Liedern, Gebeten und Mythen) Kenntnisse der geistigen Geschichte der Präorier. Vor etwa vier Jahrtausenden siedelten sich die Auswanderer aus Dnipro- und Asowgebieten (damals nannte man dieses Land Sind bzw. Ind) im nordwestlichen Indien an. Sie brachten die wedische Religion mit und stellten die Hymnen und Gebete in einem Buch, der *Rigweda* (Kenntnisse über Hymnen), zusammen. Der bekannte indische Historiker und Philosoph Dshawacharlal Neru bemerkte in seiner Arbeit „Die Entdeckung Indiens“, daß die orischen Ackerbauern, Auswanderer aus Dniprogebieten, die Kultur des Feldbaus an den Ufern des Indus und des Ganges wiederhergestellt haben. Die *Rigweda* ist, so Neru, „das älteste Buch der Menschheit, [...] die Folge des jahrhundertelangen zivilisierten Lebens und Denkens“. Die ersten Kopien der *Rigweda* wurden vor etwa 3.500 Jahre in der mündlichen Sprache der Weden zusammengestellt. Vor zwei Jahrtausenden wurden sie auf *Sanskrit* (buchstäblich *geordnet*), der klassischen Literatursprache Indiens, aufgeschrieben, die nach Mustern der altorischen wedischen Sprache codiert war. Sanskrit und Ukrainisch haben gemeinsame archaische Elemente, denn beiden zugrunde liegt das Wedische.

DER URTP DES LICHTES

Nach Vorstellung der damaligen traditionellen wedischen Religion der Ukrainer ist ein geistig reifer Mensch kein passiver Vollzieher des mächtigen kosmischen Verstandes, sondern er verwirklicht bewußt das alleinheitliche Leben. Unsere mythischen und religiösen Kenntnisse verweisen darauf, daß die biologische Sphäre des Menschen und aller anderen Lebewesen der lebensspendenden Kraft der Sonne untergeordnet ist. Von ihr kommt die Bioenergie. Der Geist des Menschen ist dem alleinheitlichen Geist untergeordnet. Daraus ergibt sich der Hauptpunkt in der Tradition der ukrainischen Kultur, das **Licht**. Die Sonne verkörpert himmlisches und geistiges Licht. Die **Sonne** in der ukrainischen Mythologie ist ein lichtbringendes und lebensspendendes Wesen, das sich ständig am Himmel bewegt und alles um sich herum belebt. Die Ackerbauern beteten die Sonne als Äußerung des alleinheitlichen Lichtgeistes an. Die Gottheiten im ukrainischen Pantheon sind dem in der Sonnenetymologie als **Or** (Lichtgeist) bezeichneten Gott untergeordnet. Die Welt unserer Vorfahren war hell, rein und mit Licht erfüllt. Im vorigen Jahrhundert bewahrten die Ukrainer die Klarheit ihres natürlichen mythischen und religiösen Bewußtseins. „In der Ukraine ist alles vergeistigt, in allem spürt man das Talent der Worte“, so äußerte sich der bekannte Historiker, Dichter und Komponist Mykola Markewytsch (1804-1860). Das lebende Wort ist die geistige Sonne der ukrainischen Kultur. **Wort und Sonne** sind zwei Grundlagen, die das Alltagsleben unserer Vorfahren begeisterten.

DER RITUELLE SONNENKREIS

Die traditionellen festlichen und alltäglichen Riten der Ukrainer waren der Sonne untergeordnet. Die Hauptfeste unseres Kalenders sind mit den vier unterschiedlichen zenitalen Sonnenständen bei der jährlichen Erdumrundung verbunden.

Das erste Fest, Ostern, symbolisiert die Entstehung des Lebens und fällt auf die Tagundnachtgleiche im Frühjahr. Es ist der Liebe in der Familie gewidmet.

Es folgt das Kupajlo-Fest, das Fest der Blütezeit des Lebens, der sommerlichen Tagundnachtgleiche, gewidmet der Jugend.

Das dritte Fest zelebriert die herbstliche Reinigung (*Pretschysta*). Dieses Ernte- und Wohlstandsfest zur Tagundnachtgleiche im Herbst ist auch ein Fest der Eltern, die die Ernte schon beendet haben und sich auf die Weihe in der Ehe neuer Familien vorbereiten.

Die vierte Festivität, die geheimnisvollste, ist das Fest der Entstehung des neuen Lichts, das Weihnachtsfest. Es fällt auf die Tagundnachtgleiche im Winter und ehrt die neugeborenen Kinder.

Einer der wichtigsten Bestandteile all dieser Feste war das Gedenken an die Vorfahren. Dies zeugt vom hochentwickelten mythischen und religiösen Bewußtsein der Ukrainer. Unsere Vorfahren konnten

das irdische organische Sein mit dem ewigen Leben der Seele vereinigen. Dadurch sicherten sie die Beständigkeit des Lebens des ethnischen Geistes. Der bekannte ukrainische Kulturhistoriker Mychajlo Hruschewskyj (1866-1934) versuchte als erster, den vorchristlichen Volksglauben und die Weltanschauung der Ukrainer wiederzubeleben. Er entdeckte Relikte aus der Tiefe der Jahrtausende. Der Wissenschaftler bestimmte den jährlichen rituellen Kreis als einheitliches natürliches Religionssystem der Ukrainer.

Unsere traditionellen Riten glichen durch den harmonischen Wechsel von Arbeits- und Festtagen die physische und geistige Energie aus, regelten die Ernährung und brachten alle Lebensprozesse des Menschen in Übereinstimmung mit denen des Universums. Nach diesem Prinzip des alleinheitlichen Lebens lebten unsere Vorfahren während der Jahrtausende. Diese geistigen Kenntnisse sind in rituellen Liedern und Gebeten als wertvollster Schatz erhalten geblieben. „In den ukrainischen Liedern erscheinen die poetische Genialität des Volkes, sein Geist, seine Bräuche und jene reine Moralität, die die Ukrainer immer kennzeichnete und die bis heute als einziges Erbe der Vorfahren bewahrt wird, das sich vor der Habgier der Nachbarvölker gerettet hat“, schrieb 1819 Fürst Mykola Zereteli (1790-1869) in seinem Buch „Ein Versuch der Sammlung alter kleinrussischer Lieder“.

Leider wirkt dieses wertvolle Erbe in unserem Leben nicht mehr. Die Hauptursachen dafür sind die Veränderung der Weltanschauung und des Bewußtseins der heutigen Generationen unter dem Einfluß fremder Ideologien und das ignorante Verhalten der „Gebildeten“ gegenüber der mündlichen Tradition unserer Kultur.

LICHT GEGEN DUNKELHEIT

Wenn man die von unseren Vorfahren bewahrten heiligen rituellen Texte aufmerksam betrachtet, kann man genau feststellen, was davon der mündlichen wedischen Tradition angehört, was von der fremden „Heiligen Schrift“ stammt, was umgearbeitet und was durch die politischen Reformen Peter des Ersten und durch neue revolutionäre Veränderungen der Welt vernichtet wurde. Die letzteren haben den Kalender völlig umgearbeitet und in zwei Feste verwandelt: das Frühlingsfest, „die Vorbereitung auf bevorstehende Unglücke“, und die Herbstereinerungen an die „erlittenen Unglücke“. Die heutige Situation in der Ukraine ist ebenso tragisch wie komisch: in der Epoche der ideologischen Unsicherheit, des wirtschaftlichen Chaos und der Massenarbeitslosigkeit im deklarativ unabhängigen Staat existieren neben allgemein bekannten Volksfesten auch ehemalige sowjetische und kirchliche Feste. Hinzu kommt der ideologische Angriff verschiedenster ausländischer Kirchen. All das verwirrt die ohnehin unsicheren Menschen. Die Unwissenheit, die Dunkelheit und die Angst paralisieren den inneren Willen des Menschen. Das lichtbringende menschliche Wesen muß immer und überall dem bösen Unwissen und den dunklen Illusionen Widerstand leisten. Unsere allwissenden Vorfahren sagten: „Das Problem ist gar nicht so kompliziert, wie man es sich vorstellt“. Das Böse ist nur ein Schatten des Lichtes, eine Illusion des Lebens. Um dieses Böse zu besiegen, braucht man nur einen einzigen Strahl geistigen Lichts, man muß sich nur an die heiligen Handlungen der ukrainischen Tradition halten. Diese üben einen guten Einfluß auf die Menschen aus, sowohl durch die Worte eines Gebets als auch durch gutmütiges Lachen und feinen Spott. Das Lachen in den rituellen Handlungen des Volkes erfüllt eine hygienische Funktion. Sogar das Lachen unter Tränen kann den Menschen retten...

Die heiligen Riten der ukrainischen Volkskultur sind keine Massenschauspiele, für die man Geld bezahlen muß. Sie sind kein Theater, keine Widerspiegelungen des irdischen Seins in seinem Pathos, seiner Komik oder Tragik. Die traditionellen Riten der ukrainischen Kultur sind heilige Reflexionen der Schaffung der alleinheitlichen Welt im Inneren des Menschen. Diese Menschen sichern sich psychologischen Selbstschutz, bringen ihr individuelles einheitliches Wesen in Übereinstimmung mit der Heimateerde und der alleinheitlichen Ordnung. Sie vereinigen sich in geistigen Gesellschaften. Die geistige Einheit der freien Menschen garantiert den Selbstschutz des ethnischen Wesens und die Bewahrung der geistigen und biologischen Art des Volkes.

Walerij SCHEWTSCHUK

„IN SEINEM WORT, VERSTAND UND LEBEN WAR ER WEISE...“

Walerij Olexandrowytsch Schewtschuk wurde in Shytomyr geboren und absolvierte die historisch-philosophische Fakultät der Kyjiwer Universität (1963).

Er ist Meister der neuen ukrainischen Prosa und begeisterter Forscher der altukrainischen Literatur, Philosophie und Mythologie. Er verfaßte mehrere Novellen, Erzählungen, Romane und Forschungsarbeiten, übersetzte Werke der altukrainischen Poesie ins Ukrainische, die unter den Namen „Apolls Laute. Kyjiwer Dichter im 17. und 18. Jh.“ (1982), „Kupidos Lieder. Liebesdichtung in der Ukraine im 16. bis zu der ersten Hälfte des 19. Jhs.“ (1984), „Anthologie der ukrainischen Poesie. Band 1. Dichtung vom 11. bis 18. Jh.“ (1984) u. a. m. veröffentlicht wurden. W. Schewtschuk hat die zweibändige interessante Kosackenchronik, die „Chronik von Samijlo Welytschko“ (1986, 1987) zur Veröffentlichung vorbereitet. 1989 erschien sein Essayroman „Der Baum des Denkens“ über die vorchristliche kulturelle Tradition des Kyjiwer Landes, die uralte Mythologie und Naturphilosophie der Ukrainer. Das von W. Schewtschuk herausgegebene Buch „Der Liedergarten“ von H. Skoworoda wurde schon viermal aufgelegt (1968, 1972, 1980, 1983). In der zum ersten Mal in unserer Zeitschrift veröffentlichten Arbeit über die Philosophie von H. Skoworoda zeigt W. Schewtschuk eine neue Gestalt des geistigen Anführers der Ukrainer.



W. Tschebanyk. Hryhorij Skoworoda

Diese Worte sind dem Epitaph Hryhorij Skoworodas entnommen, das von seinem Lehrling und Biographen Mychajlo Kowalynskij geschrieben wurde. Wir verwenden sie als Überschrift und als Motto.

Hryhorij Skoworoda ist für jeden intelligenten Ukrainer nicht einfach ein Name unter den vielen heimatischen Kulturschaffenden. Er ist eine Legende, ein Mythos, der nicht nur durch Kenntnisse, sondern auch in bedeutendem Maße durch die Phantasie geschaffen wurde bzw. wird. Skoworoda kennt man eher, als das man ihn liest. Das ist nicht paradox. Um seine Gestalt und um seinen Namen bildete sich ein eigenartiger Nimbus, als sei er der Held im Märchen über einen Reisenden, der auf weltliche Güter, Ränge und Bequemlichkeiten des Lebens verzichtet hat. Ohne ein eigenes Dach über dem Kopf zu haben, wanderte er durch die Ukraine, romantisch auf Schalmei und Flöte spielend, den Rucksack auf den Schultern und brachte den Menschen einfache Wahrheiten bei. Nach neuestem Muster sollte er dem Volk unbedingt nah sein, genau wie alle Kulturschaffenden. So wird er von unseren Belletristen gern geschildert, doch jener legendäre Skoworoda verhüllt die eigentliche Persönlichkeit des Denkers. In unseren Augen erscheint er als wunderlicher Kauz, dessen Gedichte und Sprache holprig, dessen philosophische Traktate auch der Sprache wegen sehr düster waren. Diese Traktate wurden nur von Wenigen zu Ende gelesen: teils wegen sprachlicher Schwierigkeiten, teils wegen der archaischen Darlegung. Das ist aber kein negatives Merkmal. Es bedeutet, daß Skoworoda nur von dem richtig gelesen werden kann, der fähig ist, in die Kultur und Bildung einzudringen. Dichter der Gegenwart führen sehr gern Zitate Skoworodas an, um dadurch intelligent zu erscheinen, denn sie klingen gut, sogar imposant. Skoworoda selbst schrieb gern aphoristisch, und diese Aphorismen klingen erstaunlich zeitgemäß.

Die eigentliche, traditionelle Person Skoworoda, scheint außerhalb der Zeit zu existieren, ohne Zusammenhang mit dem damaligen Kulturprozeß. Niemand weiß, wo er einzuordnen ist. Offensichtlich gehörte er schon zur Romantik, die ja bereits nach dem Tode Skoworodas als ästhetische Strömung in der Ukraine bestand. Vielleicht lockte er die Menschen mit der Befreiung von der Hast des Tages, mit dem Untypischen. In den Vorstellungen seiner Nachfahren wurde er unwillkürlich zu einem einzigartigen Helden, zu einem ungewöhnlichen Wunder vor dem ausdruckslosen kulturellen Hintergrund seiner Epoche. Für die Entstehung dieses Mythos gab es bestimmte Gründe. Es gilt als sicher, daß er selbst in gewissem Maße zur Entstehung dieser Legende beitrug oder diese selbst schuf, weil er seine Zeitgenossen und Nachfolger durch sein Leben und seine Denkweise in Erstaunen versetzte. Lange Zeit wurde er an den Anfang der ukrainischen Literatur gestellt: in Schulbüchern, auf Porträts ukrainischer Klassiker stand er als erster, ihm folgten Kotljarewskij, Taras Schewtschenko, Marko Wowtschok, Iwan Franko usw.. Skoworoda galt als Urheber der ukrainischen

Literatur. Auch frühere Anthologien der ukrainischen Literatur stellten ihn an den Anfang, als gäbe es vor ihm nichts. Erst in der letzten Gedichtsammlung ukrainischer Poesie wurde dieser Stereotyp gründlich zerstört: die Geschichte der ukrainischen Dichtung wird dort von der Zeit der Kyjiwer Rus an geführt, und Skoworoda steht dort unter den zahlreichen Dichtern des 18. Jhs.. Trotz der Kompliziertheit der Texte Skoworodas erscheinen seine Werke oft und finden gute Nachfrage bei der Leserschaft (sowohl währsichliche, wissenschaftliche, als auch populäre Auflagen). Auch darin besteht wahrscheinlich jenes in kulturelle Lebensformen fest umgesetzten Mythos Skoworodas.

Das Verhalten zu Skoworoda war nicht zu allen Zeiten gleich. Im 19. Jh. war das Interesse für ihn zurückhaltend. Man schrieb freilich über ihn, seine Werke erschienen, aber das Interesse war antiquarisch und oft mit scharfen, bisweilen negativen Einschätzungen verbunden (z. B. bei den Romantikern T. Schewtschenko und P. Kulisch). Um die Jahrhundertwende jedoch vollzog sich eine Änderung. Dmytro Bahalij und Wolodymyr Bontsch-Brujewytsch gaben Skoworodas Werke in imposanten Bänden heraus, es erschienen Monographien (z. B. von Wolodymyr Ern) – es wurde versucht, Skoworoda zu verstehen. Dieses Interesse nahm in den ersten Jahrzehnten des 20. Jhs. zu. Skoworoda beschäftigte moderne Dichter (z. B. Mykola Filjanskij), und in der „Ukrainska Chata“, dem Organ der damaligen literarischen Jugend, erschienen ungewöhnlich interessante philosophische Abhandlungen von Andrij Towkatschewskij, in denen die Erscheinung Skoworodas mit der Haltung der neuen Zeit untersucht wurde. In der Zeit der Revolution (1917 - 1920) versuchte der ukrainische Gelehrte und Schriftsteller Hnat Chotkewytsch, Skoworoda durch die Erzählung eines Teils seiner Werke gemeinverständlich zu machen. Das stellte sich auch Mykola Filjaniwskij als Ziel (seine Arbeit ist nicht erhalten geblieben), und bereits Anfang 20er Jahre erschien die gründlichste Monographie über den Dichter und Belletristen. Doch mit der politischen Reaktion in den 30er Jahren wurde dieses Interesse inaktuell. Mit der Wiedergeburt der ukrainischen Kultur in den 60er Jahren erschienen erneut wissenschaftliche und populäre Auflagen seiner Werke. Dieser Prozeß dauert noch heute an. Es spricht für sich, daß die populäre Auflage des „Garten der Lieder“, die im Verlag „Wesselka“ in Kyjiw erschienen ist, vier Auflagen von insgesamt 250 Tausend Exemplaren erreichte. Die letzte akademische Auflage der Werke des Denkers erschien 1973. Skoworodas Werke wurden in andere Sprachen übersetzt, in Perejaslaw finden alle zwei Jahre Konferenzen statt, die Skoworoda gewidmet sind, es gibt Museen und Denkmäler – er ist unbestritten und fest in den Goldschatz der ukrainischen Literatur eingeschrieben. Sein Mythos spielte hier nicht die letzte Rolle. Andererseits dauert das tiefe und ernsthafte Studium, das Einlesen in seine Werke, an. Für die Menschen des 20. Jhs. zeigt er sich wunderbar zeitgemäß. Man schrieb über ihn Gedichte, Ro-

mane, Essays, Artikel, man studierte seine Biographie, er ging also nicht verloren. Das ist verständlich: in seiner Gestalt steckt etwas Bezauberndes, Attraktives, obwohl er zeitlich weit entfernt und schwer zugänglich ist. Er ist wie das Wasser aus dem glänzenden Gedicht des ukrainischen Dichters der 20er Jahre des 20. Jhs., Wolodymyr Swidsynskyj: Wasser, in dem sich der Himmel spiegelt und in das man eintauchen möchte, um die Tiefe ewig und endlos zu spüren. Warum das so ist, ist so zu beantworten: Er verstand es, das Ewige in der lebendigen und veränderlichen Welt festzuhalten, und die ewige Weisheit ist jederzeit aktuell. Er dachte in Sinnbildern, deren Schlüssel der mittelmäßige Leser schon verloren hat.

Skoworoda sagte über die Menschen und die Welt, was andere nicht sagten, obwohl er andere zitierte. Er lehrte die Menschen so leben, wie es andere nicht getan hatten, obwohl er selbst von anderen viel gelernt hat. Die Hauptsache war jedoch, daß er nach dem lebte, was er lehrte. Er schuf mit seiner Lehre nicht nur abstrakte Bücher, sondern vermittelte dem Menschen auch ein praktisch anwendbares Wissen darüber, wie man harmonisch in dieser Welt leben kann. Ein bescheidenes, schlicht bekleidetes, altes Männchen ohne Dach über dem Kopf, dessen Vermögen im Lederrucksack versteckt war, versetzte mit seinem großen Geist nicht nur seine Epoche in helles Licht, sondern ergoß seine Weisheit auch über kommende Zeiten. Seine Lehre betraf das Wichtigste im Leben: wie bist du, Mensch, was kannst du, und wie sollst du leben? Skoworoda übersetzte Probleme der Gesamtphilosophie in den Bereich der Ethik und der Sittenlehre. Sein Schaffen ist das große Vermächtnis aller Menschen. Er war aber vor allem Sohn seines, des ukrainischen Volkes, und an dieses richtete er die Schöpfungen seines Herzens und Geistes.

Vom Druck seiner Werke zu Zeiten der grausamen russischen Unterdrückung, als die ukrainische Literatur nur handschriftlich existierte, konnte er nicht träumen. Er konnte sich keine hunderttausendfache Auflage vorstellen, in denen seine Werke in ferner Zukunft erscheinen würden, aber er tat sein Bestes, um seine Werke möglichst weit zu verbreiten. Er ließ philosophische Traktate abschreiben, schuf künstlerische Abarten, mit deren Hilfe er seine Gedanken gemeinverständlich machte: Gedicht-, Lieder-, und Fabelzyklen. Auch den heutigen Barden stand er nah: er dichtete und komponierte Lieder, sang und spielte sie selbst. Sie wurden von Leier- und Kobspielern und Volkssängern aufgegriffen und so verbreitet. Er ergänzte seine philosophischen Werke gern mit eigenen Bildern, um seine Weisheit Menschen verschiedener Schichten beizubringen und auf sie auf verschiedenen Ebenen einzuwirken. Er war nicht nur Denker, sondern auch Lehrer, doch im Gegensatz zu vielen Lehrern brachte er den Menschen nicht nur althergebrachtes Wissen bei, sondern er schuf selbst Lehren. Er war also ein schöpferischer Lehrer.

Um das Phänomen Hryhorij Skoworoda zu begreifen, muß man gründlich und zusammenhängend sein Leben und seine philosophischen Ansichten kennenlernen, seine Hauptideen, die er in seinen Dialogen und Traktaten ausbreitete, sein literarisches und künstlerisches Wirken. Das alles war ein einheitliches Ganzes, eine einheitliche Wissenschaft, die in unterschiedlichen Formen geschaffen wurde. Er lebte, wie er lehrte, lehrte dank dieser Weisheit und schuf schließlich seine Lehre in Sinnbildern mit Hilfe der Kunst des Wortes, der Musik und des Bildes.

Das Leben von Skoworoda versetzt uns heute in Verwunderung, weil das Leben ohne Heim für den modernen Menschen unbegreifbar ist. Selbst in seiner Zeit wunderte er die Zeitgenossen. Er war wie eine eigenartige Widerspiegelung der Existenz einer besonderen Schicht in der ukrainischen Öffentlichkeit, die „Wandersleute“, „Scholaren“ genannt wurden – eine Abart der europäischen Vaganten. Wandersleute und Scholaren trugen die Bildung der Menschen. Sie waren in der Regel Lehrer in den Grundschulen, sie waren Menschen mit ästhetischem Wissen, das sie aus der Kyjiwer Akademie gewannen. Sie lehrten nicht nur Kinder in den Schulen, sondern sie zogen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, um die Poesie zu hegen, handgeschriebene Bücher zu kopieren und selbst zu schaffen. Sie stellten eine besondere Schicht dar, die der sogenannten „Poesie der Wandersleute“, schufen religiöse Lieder (freien und friedvollen Inhalts) und Liebes- und Meditationsgedichte. Auf Bestellung schrieben sie Epitaphe, Aufschriften und Gedichte zu Ehren eines Menschen. Sie zeigten eine ausgesprochene Vorliebe für humorvolle und satirische Gedichte. Gerade diese Leute blieben nie an einem Ort, und, wie die erwähnten Vaganten, wanderten sie durch die Ukraine, in den Schulen verweilend. Sie standen in engem Kontakt mit den Musikern ihrer Zeit (der Raum, in dem die Laienmusiker wohnten und die Schule waren meist im selben Haus). Diese Leute waren für die Gesellschaft sehr wichtig, und sie spürten die Wichtigkeit ihrer Mission, worüber einer der besten dieser Dichter des 17. Jhs., Petro Popowytsh-Hutschenskyj, manifestierte:

Wieso habt Ihr, Herren, uns und den Gott vergessen,
Wir verlassen Euch und schlagen den anderen Weg ein.
Und womit schmückt sich die Gotteskirche aus,
Und wodurch, Mensch, ragt deine Seele empor?

Die Gotteskirche strahlt von den gelesenen Hymnen,
Und das Lesen und Singen flattert mit Insignien...

(Anthologie der ukrainischen Poesie. B. 1, Kyjiw, 1984. S. 194).

Seiner Lebensweise nach scheint Hryhorij Skoworoda gerade in diese Kulturschicht der damaligen Gesellschaft hineinzupassen. Er stand aber auf der oberen Stufe: während Wandersleute und Scholaren in den Grundschulen unterrichteten, erteilte er Unterricht in den Oberschulen; während die ersteren leichtlebiger und lustiger waren, war Skoworoda vielleicht zu würdevoll, gesetzt, sogar streng. Hierin erinnert er an seinen Vorgänger, den ukrainischen Polemiker Iwan Wyschenskyj, der Ende des 16. – Anfang des 17. Jhs. lebte. Er war aber nicht so intolerant, das Schaffen und die Denkweise Skoworodas waren humanisiert. Auch die Kultur und Literatur der Antike mißachtete und verfluchte er nicht, sondern kannte sie gut und nutzte sie erstaunlich. Zu Skoworodas Zeit spielten die Wandersleute wegen eines Edikts der ukrainophobischen russischen Zarin Katharina der Zweiten schon fast keine Rolle mehr. Diese hatte das Wandern verboten, und allmählich wurden die Scholaren zu den ungebildeten und halbrunkenen Tölpeln, über die sich später Hryhorij Kwikta-Osnowjanenko und Mykola Hohol lustig machten. Skoworoda selbst schien die lebende Verkörperung der alten Tradition und Kultur zu sein, die schon damals zu degenerieren begann. Das Schicksal ließ ihn, genau wie Iwan Kottlarewskyj, eine große Periode in der ukrainischen Literatur, den ukrainischen Barock, vollenden. Er erlebte sie mit einem mächtigen, neuen Generationen begeisternden Aufkommen.

In kurzen Zügen schildern wir den Lebensweg Hryhorij Skoworodas.

Er stammte aus einer einfachen Kosackensippe, von Kindesbeinen an zeigte er außergewöhnliche Fähigkeiten. Zum Glück standen die Türen der Kyjiwer Akademie allen begabten Kindern offen, unabhängig vom Besitz ihrer Eltern. Genauso leicht, wie an die Akademie zu gehen, war es für den Studenten, das Studium wieder abzubrechen. Sawa Skoworoda schickte seinen Sohn nach Kyjiw, denn alle nach Wissen Dürstenden sammelten sich dort. Das Kind, das ein wunderbares Gedächtnis besaß, hatte Sinn für Poesie, Musik, Zeichnen. All diese Fächer gab es an der Akademie. Er versteht sich, daß der Dirigent ihn sofort in seinen Akademischen Chor aufnahm. Skoworoda wirkte bei Theateraufführungen aktiv mit, woher hätte er sonst so viele theatralischen Ausdrücke? Außerdem nahm er auch an den Rekreationen, den künstlerischen Entlassungsfeiern gegen Studienjahresende, teil. Eben hier, in der Klasse der Poetik, erwarb er Kenntnisse über die Theorie der Poesie und praktische Dichtungsfertigkeiten, hier studierte er gründlich die hebräische, die griechische, und vor allem die lateinische Sprache. Skoworoda vertiefte sich gründlich in die Philosophie, las Aristoteles, Plato, Plutarch, Philon, Cicero, Horaz, Lukianos, Origenes, Erasmus von Rotterdam – all das enthüllte die breite Welt vor seinen Augen. Schließlich reichte ihm, wie auch vielen seiner Vorgänger, das Kyjiwer Wissen nicht aus und er begab sich nach Europa. Davor sang er eine kurze Zeit im Kaiserchor in Petersburg, doch bei der ersten Gelegenheit lief er weg, weil das Leben am Hof seiner freien Seele widerlich war. Zur Reminiszenz dieses Aufenthalts wird sein phantasmagorischer „Traum“: „Ohne diesen Gestank und die schlechte Brutalität zu dulden, ging ich, in Schrecken versetzt, meine Augen abwendend, fort“ (H. Skoworoda. Werke in zwei Bänden., B. 2, Kyjiw, 1973., S. 429) Er vermochte es nicht, den Magnaten und Würdenträgern nach dem Mund zu reden. So wanderte er in die weite Welt, nach Ungarn, in andere europäische Länder, in denen er studierte (insbesondere an der Universität in Halle). Danach kehrte er in die Ukraine zurück, und als er den hölzernen Glockenturm in seinem Heimatdorf sah, fühlte er sein Herz heftig schlagen.

Zeitlich können diese Ereignisse folgenderweise geordnet werden: Er wurde 1722 geboren; von 1734 – 1753 erfolgte das Studium mit Unterbrechungen an der Kyjiwer Akademie, im selben Jahr reiste er nach Ungarn (1750 – 1754). Schließlich, nach der Rückkehr, unterrichtete er 1750 – 1751 Poesie am Perejaslawer Collegium.

Eine Geschichte, die sich hier abspielte, war kennzeichnend und hatte eine grundsätzliche Bedeutung für das weitere Geschick Hryhorij Skoworodas. Er war 29 Jahre alt. Als Lektor für Poesie hatte er traditionsgemäß seinen eigenen Kurs in diesem Fach auszustellen, aber der Perejaslawer Bischof Nykodym Srebnitskyj, der auch Absolvent der Kyjiwer Akademie war, kritisierte scharf aus unbekanntem Grunde diese Poesie wegen der Neuheiten im syllabischen Dichten. Wissenschaftler dachten darüber viel nach, doch nur wenige merkten, daß Skoworoda diese Ereignisse im Brief an seinen Lehrling Mychajlo Kowalynskyj (1764) erwähnt: „Ich begann nachzudenken: Perejaslawer Mäuse waren die Veranlassung dazu, daß ich mit großen Unannehmlichkeiten aus dem Seminar geworfen wurde“ (Werke. Band 2, S. 334-339). Es fragt sich, was für Mäuse? Warum wurden Mäuse zum Grund dafür, daß Skoworoda „aus dem Seminar geworfen wurde“. Hier ist nur ein Schluß und eine Antwort möglich. Wahrscheinlich haben die Mäuse am Buch für Poesiekurs genagt, und Skoworoda begann, Poesie ohne Lehrbuch zu unterrichten, weil er keine Zeit hatte, ein neues zu schreiben. Das gefiel dem Bischof nicht, der gesetzmäßig forderte, daß dieses Fach nach den

damaligem Richtlinien unterrichtet wird. Im allgemeinen lohnt es sich, diese Frage ausführlicher zu untersuchen, weil die Enträtselung einer der Schlüssel für die Erklärung des Phänomens Hryhorij Skoworodas ist. Die Poesie, die Skoworoda schrieb, ist unserer Zeit nicht erhalten geblieben. Sein Biograph M. Kowalynskij erklärte, daß Skoworoda die „Überlegungen über Poesie und den Leitfaden für ihre Kunst auf so neuartige Weise verfaßte, daß er dem Bischof merkwürdig und nicht traditionell genug schien“. Dieses Rätsel lockte Gelehrte. Es wurde eine Reihe von Hypothesen ausgesprochen, die manchmal total fantastisch waren, z.B. die Idee, daß Skoworoda krieche- risch das System von Mychajlo Lomonossow kopierte, während es in der poetischen Praxis des Denkers keine Spur davon gibt. Über Skoworodas „Überlegung über die Poesie und den Leitfaden für ihre Kunst“ haben wir nur eine glaubwürdige Aussage, die wieder von Kowalynskij stammt: sie waren „leichter und verständlicher für die Schüler als die traditionell gebrauchten Bücher und gaben eine ganz neue und genaue Vorstellung“ (Band 2., S. 441). Das erste, was beim Lesen dieser Arbeit ins Auge fällt, ist: der Biograph unterscheidet ausdrücklich die „Überlegungen über Poesie“ und den „Leitfaden für sie“. Die „Überlegungen“ sind wahrscheinlich verlorengegangen. Sie waren wahrscheinlich der theoretische Teil des Kurses, den der Denker unterrichtete. Vielleicht fraßen die erwähnten Mäuse nicht die Poesie, sondern jene „Überlegungen“. Dafür ist „der Leitfaden für die Kunst der Poesie“ erhalten geblieben. Er ist nichts anderes als ein Gedichtmuster, mit dem Skoworoda auf mögliche Versmaße hinwies, die in der ukrainischen Poesie im Laufe der Jahrhunderte gepflegt wurden. Wir übernehmen die Verantwortung zu behaupten, daß diese Gedichte erhalten geblieben und in seinen Sammelband, den „Garten der Gotteslieder“, eingegangen sind. Der Sammelband war zu jener Zeit nicht fertig, der Dichter vervollkommnete sie, als er im Charkiw Collegium arbeitete. 1754 schuf er dann sein Lehrbuch für Poesie, das nicht analog zu den anderen war. Sein Sammelband der „Garten der Gotteslieder“ war universell geplant. Erstens ist er eine allgemein verständliche Darlegung der Gesichtspunkte des Denkers in der Poesie. Zweitens ist er, dafür spricht die Analyse der hier vorliegenden Werke, der „Leitfaden für die Kunst der Poesie“, weil diese Gedichte alle Vorstellungen über alle in der damaligen ukrainischen Poesie möglichen Versmaße und Verssätze geben. Diese Sammelbände sind rhythmisch nicht gleich. Sie sind nicht nur verschieden geschrieben, sondern geben auch die Muster des vielfältigen Baus des Werkes wieder. Der Dichter stellt nicht nur die bestehenden poetischen Formen des ukrainischen Barocks fest. Er verweist auf eine Reihe von Neuerungs- vorschlägen, wie man Verssatz, Reim und Wechsel verschiedener Versmaße verschieden- artig gestalten kann. In dieser Beziehung ist der „Garten der Gotteslieder“ einzigartig. Der Dichter verwendet in seinem Werk nirgends den selben Versbau. Das konnte kein Zufall sein. Hier finden wir die bewußte Absicht des Autors, und dafür konnte er nur einen Grund haben: „Der Garten der Gotteslieder“ war doch der „Leitfaden für die Kunst der Poesie“. In dem kleinen Buch mit 30 Gedichten merken wir deutlich ein ziemlich kompliziertes Versbausystem, nur einige Lieder sind traditionell einfach geschrie- ben. Hier existieren gleichzeitig alle Arten des syllabischen Verses mit viersilbigen bis sechzehnsilbigen Zeilen. Es fehlt nur der reine leonische Vers (5-5-6) mit innerem Reim, der weit im ukrainischen Barock verbreitet ist. Elemente dieses Verses (auch der innere Reim) werden mehrmals genutzt. Genauso schöpferisch werden die Elemente des sapphischen Verses gebraucht, und im achten Lied wird eben dieser sapphische Vers (selbstverständlich gereimt) der slawischen Dichtung angepaßt.

Skoworoda nutzt hier nicht nur in bedeutendem Maße die formale Umsetzung akademi- scher Poesie aus, die von traditionellen Poeten geschaffen wurde, sondern vor allem die der sogenannten „Weltlieder“. Er verwendet die Erfahrung der selbständig entwickelten Poesie, die über den Rahmen der Reglementierung der Kyjwer Poesie hinausging, ohne dabei die akademische Kultur zu mißachten. Diese Poesie verband sich eng mit der ukrainischen Volksliedschöpfung, deren Elemente wir auch bei Sko- woroda bemerken. Eine weitere interessante Besonderheit: oft verwendet der Dichter den achtheiligen Vers, der spontan tonisiert wurde. Das macht seine Poesie der syl- labisch-tonischen Poesie ähnlich. Es heißt aber nicht, daß Skoworoda das syllabisch- tonische System einführt. Das Singen der Lieder Skoworodas von Wassyl Kapnist zeugt davon, daß das syllabische Reimsystem in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. das Publikum nicht mehr befriedigte. Weiterhin nicht zufriedenstellend war das Buch „Ukrainische Sprache“, in dem Skoworoda die Poesie ausnutzte. So beschloß Wassyl Kapnist auf Zuschriften Lomonossows, Skoworodas Gedichte herauszugeben und die Liedsprache der russischen Sprache anzunähern. Diese Tendenz, die damals oft prakti- ziert wurde, finden wir eigentlich schon in den philosophischen Werken Skoworodas.

Wieder führte der Dichter in die poetische Technik eine Reihe von Neuheiten ein: den Wechselreim, die Aufeinanderfolge männlicher und weiblicher Reime. Weitau- öfter als seine Vorgänger nutzt er den inneren Reim. Bei keinem Dichter des ukrai- nischen Barocks, selbst bei meisterhaften Verseschmiedern wie Iwan Orchownytskyj oder Pylyp Orlyk, fand man so eine Rhythmik und Strophenvielfalt wie bei Skoworoda.

So haben wir eine eigenständige Musterpoesie, eine Anthologie der in der ukrai- nischen Literatur des Barocks bekannten Versmaße, mit deren Hilfe Skoworoda, Päd- agoge aus Berufung, der Jugend Wissenschaft und Poesie beibringen konnte. Der Sammelband „Der Garten der Gotteslieder“ wurde, nach Meinung der Wissenschaftler, seit den fünfziger Jahren bis 1785 verfaßt, obwohl die Mehrheit der Lieder in den sechziger Jahren geschrieben wurde. Wenn wir daran denken, daß Skoworoda am Charkiw Collegium Poesie unterrichtete, haben wir allen Grund anzunehmen, daß der „Leitfaden für die Kunst der Poesie“, der in Perejaslaw geschaffen wurde, nur der Vorläufer des vollständigen, gründlich ausgearbeiteten Systems ist, das in diesem Sammelband repräsentiert wird. Während des Unterrichtes am Charkiw Collegium war dieses System bereits geformt. Nach einigen Jahren des Wanderlebens, von der Rückkehr zu seinem geliebten Unterricht träumend, vervollständigte der Denker es. Das Datum 1785 zeugt vom Ende dieser Arbeit. Andererseits war dieser Sammelband, die poetische Darstellung der Ideen Skoworodas, genau wie die „Charkiw Fabeln“, eine Sammlung in Gleichnissen. Dieser Dualismus ist nicht befremdend. Denken wir an seine Worte in der „Unterhaltung der sechs Wanderer über das wahre Glück im Leben“: „Zwei Brote, zwei Häuser und zwei Kleider, aller Dinge zwei“ (B. 2., S. 353). Der „Garten der Lieder“ ist wie zwei Häuser: Das eine ist die Darstellung der Ideen, das andere ist der „Leitfaden für die Kunst der Poesie“.

Damit unsere Idee nicht unbegründet erscheint, untersuchen wir die Hauptmotive für den „Garten der Gotteslieder“. Gerade hier begannen die Ideen geprägt zu werden, die nachher den philosophischen Traktaten Skoworodas zugrunde gelegt wurden. Oder umgekehrt: die Ideen der philosophischen Traktate wurden in die Poesie übertragen.

Die Idee des ersten Liedes ist folgende: Den lebenden Tod erzeugt der, der mit dem Übel lebt. Die Seele eines solchen Menschen wird vom Hunger erschöpft. Der jedoch, der das Joch des Guten auf sich genommen hat, trägt die leichte Last und lebt mit reiner Seele. Im zweiten Lied ruft der Dichter auf, sich wie ein schnell fliegender Adler über die Nutzlosigkeit zweckloser Sachen zu erheben, um die Freude zu er- neuern. Im dritten Lied wird der gepriesen, der den Kummer überwunden hat und des- sen Seele zum Garten wurde, der Früchte trägt. Im vierten Lied wird mitgeteilt, daß der Geist der Freiheit in uns selbst erzeugt wird. Das fünfte Lied berichtet, daß „das Him- melsgelheimnis“ bedeutet, daß der Mensch vollkommen wird. Das sechste Lied han- delt vom Korn, das, gefault, wieder aufkeimt und noch mehr Körner trägt, d.h., der Mensch schafft die lebenden Dinge der Welt, das Unglück, sogar den Tod ertragend. Im achten Lied stürmt ein afrikanischer Hirsch, durch Gift verletzt, in die Berge, um die Heilquelle zu finden und gesund zu werden (eine der symbolischen Lieblingsgestal- ten Skoworodas). Das neunte und zehnte Lied erzählen über menschliche Vorlieben und die Meinungsverschiedenheiten, die den Menschen zerstören, über die unersätt- liche Anhäufung des Reichtums.

Schon nach der Analyse dieser ersten zehn Poesien des „Gartens der Gotteslie- der“ ist ganz klar, daß der Dichter vor uns ein Dreieck aufstellt: das Übel (krummer Weg), das illusorische Vergnügen, Kummer, Traurigkeit, Unzufriedenheit; das Gute (enger Weg), das nicht leicht zu erwerben ist, das aber die seelische Freude, Ruhe und Vergnügen bringt; und der Mensch, der am Scheidewege steht und wählen soll, wohin er geht.

Die Frage, wohin der Mensch zu gehen und wie er sich zu reinigen hat, wie er nicht Würden, materiellen Wohlstand und Reichtum, sondern Seelenruhe, Freude, Aufklärung finden kann, wurde zu einer der Grundlagen der Poesie, der Fabeln und seiner philoso- phischen Traktate.

Die nächsten zehn Lieder über die Menschen entwickeln die philosophischen Ideen Skoworodas weiter. Im elften Lied werden das Sinnliche (Materielle) und das Seelische (Ideale, Gott) gegenübergestellt. Es handelt sich um den ewigen Kampf dieser zwei Anfänge. Das zwölfte Lied berichtet davon, daß die menschliche Zivilisation ihren Städten, ihrem Reichtum der Natur und dem Menschen im allgemeinen entgegensteht. Der Mensch muß „ins Feld des Lebens gehen“, sich der Natur und danach Gott nähern. Das dreizehnte Lied setzt dieses Thema fort und ist das Lob der Natur, die Städte mit ihrer künstlichen Zivilisation werden angezweifelt. Im vierzehnten Lied handelt es sich um die unbeständige und trügerische Welt des Ruhms. Es wird verkündet, daß es besser ist, in einer Wüste zu leben. Im fünfzehnten Lied kommt der Dichter wieder auf das Thema des Todes zurück. Aber eigenartig: der Tod Gottes ist das Ende der irdi- schen Weisheit und der Anfang des himmlischen Ruhms. Als Fortsetzung dieses Themas stehen Wiedergeburt, Empfindung des klaren Himmels (sechzigtes Lied). Das nächste Gedicht ist die Flucht vom Meer des Lebens (das wie das Rote Meer kocht) zur Stille, Ruhe, Natur (Lieder siebzehn und achtzehn). Hier leidet der Held an verfluchter Langeweile, die es mit Gottes Hilfe zu bekämpfen gilt (neunzehntes Lied). Das zwanzigste Lied ist die Hymne der Reinheit der Seele und des Herzens, der Keusch- heit und der Unschuld. Es geht um die Notwendigkeit, in der Seele den wunderbaren Tempel zu bauen. Hier haben wir ein reines Barockthema, das des Kampfes der

natürlichen und unnatürlichen Grundsätze, das von vielen damaligen Dichtern entwickelt wurde.

Schließlich gibt das dritte Zehnt der Lieder neue Ideen. Die erste ist die Suche nach dem Glück auf der Welt (Lied einundzwanzig), die Notwendigkeit des Suchens nach neuen Werten (Lied zweiundzwanzig), das Verhalten zur Zeit und ihre Ausnutzung (Lied dreiundzwanzig), nochmals die Seelenruhe und den Kampf mit dem Kummer (Lied vierundzwanzig). Die drei Panegyriken der Geistlichen G. Jakowowytsch, I. Koslowytsch und I. Mytkewytsch, die den Gedanken beinhalten, daß der würdige Mensch an würdiger Stelle für Welt und Land Freude ist, folgen (Lieder 25-27). Das achtundzwanzigste Lied hat die Entzifferung des Autors: „Über die geheimnisvolle innere, ewige Fröhlichkeit der frommen Herzen“, es wird bemerkt, daß das Glück meistens von einem selbst abhängt. Erneut erscheint die Wiederholung: über das Leben als das stürmische Meer und den Wunsch, sich zu retten (fünfundzwanzigstes Lied). Das Abschlußlied umfaßt zwei vorige Themen: Zeit, Kummer, Herzengüte, Leben mit Gott, Begnügen mit dem Kleinen und die Behauptung, daß Tod „kein Schaden“, sondern Ruhe ist. Man beobachtet die Rückkehr zum ersten Thema, zum Tod.

Diese Analyse führt uns unvermeidlich zu dem Schluß, daß Hryhorij Skoworoda gleichfalls traditionell in seinem Dichtungssystem war. Er eignete sich auf neue, schöpferische Art die Tradition an und unterschied sich vor allem bei der Auswahl seiner Themen. Die Barockpoesie in der Ukraine entwickelte alle oben erwähnten Themen und Motive auf verschiedene Art zu verschiedener Zeit. Skoworoda verläßt diesen thematischen Kreis auch in den Poesien nicht, die in den Sammelband nicht eingegangen sind. Der Unterschied, die Eigenheit Skoworodas besteht darin, daß er alle bekannten Motive, die oft literarischen Quellen, insbesondere den antiken Werken, der Bibel, den älteren ukrainischen poetischen Werken (Themenentlehnung war eine der charaktervollsten Besonderheiten der Barockpoesie) entlehnt sind, in einem eigenen Denksystem vereinigt hat. Er gab seiner Poesie die Kraft der universellen Welt- und Menschenauffassung, kardinale Probleme des menschlichen Wesens und des Weltaufbaus berührend. Wenn wir alles Gesagte verallgemeinern, berichtet Skoworoda über die Kunst, mit reiner Seele zu leben und für die Kunst zu sterben. Eigentlich waren das nicht die Ideen von Skoworoda selbst. Sie wurden vom Christentum und von der barocken Weltliteratur gepredigt. Skoworoda scheint aber die Erfahrung des Nachsinnens über die Welt zusammenzufassen, die vor ihm existierte, und paßte diese Erfahrung konkret seinem „Ich“ an. Er näherte diese Erfahrung dem menschlichen Wesen an und baute darauf seine ethnisch-moralische Lehre auf, die Lehre über das Leben in dieser komplizierten Welt. Er dachte nicht nur über die Welt nach, er wollte sich in dieser Welt die Reinheit seines „Ichs“ erhalten und den anderen helfen, es sich zu schaffen. Erinnern wir uns in dieser Hinsicht an einen wunderbaren Aphorismus von Skoworoda: „Grabe einen Brunnen in dir selbst für das Wasser, das sowohl dir, als auch deinem Nachbar dienen wird“.

Die „Charkiwer Fabeln“ bestehen auch aus dreißig Werken wie der „Garten der Gotteslieder“. Geschrieben wurden sie in den 60-70 Jahren des 18. Jhs. Die ersten fünfzehn Lieder entstanden ungefähr 1769, der Rest wurde im Dorf Babaji, wie das Vorwort bezeugt, 1774 zu Ende geschrieben. Zu dieser Zeit hatte sich der Dichter und Philosoph von der pädagogischen Tätigkeit abgewandt. Er verfaßte eine Reihe von Dialogen: „Narziß, erkenne dich selbst“, „Anschau, das Buch über die Selbsterkenntnis“, „Zwei Gespräche, genannt Sion“, „Der Dialog oder das Gespräch über die alte Welt“, „Das Gespräch der fünf Reisenden über das wahre Glück im Leben“. In ihnen formulierte Skoworoda seinen tatsächlichen Gedankenkreis. Dadurch hatte er die Möglichkeit, das Buch der Fabeln zu schaffen. Der Denker machte auf diese Art seine Gedanken und seine Lebensauffassung allgemein verständlich, stellte sie gleichnishaft dar. „Mein Freund! Verschmähe die Fabeln nicht! Die Fabel und das Gleichnis sind dasselbe. Nicht nach dem Beutel schätze den Schatz, sei gerecht. Die Fabel ist dann schlecht und weibisch, wenn sie in ihrer einfachen und lächerlichen Schale kein Korn der Wahrheit enthält. Dann ähnelt sie einer leeren Nuß“. Und weiter: „Diese lustige und bildliche Art des Schreibens war den weisesten der Weisen vertraut. Der Lorbeer ist auch im Winter grün. So sind Weise in Spielereien klug und in der Lüge wahr. Die Wahrheit wurde von ihrem scharfen Blick enthüllt.“ (Band 1, S. 108).

Skoworoda bildete seine Gleichnisse nach einem bestimmten, präzise festgelegten Muster. Sie sind Prosageschichten, die meist in Dialogform erscheinen und mit einem logischen Schluß enden, den der Schriftsteller „Kraft“ nennt. Jede Kraft ist eine innerliche Zusammenfassung des Gleichnisses. Sie alle scheinen Illustrationen zu philosophischen Postulaten Skoworodas zu sein. Hier, wie im „Garten der Gotteslieder“ wird dasselbe Dreieck aufgestellt: Übel, Güte und Mensch am Scheideweg, dieses Mal mit tierischer Maske. Es gilt, entweder den geraden oder den krummen Weg einzuschlagen.

Mytrophan Dowhalewskyj schrieb in seiner Poesie: „Was ist eine Fabel? Ich gebe die Antwort. Die Fabel ist ein unwahres oder ausgedachtes Werk, das jedoch eine

bestimmte Wahrheit ausdrückt. So enthalten Fabeln von Äsop bestimmte Belehrungen, die den Charakter des Menschen betreffen“ (Dowhalewskyj. Poetischer Garten, 1973., S. 184). Unter einigen Fabelarten bestimmt Dowhalewskyj die moralische Fabel (Apolog), die menschliche Taten Tieren und wilden Bestien zuschreibt. Gerade diese Fabelart nutzt H. Skoworoda. Im allgemeinen war die Fabel, insbesondere die Prosafabel, eine traditionelle Gattung in der alten ukrainischen Literatur. Sie verwandte für den Ausdruck die Gedanken Iwan Wyschenskyj, oft wurden Fabeln von Ioannkyj Hajlajatskyj und Anatolij Radywylowskyj verwandt (17. Jh.). Wir finden sie auch in dem berühmten illustrierten Sammelband der Gleichnisse, „Ifika ieropolitika“ (erstes Viertel des 18. Jhs.). Viele Fabeln finden wir auch in Rhetorik- und Poesiekursen, die in der Kyjiwer Akademie unterrichtet wurden. Die „Charkiwer Fabeln“ Skoworodas beenden die prosaische Entwicklung dieser Gattung. Die gemeinsame Eigenschaft der frühen und späteren Fabeldichter ist die Tradition der Entlehnung des Sujets. Die Sujetentlehnung in der Literatur des Barocks gilt als Zeichen der Belesenheit und Kultur, was eigentlich von den Schultraditionen her kam. Den Schülern der damaligen Collegien und Akademien wurde ein Muster gegeben, größtenteils eines prominenten Autors, und dem gegebenen Sujet zufolge wurde das Werk geschaffen. Für die ukrainische Literatur des 17-18. Jh. gilt die Autorität der Fabeln Äsops. Die äsopischen Sujets herrschten in der ukrainischen Fabel vor, sie wurden nur anders wiedergegeben. Skoworoda war hier keine Ausnahme. Er entlehnte Sujets, sie auf eigene Art deutend, vereinigte fremde Fabeln mit den eigenen oder nahm bekannte Fabeln als Ausgangspunkt. Gleichzeitig schuf er eine Reihe von eigenen Sujets, die es bei keinem anderen Fabeldichter gibt. Skoworoda entlehnte also, wie auch seine Vorgänger, die Sujets von Äsop („Die Frösche“, „Der Adler und die Schildkröte“, „der Zeisig und der Stieglitz“, „Der Misthaufen und der Brillant“ usw.) und vom Italiener L. Guicciardini (Fabel „Der Kopf und der Rumpf“). Selbständige Sujets treten in den Fabeln „Die Krähe und der Zeisig“, „Die Ameise und das Schwein“, „Zwei Hühner“, „Der Esel und der Messer“, „Der Vampir und die zwei Kücken der Taube und der Turteltaube“, „Der Hecht und der Krebs“, „Die Hirschkuh und der Keiler“, „Das Weib und der Töpfer“ auf. Den moralisierenden Schluß bildet der Schriftsteller nach zwei Prinzipien: kurz und aphoristisch („Viele beginnen große Sachen, ohne dazu Begabung zu haben, enden aber schlecht. Absicht und Ende gut – alles gut“), oder ausgedehnte, kleine philosophische Übertragungen, wie in der Fabel „Der Misthaufen und der Brillant“.

Die Fabel, besonders die Prosafabel, ist eine interessante Gattung. Da sie Gleichnisform hat, muß sie also in der kurzen Fabel ein wichtiges gesellschaftliches Problem hervorheben. In der Regel wird das Sujet der Fabel auf der Entgegenstellung zweier einander ausschließenden Eigenschaften aufgebaut, und die Zusammenfassung, der Schluß, die Kraft der Fabel erfolgt in der endlichen Moraldefinition.

Untersuchen wir kurz die Probleme in Skoworodas Fabeln: Vernunft – Unvernunft (erste Fabel), äußere und innere Eigenschaften und ihre Unvergleichbarkeit (das Lieblingsmotiv von Skoworoda, zweite, vierte, dreizehnte, achtundzwanzigste und neununddreißigste Fabel). Wenn ein bestimmtes Wesen sich mit einer verwandten Sache befaßt, ist es glücklich, sonst unglücklich (dritte, siebte, achtzehnte Fabel). Die Harmonie der Welt wird durch Einheit erreicht (achte Fabel), doch manchmal ist gerade der sichtbare Widerspruch das Zeichen der Weltharmonie (sechste Fabel). Gerechte Armut ist besser als ungerechter Reichtum, weil er zum Unglück führt (fünfte und sechszwanzigste Fabel). Die Befriedigung auf der Welt kommt nicht von der Qualität (dem Reichtum), sondern von der Notwendigkeit (neunte und zehnte Fabeln); die Idee des Sichtbaren und Unsichtbaren, wobei der Vorzug dem Unsichtbaren gegeben wird (elfte, siebzehnte, zweiundzwanzigste Fabel). Alle Beschäftigungen sind gleichermaßen wertvoll, wenn sie dem Guten dienen. Somit ist nicht die Prestigefrage des Berufs zu berücksichtigen, sondern nur die Begabung des Menschen für den Beruf (zwölfte Fabel). Es ist besser, einen Stein in Brett bei einem Klugen zu haben, als bei tausend Dummen, ein rein elitäres Motiv (vierzehnte Fabel). Was einer kann, kann ein anderer nicht, und es ist gut, daß es so ist (fünfte und vierundzwanzigste Fabel). Weiter die Idee der gleichen Ungleichheit, der Bau des Hauses auf Stein (der Kenntnis) und nicht auf Sand (sechzehnte Fabel). Die Begabung für das Verschiedene bestimmt die verschiedene Auffassungsart der Welt und der Dinge (neunzehnte, zwanzigste, dreißigste Fabel). Rechtschaffene Arbeit und Schmarotzertum werden beleuchtet (einundzwanzigste und siebenundzwanzigste Fabel). Ähnlichkeit ist nicht Gleichheit, manchmal ist es umgekehrt (dreiundzwanzigste Fabel). Der Widerspruch zwischen Menschenmenge und der ihr entgegengesetzten Persönlichkeit ist Thema der fünfundzwanzigsten Fabel. Wir sehen also in Skoworodas Fabeln fast die gesamte Summe von Ideen, die er in seinen philosophischen Traktaten entwickelte.

Hryhorij Skoworoda lebte zu einer Zeit, als das ukrainische Volk, alle langjährige Kriege eingestellt, mehr oder weniger ruhig leben konnte. Es war aber eine Ruhe der Sklaverei und nicht der Freiheit. So hing über dem Bauer die Schlinge der Leibeigenschaft russischen Vorbilds, die gezogen wurde und die er nie kannte. Die Gutsherrn

legten hastig ihre Mäntel und roten Stiefel für Dienstkleidung und grünen Bürotisch ab. Eigentlich verschwand der gleichbleibende Zufluchtsort der Freidenker, der Sitz der Saporoschen, eine ukrainische Staatlichkeit in Form des Hetmanats. Das Leben wurde reglementiert, jeder Mensch in die für ihn gemachte Lücke getrieben, ohne Rücksicht auf seine natürliche Begabung, mit Rücksicht aber auf seine gesellschaftliche Stellung. Der Gutsherr herrscht, selbst wenn er dumm ist, und der gewöhnliche Sterbliche ist immer blöd, sogar wenn er weise ist. Eine Massenverarmung fand statt, selbst die wandernden Aufklärer wurden den Kirchen zugeschrieben, was die Ausbildung fatal beeinträchtigt. Die Kyjiwer Akademie („die Schule der freien Wissenschaften“) verfiel, weil man danach strebte, sie in bestimmte Rahmen zu pressen, der Unterricht wurde den Reichsbedürfnissen gemäß reglementiert. Samujil Myslawskij, ein Mitschüler von Skoworoda, unterdrückte die ukrainische Buchsprache an der Akademie und verbot das Theater. Die Akademie verwandelte sich allmählich in die Ständelehranstalt für die Geistlichkeit. In der Gesellschaft tauchten Stagnationselemente auf.

Wie konnte sich Skoworoda unter diesen Umständen fühlen? Er besaß keine Güter, strebte nicht danach, Dienstkleidung oder Priesterrock zu tragen, obgleich dieses Streben all seine gebildeten Zeitgenossen durchdrang. In jener Zeit, als alle nach hohen Stellen und dem Adelstand, nach Landesgütern strebten, erklärte er: „Ausgeglichener Geist, weise Besonnenheit und klare Fröhlichkeit, die von ihren Wipfeln auf die menschliche Dummheit mit Lachen sieht, das sind die Gefährten der Armut! Armut in einer Welt, in der nicht mehr das Gewissen zählt, sondern Gold.“, in der man offen sagt: „Ich mag niedrig sein, auch wenn ich Landgüter habe“. Er hatte nur zwei Hemden, einen Camlotkaftan, ein Paar Schuhe und schwarze Wollstrümpfe. Aber in seinem Rucksack waren Bücher, und sein Kopf war mit Weisheit gefüllt. „Mein Los ist das der Armen, aber ich habe die Weisheit“, verkündet er. Dieser Mensch weckte das Gewissen bei seinen Zeitgenossen. Über ihm wurden Legenden und Witze erdacht, aber jeder, den er besuchte, rühmte sich damit. Mit dem Stab in der Hand, mit der Flöte und dem Sack mit den Büchern, wanderte er durch die Ukraine. Die Kraft seines Geistes und persönlichen Vorbildes war so stark, daß sie nicht zu übersehen war: dieser Mann, wahrscheinlich etwas sonderbar in den Augen des Volkes, mit seinem komplizierten Stoizismus, mit seinem Verzicht auf Fleisch und Fisch, ist ein besonderer Mensch. Nicht umsonst wollte er auf seinem Grab folgendes geschrieben haben: „Die Welt versuchte mich aufzufangen, fing mich aber nicht auf“. Die Welt versuchte wirklich, ihn aufzufangen. So mußten Collegiums- und Akademielectoren nach damaliger Sitte Mönche sein. Als Skoworoda die Stelle des Lehrers am Charkiwer Collegium annahm, beauftragte der im allgemeinen Skoworoda positiv gesinnte Bischof I. Mytkewytsch den Abt Jakubowytsch, den Denker zu überreden, Mönch zu werden. Aber konnte er frei denken und leben, wenn er Mönch war? In diesem Fall wäre er ein Rad im geistlichen Getriebe, das, seiner Überzeugung nach, nutzlos war. Seine Bestimmung war aber, ein Rad zu werden, das der großen Sache der Welt dient. Gerade darüber erzählte er in der Fabel „Uhräder“:

„Sag mir, – fragte ein Rad des Uhrwerks das andere, – warum pendelst du nicht so wie wir, sondern in die andere Richtung?“

„Mich, – erwiderte das erste, – hat mein Meister so gemacht, damit ich nicht nur störe, sondern auch helfe, daß Eure Uhr einig nach dem Sonnenkreis läuft.“

Wie folgt beendete er die Fabel über sich selbst: „Menschen mit unterschiedlichen Begabungen haben unterschiedliche Lebenswege. Jedoch haben sie das selbe Ziel: Ehrlichkeit, Einvernehmen, Liebe“.

So konnte sich Skoworoda in jener Welt nicht einleben, die verlangte, daß alle Rädchen sich nur in eine Richtung bewegen. Das widersprach nicht nur seinen Ansichten, sondern es ermöglichte ihm auch nicht, eine der Hauptideen seines Lebens zu verwirklichen: so zu leben, wie er selbst lehrte. Er wollte so leben, daß auf der Welt diese drei Wahrheiten herrschen: Ehrlichkeit, Einvernehmen und Liebe.

Zeitgenossen verhielten sich Skoworoda gegenüber negativ. Die Ereignisse seines Lebens betrachtend bemerkt man aber, daß man ihm vielerorts eine Wohltat erweisen wollte. Der Gutsherr Tomara ruft ihn beinahe gewaltsam in sein Haus, wo er als Lehrer tätig war: man bot ihm an, den gewöhnlichen Weg einzuschlagen – Ränge und Würden zu erwerben. Sie taten das ohne böse Absicht, sondern dachten naiv, daß dieser Mensch mit seinem großen Geist und seiner Begabung hierarchische Oberschichten leicht erreichen konnte. Wir haben schon einen seiner Mitschüler, Samujil Myslawskij, erwähnt, der auch große Fähigkeiten besaß. Beide Studenten wetteiferten in der Klasse in Vernunft und Talenten, einer ging aber den Weg, den die Wohltäter Skoworoda verschaffen wollten, und wurde zum Kyjiwer Metropolit. Skoworoda begab sich auf den entgegengesetzten Weg. Wundervoll entschied die Geschichte: über S. Myslawskij sagt jetzt kaum einer ein wohlwollendes Wort, der Name Skoworoda jedoch wurde zum Symbol der Weisheit seines Volkes. Das Leben des Denkers gestaltete

sich so, wie er es wünschte: in ihm steckte viel Bitternis und Pein, es gab Entbehrungen und Not, aber wie er selbst gesagt hat: „Das Wesen des Schönen ist so, daß, je mehr Hindernisse man auf dem Weg zu ihm findet, desto mehr lockt es. Die Analogie ist jenes edelste und härteste Metall, das, je mehr es gerieben wird, desto schöner glänzt“.

Er lebte, wie er konnte. Selbständig, ehrgeizig, sogar stolz, ein bißchen scheu, arm, aber weise. Er weckte das Gewissen und lehrte. „Was ist Leben? Das ist Wandern. Ich bahne mir einen Weg, ohne zu wissen, wohin ich gehen soll, wozu ich gehen soll. Ich wandere immer durch unglückliche Steppen, dornige Gesträuche, Gebirgszüge, über dem Kopf herrscht Unwetter und nirgendwo kann man sich von ihm verbergen! Aber das ist Lebendigkeit!“

So beschrieb ihn Genosse Ismail Sresnewskij in der Erzählung „Major, Major“: „Er war mager, blaß, schlank, seine Lippen wurden gelb, als ob sie gerieben wären, die Augen strahlten entweder vom Stolz des Akademikers oder des einfachen Habenichtes oder von der unschuldigen Gutmütigkeit eines Kindes, Gang und Haltung sind stattdessen, gemessen.“ (W. Schewtschuk. Aus Höhen und Niederungen., K., 1990., S. 168). So ging er durch die Ukraine, die Reinheit seiner Gedanken, seine Vernunft und die Unruhe, seine Lehre des Guten mit sich bringend.

In den 70-80er Jahren schrieb er den Rest seiner philosophischen Werke: „Das Alphabet oder das freundliche Gespräch über die geistliche Welt“, „Alkiniadische Ikonen“, „Shena Lotowa“, „Der Kampf des Archistratyhs Mychajil mit dem Teufel“, „Prjabisa und Warsawa“, die drei Gleichnisse „Der dankbare Erodij“ und „Die arme Lerche“, „Die Schlangenüberschwemmung“. Er war 50-60 Jahre alt, als er seine philosophischen Hauptwerke schrieb.

Seine größte Sorge war, sein Haus nicht auf Sand, sondern auf Stein zu bauen. So wurde er nicht nur philosophischer Erbe der Antike und westeuropäischer Denker, sondern auch dem eigenen, ukrainischen Volke zum Stein. Das ist keine unbegründete These. Die ersten ukrainischen Denker seit der Zeit der Kyjiwer Rus eigneten sich die Traditionen des sogenannten Neoplatonismus an, was zur Bestätigung pantheistischer Vorstellungen führte, nach denen Gott und Natur als identische Begriffe galten. Das trug dazu bei, daß die Vorfahren der Ukrainer sich in jener Zeit, da sie noch Heiden waren, dem elementaren Pantheismus, den sie predigten, noch nicht entfremdeten. Auf ukrainischer Erde lebte sich das Christentum ein, das ein Kompromiß mit der volkseigenen Weltanschauung der Heiden eingegangen war. Diese vorhumanistische Weltanschauung schuf die Voraussetzungen dafür, daß sich die Ideen der Renaissance im 16. Jh. in der Ukraine verbreiten konnten. Danach erlebte die Poesie der Renaissance in lateinischer Sprache ihre Blüte. Interessant ist auch, daß man die Grundlagen der Denkweise von Hryhorij Skoworoda, wie die Wissenschaftler bemerkten, bei Iwan Wyschenskyj findet, insbesondere bei einem der ältesten ukrainischen Philosophen (aus der ersten Hälfte des 17. Jhs.), Kyrilo Trankwilion-Stawrowezkyj, Autor der Werke „Der Spiegel der Theologie“ (1618) und „Belehrendes Evangelium“ (1619). Er führte auch ein wanderndes Leben und war Dichter („Die oberkostbare Perle“), genauso verehrte er den Kult der Vernunft. Er widmete ihm die poetische Hymne „Über die Weisheit“, und mit seinen philosophischen Werken ging er aus den Rahmen der christlichen Dogmatik, Donner und Flüche riskierend. Letzten Endes wurden seine Bücher verbrannt. Die Hymne der Vernunft schrieben die Lehrer von Skoworoda, Mytrophan Dowhalewskyj („Der Geist ist im Leben das Wichtigste, alles andere geht spurlos unter“) und Hryhorij Konynskyj („Das Lob der Logik“), neu. Gott ist für Skoworoda Weltgeist, Ewigkeit, Geschick, die Kraft, die das ganze All in Bewegung setzt wie ein Uhrwerk, der Schöpfer der Weltharmonie, der Maschine des Wesens. Eigentlich sind Gott und Natur ein und dasselbe. Eben dieser Geist schuf die Welt, die einerseits in Form und Materie zerfällt, andererseits in Makrokosmos (große Welt) und Mikrokosmos (kleine Welt) zerfällt. Der Makrokosmos ist Natur, der Kosmos aus Form und Materie, der Mikrokosmos ist der Mensch und die Welt der Symbole, der Schatten des Weltgeistes. Der Mensch, die Komponente des Mikrokosmos, hat Fleisch und Geist in sich. Fleisch ist sichtbares, veränderliches, Sünde und Leidenschaft, das Tierische in uns. Geist ist unsichtbares, unveränderliches, das dem Menschen Ruhe, ewige Freiheit und Gedanken bringt. Mit dem Tod geht der Mensch zu seinem Ursprung zurück – ins Nichts. Beginn und Ende sind also dasselbe (angebracht ist hier zu erwähnen, daß Skoworodas Buch „Der Garten der Gotteslieder“ mit der Idee des Todes anfängt und endet).

Der hervorstechende Wesenzug der Philosophie von Skoworoda, wie auch der seiner Vorgänger, ist die besondere Aufmerksamkeit auf den Menschen und auf die lebendige Welt. Der Mensch, meinte er, wird als Tier geboren, er muß zum zweiten Mal geistig geboren werden. Jeder, der auf dieser Welt geboren wurde, ist Wanderer („Und ich bin leer, so wie ich früher war!“); der Mensch ist, bildlich gesagt, ein Blindler, der seinen Augapfel finden muß (Gleichnis vom Blinden und Beinlosen). Der Beginn die-

ser Einsicht ist die Übereinstimmung mit seinem Geist, und wenn es diese Übereinstimmung gibt, geht der Mensch in den unverhältnismäßigen Zustand ein, übernimmt seine Kräfte übersteigende Verpflichtungen. Deswegen erleidet er Kummer, Sehnsucht, Langeweile (Fabel über den Kater und das „Weltalphabet“). Daraus folgt eine der hervorragenden Ideen Skoworodas über die verwandte Arbeit, die Verwandtschaft ist doch das Eingehen in die Harmonie mit der Natur. Der ist unglücklich, der für das Große geboren ist, in kleinen Kreisen aber verkehren muß. Es ist ein gesellschaftliches Unglück, wenn der, der für kleine Kreise geboren ist, große Stellen einnimmt. Damit das nicht passiert, muß man sich selbst kennenlernen, Gutes von Schlechtem unterscheiden können, weil Gut und Böse in jedem Menschen existieren. Es gibt keine Hölle und kein Paradies außerhalb des Menschen, sie sind in ihm selbst, weil in jedem Menschen der schonungslose Kampf des dunklen und hellen Wesens geführt wird. Der Mensch hat wie der Wanderer einige Wege: richtige und falsche. Auf dieser Grundlage bildet der Denker seine Lehre über das Glück. In Versessenheit darauf läuft der Mensch um die Erdkugel, sucht es in Übersee, in fremden Ländern und vergißt, daß das Glück nicht hinter sich, sondern in sich zu suchen ist, in Selbstvervollkommnung, in Fleiß, im guten Geist. Das ermöglicht es dem Menschen, geistlich zu sein, ein auserlesenes Wesen bester Beschaffenheit. Er lernt die Welt nicht nach der Schale, sondern nach dem Kern erkennen. „Sammle Ideen in dir an und suche das Gute in dir selbst“. Und weiter: „Man muß für alles Zeit, Platz und Maß haben, denn der folgende fröhliche Tag ist die Frucht des gestrigen Tages“. Daraus folgt noch eine Idee Skoworodas, die er von Epikur übernahm und weiterentwickelte: das Notwendige ist einfach, das Unnötige ist schwer. Das, wozu man eine Neigung hat, macht man gern und leicht, und eine Sache, die fremd ist, schwer und mit Unlust. Der Mensch selbst besitzt einen freien Willen, er ist fähig, soziale Formationen zu schaffen. Die Vereinigung dieser bewußten Menschen findet in der „Bergrepublik“ statt. Dann unterscheidet Skoworoda die Menschen nicht nach gesellschaftlicher Stellung und ihrer Herkunft, nicht nach der Kleidung, sondern nach ihrer geistigen Erholung und Annäherung an das Ideal des Menschen. Der Mensch ist erlesen und wird der plumpen Menschenmenge und dem Menschen entgegengesetzt, der nichts weiter als das tierische Wesen geliebten ist. Das Leben des Menschen und sein Übergang vom Tierischen (Leib) zum Geistlichen; die Begleiterscheinung dieses Menschen ist Not und Einfachheit.

Das Schaffen Skoworodas ist eine wohlgedachte Ganzheit, durch philosophische Traktate auf einer Seite, durch gedichtete Lieder auf der anderen, durch Fabeln und Gleichnisse auf der dritten. Auch mit Hilfe mündlicher Predigt lehrte der Denker die, die lernen wollten. „Die Liebe kommt von der Liebe. Wenn ich geliebt werden will, liebe ich als Erster“. Weiter schrieb er: „Alles vergeht, doch die Liebe bleibt nach allem“.

Noch etwas muß man unterscheiden, um das Phänomen Hryhorij Skoworodas völlig zu begreifen: die Sprache seiner Schriftstücke. Die Sprache seiner Werke war kompliziert, abscheulich, sie war sogar dem Russischen näher, als dem Ukrainischen. Das ist keine einfache Frage, und um sie zu lösen, muß man einen geschichtlichen Rückblick tätigen. Als die Sprache der östlichen bzw. griechischen Sprachfamilie (nacher orthodox genannt) Brauch war, wurde von den slawischen Aufklärern Kyrill und Mefodij das Kirchenslawisch ausgearbeitet. Diese Sprache, nachdem sie sich mit der örtlichen Sprache vereinigt hatte, wurde zur Hochsprache der Kyjiwer Rus. Wenn man die Chroniken „Die Erzählung der Zeitjahre“ oder „Die Mär vom Heereszug Irgors“ zur Hand nimmt, merkt man leicht, daß es da viele ukrainische Wörter gibt, sogar wörtliche Figuren, aber die Grundlage jener Sprache ist Kirchenslawisch. Mit der Zeit gestaltet sich im Litauischen Großfürstentum noch eine Abart dieser Sprache, die auf dem Kirchenslawischen mit Elementen des Ukrainischen und Weißrussischen basierte. Später zerfiel diese Buchsprache (im 16. Jh.) in die ukrainische und die weißrussische Buchsprache. Die ukrainische Buchsprache wurde endgültig Ende des 16. Jhs. formiert und existierte in der Ukraine neben anderen Hochsprachen, Polnisch und Latein. Danach eignete sie sich Elemente dieser Sprache an. Diese Sprache wurde annähernd bis Mitte des 18. Jhs. gebraucht. Danach wurde begonnen, das Russische in die Lehranstalten gewaltsam einzuführen. In jener Zeit war noch Latein gebräuchlich, das Polnische wurde in der östlichen und linksufrigen Ukraine nicht mehr gebraucht. Das sieht man auch bei Hryhorij Skoworoda. Seit Anfang des 18. Jhs. merkt man eine andere Tendenz: die Rückkehr zum Kirchenslawischen, das in gewissem Maße reich an Ukrainismen war. Man nennt das das Slawische. In dieser Sprache wurden die meisten Dramen geschrieben, die der Stolz der Kyjiwer Akademie waren, die Chronik von Hryhorij Hrabjanka, eine Reihe von Gedichten (insbesondere schrieb in dieser Sprache Iwan Maksymowitsch). Die ukrainische Buchsprache aber existierte mit dem Slawischen parallel, in dieser Sprache wurden Chroniken geschrieben (Samijlo Welytschko), Gedichte und andere Werke. Mit der Einführung der russischen

Sprache in die Lehranstalten gestaltete sich eine gemischte Sprache, die „nahe dem Russischen“ genannt wird. Das bedeutete Russisch mit einer größeren oder geringeren Anzahl Ukrainismen (in dieser Sprache schrieben Hnat Maksymowitsch, der orthodoxe Mönch Jakiw, Semen Diwowytsch, Autor der „Geschichte der Russen“, Irynej Falkiwskij, Hryhorij Skoworoda und andere Schriftsteller). Die Sprache Skoworodas aber hat eine Besonderheit. In ihr unterscheiden wir verschiedene Schichten. Die Gedichte sind in Buchukrainisch, Slawisch, in der Sprache, die dem Volksukrainischen („Ach, du Vöglein, gelbe Franken“) und dem Russischen nah war. Fabeln und philosophische Werke sind in der Sprache verfaßt, die dem Russischen nah ist. Warum schrieb Skoworoda so? Das war die Sprache der damaligen Schule, also die Sprache der gebildeten Gesellschaft. Der Denker spricht in der Sprache, in der gelehrt wurde. In ihm verschwand aber die uralte Tradition der ukrainischen Buchsprache nicht. Auch der Gebrauch der Volkssprache im mündlichen Praktikum bleibt nicht ohne Einfluß. In seine russische Sprache sowie in die Sprache seiner Zeitgenossen drangen ukrainische Wörter, Phraseologismen, kirchenslawische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. Der Denker selbst hatte große Fähigkeiten auf dem Gebiet der Sprachen: er konnte Griechisch, Latein, zitierte einige Sätze und Wörter in Deutsch, vielleicht konnte er auch Französisch, wahrscheinlich auch Hebräisch. Am Anfang des Gleichnisses „Der dankbare Jerodij“ begrüßt Skoworoda die Wanderer mit einer Reihe von Sprachen. Hier haben wir auch die in der Ukraine althebräische Tradition literarischer Vielsprachigkeit: man glaubte, je mehr Sprachen der Mensch kennt, desto gebildeter ist er und er zeigt seine Gelehrtheit, indem er verschiedene Sprachen gebraucht. Die ukrainische Volkssprache war die Sprache des Liedes, der Volksdichtung, Intermedien und Dramen, d. h. Volksszenen. Nur durch die Tätigkeit des Zentrums für Kultur von Putschajiwskij in der West- und von Iwan Kotlarewskij in der Ostukraine erwarb diese Sprache das Recht einer Sprache. Skoworoda war in dieser Hinsicht ein Kind seiner Zeit und ragte über seine Zeit nicht hinaus. Um sein Volk mit seiner Sprache anzusprechen, brauchte man eine neue Zeit, neue Strömungen, einen neuen Geist. H. Skoworoda war jedoch kein Volksdichter. Er spricht oft über die Einfaltspinsel, die Menschenmenge, den plumpen Menschen mit Stolz: es genügt, seine Fabeln „Der Kopf und der Rumpf“ (vierte und achte Fabel), „Der Misthaufen und der Brillant“ (Fabel zweiundzwanzig), und „Der Löwe und die Affen“ (Fabel fünfundzwanzig) zu lesen, um davon überzeugt zu sein. Der Denker schrieb also für die gebildete Schicht seines Volkes, und vielmals zeigte er die Elite seiner Denkweise: die Verneinung des Reichtums und die Apologie der Armut. Das bedeutete nicht, daß er das Volk für den Träger der großen Weisheit hielt. So betrachteten es zuerst die Romantiker, und das war schon eine andere Epoche. Die Sprache Skoworodas ist also eine triftiger Grund dafür, daß der Philosoph seine Lehre nicht ans gemeine Volk, wie man manchmal gern schreibt, sondern an die gebildeten und hochgebildeten Menschen richtete.

Es ist eine andere Sache, daß das Volk sich Skoworodas Werke doch aneignete. Man sang vor allem seine Lieder. Interessant ist aber, daß die Texte jener Lieder von den Volkssängern ukrainisiert wurden. Die Lieder wurden mit der neuen Volkskleidung ausgeschmückt und lebten fort. Sie enthielten sogar den Namen Skoworodas in einigen Psalmen. Übrigens warfen die späteren Romantiker (P. Kulisch, T. Schewtschenko) Skoworoda am meisten seine Sprache vor, weil sie mit Recht glaubten, daß die ukrainische Literatur diesen Weg nicht gehen darf, den Umweg. Kurz nach dem Tod Skoworodas (1794) mußten die Ukrainer wählen: sollten sie als Hochsprache Russisch nehmen (wie Wassyl Kapnist, Mykola Hohol, Wassyl Narishnyj, Orest Somow und eine ganze Reihe von anderen Schriftstellern), beide Sprachen zusammen (Pantelejmon Kulisch, Mykola Kostomarov, Hryhorij Kwitka-Osnowjanenko, Jewhen Hrebinka, Marko Wowtschok, Taras Schewtschenko), oder nur Ukrainisch. Aber nur Ukrainisch zu schreiben begannen ukrainische Schriftsteller erst in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. (Iwan Netschuj-Lewytskij, Panas Myrnyj) und die ihnen folgenden Generationen. Sogar Iwan Franko nutzte Polnisch und Deutsch. All diese Sachen sind zu berücksichtigen, wenn wir die schweren Wege des ukrainischen Literaturprozesses begreifen wollen.

Skoworoda war ein großer Lehrer seines Volkes. Die Kraft seines Geistes verbreitete sich in der Zeit, weil er die Welt und den Menschen durchschaute, wie der Links aus seiner vierundzwanzigsten Fabel „einige Arschine weit“ sehen konnte. Seinen Zeitgenossen sagte er ein ehrliches, abgewogenes und weises Wort, und dieses Wort hörten nicht nur seine Zeitgenossen, sondern auch darauffolgende Generationen.

Kyjiw

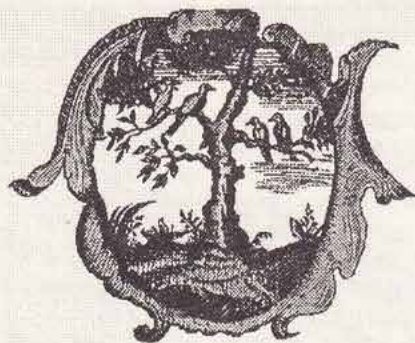
DIE PROBLEMATIK DER KULTURELLEN PHILOSOPHIE IM SCHAFFEN VON HRYHORIJ SKOWORODA

In Skoworodas bekannter Lehre von den drei Welten, der großen, „bewohnten“ Welt (Makrokosmos), der kleinen Welt des Menschen (Mikrokosmos) und der symbolischen Welt (Bibel), ist die dritte Welt von besonderer Bedeutung hinsichtlich der Kulturauffassung Skoworodas. In existierenden Forschungen über die Philosophie H. Skoworodas wird die symbolische Welt einfach als symbolische Deutung der Bibeltexte, die eine alte Tradition hat, betrachtet. So verfährt Filon Olexandrijskyj, und diese Art der Betrachtung ist sinnvoll. Laut Skoworoda hat der wahre Sinn, das Wort Gottes, in der Bibel symbolischen Charakter. Noch in seinen „Charkiwer Fabeln“, speziell in der Fabel „Das Kamel und der Hirsch“, stellt er kristallklares und trübes Wasser gegenüber. Damit meint er, daß man die Wahrheit der Bibel (klares Quellwasser) nur vom wahren Sinne ihrer symbolischen Sprache (trübes Wasser) durchdrungen begreifen kann: „[...] Das Wort, der Name, der Weg, die Spur, der Fuß, der Huf, das Fachwort – sie bilden die vergängliche Pforte, die zur wahren Quelle führen. Der, der die wörtlichen Zeichen nicht in Fleisch und Geist einteilt, der kann das Wasser nicht vom Wasser, der Schönheit des Himmels und vom Tau unterscheiden. [...] Wie man selbst ist, so erscheint einem auch die Bibel.“

Es sei gesagt, daß Skoworoda die Bibel nicht als Heilige Schrift kritisierte. Er stellte jedoch ihr wörtliches Verständnis in Frage, besonders das der Texte der Genesis, der Erschaffung der Welt durch Gott, der nach Skoworoda ewig ist – *materia eterna*. Natürlich bedeutete das hinsichtlich der offiziellen Kirchendogmatik enorme Freidenkerei bzw. Unsinn.

Ich möchte die Aufmerksamkeit jedoch darauf richten, daß die symbolische Welt Skoworodas die Schranken der Bibel, der Heiligen Schrift der Christen und des Alten Testaments der Juden, weit überschritt.

Erstens ist die symbolische Geistigkeit der Bibel nach Skoworoda der gesamten geistigen ukrainischen Kultur eigen, also auch dem Heidentum und der Mythologie. Er schrieb: „Noch bevor wir etwas davon gehört hatten (von der Mathematik), bauten unsere Vorfahren schon lange die Tempel der christlichen Schulen. In ihnen lernte das Menschengeschlecht das nahe Glück, die katholische, die universale Wissenschaft. Die Götzentempel der Heiden sind die Tempel und Schulen der Lehre Christi. In und auf ihnen waren die weisen



und seligen Worte geschrieben: Erkenne dich selbst.“

Klares Zeugnis seiner Auffassung über die einheitlichen geistlichen Grundlagen der Bibel und der antiken Kulturen liefert sein bekannter Ausspruch: „Wie der athenische Epikur lebte auch der hebräische Christus.“

Das Verständnis von der inneren seelischen Einheit der gesamten menschlichen Kultur taucht organisch in seiner Lehre vom Menschen als dem Wesen, das in sich Gott und Gottes Reich trägt, auf. So betonte er im Dialog „Das Abc oder die Fibel der Welt“: „Mir scheint, die göttliche Kraft im Menschen, die ihn zum wahren Sein anregt, ist die Natur, von den alten Ägyptern Isis, von den Hellenen Athena und von den Römern Minerva genannt. Die Natur wurde Genius genannt, und der Engel der Natur war Gott, Deus.“

Zweitens strebte Skoworoda danach, die Bibel und die antike Kultur auch nach ihrer Symbolik zu identifizieren und sie so einander ideologisch anzunähern. Im selben Dialog „Das Abc oder die Fibel der Welt“ widmet er diesem Problem einen speziellen Abschnitt unter dem Namen „Einige Symbole, d.h. geheimnisvolle Wahrsagegestalten aus der Heidentheologie“. Hier gibt Skoworoda seine Deutung mehrerer symbolischer Gestalten aus der antiken Mythologie. Beispielsweise erinnere ich mich seiner Interpretation des Liebesgottes Kupido. Auf die Bemerkung eines Dialogführers (Aphanasij), daß Kupido für die Christen eine Heidengestalt sei, erwidert Skoworoda: „Die fabelhaften Bücher der alten Weisen sind uralte Theologie. Sie materialisieren das so geistliche Wesen Gottes in greifbaren Figuren, machen das Unsichtbare sichtbar. [...] Kupido bedeutet Wunsch, wie bei den Hellenen Eros. Die Weisen stellten mit dieser Figur das dar, was auf Erden am liebenswürdigsten und edelsten ist. Ich weiß nicht,

mein Freund, was du unter diesem Wort verstehst, doch erlaube mir und meiner Braut zu glauben: „Seine Kehle ist die Süße und ganz Wunsch“. „Es gibt den Gott der Liebe“.

Skoworoda überträgt die symbolische Ausdrucksform nicht nur auf die Bibel, die Mythologie und die Kunst, sondern auf die gesamte antike Kultur. Im Vorwort zu den „Charkiwer Fabeln“ schrieb er: „Diese lustige und figurative Art des Schreibens war den weisensten der Weisen vertraut. [...] Die Wahrheit wurde von ihrem scharfen Blick enthüllt. Sie tauchte vor ihren Augen auf wie in einem Spiegel, und nachdem sie ihre lebendige Gestalt gesehen hatten, verbanden sie sie mit verschiedenen Figuren. Farben allein stellen jedoch eine Rose, Lilie oder Narzisse nicht so lebendig dar, wie Schatten himmlischer oder irdischer Gestalten Gottes unsichtbare Wahrheit prächtig ausmalen. Daraus wurden Hieroglyphen, Embleme, Symbole, Geheimnisse, Gleichnisse und Sprichwörter geboren.“

All das läßt uns schlußfolgern, daß Skoworoda unter der symbolischen Welt sowohl die Bibel im weitesten Sinne, als auch die gesamte geistliche Kultur verstand. So näherte er sich dem Erfassen der Symbolik der menschlichen Kultur, das erst im 20. Jh. durchgeführt und philosophisch begründet wurde. Ich denke da an „Die Philosophie der symbolischen Formen“ von E. Cassirer und andere Werke ähnlichen Inhalts. In einer seiner verallgemeinernden Werke, „Die Erfahrung des Menschen“, schrieb E. Cassirer: „Im Unterschied zu anderen Lebewesen lebt der Mensch nicht nur in einer sich ausbreitenden Realität, sondern in einer neuen Realitätsdimension. Somit existiert der Mensch sowohl in der physischen, als auch in der symbolischen Welt. Sprache, Mythos, Kunst und Religion sind Teile dieser Welt, verschiedene Fäden, die zum symbolischen und komplizierten Spinnnetz der menschlichen Erfahrung verwoben werden. Jede Entwicklung der menschlichen Gedanken und Erfahrungen erweitert und vervollkommenet dieses Spinnnetz. Der Mensch wird mit der Realität nicht unmittelbar konfrontiert, er ist unfähig, sie mit eigenen Augen zu sehen. Durch das Vorrücken der symbolischen Aktivität des Menschen tritt die physische Realität proportional zurück.“ E. Cassirer schließt daraus: „Vernunft ist ein recht unpassender Terminus für das Begreifen der Formen des Kulturlebens in seiner ganzen Pracht und Vielfalt. Diese Formen sind symbolischer Art. Wir bestimmen daher den Menschen als *animal symbolikum*, und nicht als

animal rationale. So kennzeichnen wir seine spezifische Eigenschaft [...]."

Natürlich war Skovoroda noch weit entfernt von dieser Universalisierung der symbolischen Form als Hauptmerkmal der gesamten Kultur. Skovoroda war Philosoph des 18., und nicht des 20. Jahrhunderts. Das philosophische Erfassen und die weltanschauliche Verallgemeinerung der symbolischen Interpretation der Bibel sind seine Errungenschaften. Er tendierte dazu, **Phänomene des geistlichen Lebens** seiner Epoche, besonders die des ukrainischen Barocks und teilweise die der Freimaurerliteratur, zu **symbolisieren**. Diese Errungenschaften sind noch nicht gehörig geschätzt worden. Bislang wurde seine Idee von der separaten symbolischen Welt nicht als philosophische Realisierung des Status der geistlichen Kultur, sondern als Kritik der Bibel angesehen. Die wichtigste Frage in der Philosophie H. Skovorodas ist die Frage nach der Prädestination, nach der Funktion der geistlichen Kultur, der Bibel, der symbolischen Welt. Wenn wir die symbolische Welt Skovorodas auf die Bibel als Heilige Schrift des Christentums zurückführen, gibt es dabei kein Problem, denn das ist die Funktion der Christlichen Glaubenslehre. Wenn aber die symbolische Welt der geistlichen Kultur dient und der Welt, in der nach Skovoroda die Genesis eine Allegorie ist, dann stellt sich die Frage, welchen Zweck diese kreierte Welt erfüllt.

In diesem Zusammenhang ist es angebracht zu erwähnen, daß Skovoroda an die Ewigkeit des Makrokosmos und der Schöpfung der symbolischen Welt glaubte. Er schrieb: „Moses folgte den ägyptischen Priestern und versammelte himmlische und irdische Geschöpfe in einer Gruppe, transformierte sie zu seinen frommen Vorfahren und vollzog die Genesis, die Schöpfung.[...] So erscheint es, daß die Welt vor 7000 Jahren geschaffen wurde. Der Makrokosmos ist die Welt der Geschöpfe. Wir leben in ihm, und er lebt in uns. Die symbolische und geheimnisvolle Welt von Mose ist ein Buch. Sie betrifft die bewohnte Welt, den Makrokosmos, nicht, sondern führt uns wie eine Magnetnadel zum lebensnotwendigen Anfang.“

Es stellt sich heraus, daß die Bibel, die symbolische Welt, vom Menschen geschaffen wurde, vielleicht, so Skovoroda, von Gott inspiriert. Was ist ihre Prädestination, die ihr Schöpfer für sie wählte? Skovoroda hat darauf eine sehr simple und doch überaus komplizierte Antwort. **Das Eindringen** in die symbolische Welt, **das Begreifen ihrer geistlichen Prinzipien** durch den Menschen ist dessen zweite und echte geistige Geburt.

Skovoroda glaubte, daß die erste Geburt des Menschen seine physische, körperliche Geburt war, die des Geschöpfes des Makrokosmos. Die in der Bibel beschriebene Schöpfung des Menschen ist die geistliche Geburt. Er schreibt: „Die Schöpfung des Menschen ist diese zweite Geburt. Sie geschieht dann nicht, wenn ein Mensch aus Fleisch und Blut sündigt, wenn er steht, läuft, sitzt, schwingt

[...], plaudert und schnattert [...], fühlt und philosophiert wie ein Abgott [...]; wenn er gierig wie ein Hund und falsch wie eine Schlange ist. Dieser Mensch ist nicht der Richtige: er ist Schatten, Finsternis, Dampf, Fäulnis und Schlaf.“

Wann erlebt der Mensch die wahre Schöpfung? Bei der zweiten Geburt. Wundere dich nicht über diese Worte: Du mußt nicht von oben geboren worden sein.

Die Götze ist beschränkt durch Enge. Der geistliche Mensch aber ist frei. Er fliegt in die Höhe, Tiefe und Breite, unbegrenzt. Weder Berge, noch Flüsse, noch Meere, noch Wüsten hindern ihn daran. Er sieht das Unbekannte voraus, enthüllt das Geheime, blickt zurück in die Vergangenheit und dringt in die Zukunft ein. Er wandelt auf der Oberfläche des Ozeans und tritt durch die verschlossene Tür. [...] Über seinem Kopf fliegen sieben Gottesvögel: der Geschmack, der Glaube, die Hoffnung, die Barmherzigkeit, das Gewissen, die Einsicht, die Offenherzigkeit.“

Die geistigen Höhen, die der Mensch bei seiner zweiten Geburt erreicht, gründen sich im Begreifen des **Göttlichen in sich selbst** („Erkenne dich selbst“) und der Bibel, der symbolischen Welt, so Skovoroda. Die Keime dieser Geistigkeit sind im Herz des Menschen von der ersten Geburt an vorhanden. Sie werden aber nicht erfaßt, und die mächtigen Kräfte der dunklen Körperlichkeit, alles Böse und Unsoziale im Menschen, unterdrücken ihr Wachstum. Nur durch das Erkennen, Begreifen und die Suche nach seiner wahren, geistigen Natur, seiner Bestimmung auf der Welt, zu der ihn die göttliche Wahrheit beruft, wird der Mensch neu geboren. „Der Geist schöpft einen anderen Geist“, erklärt Skovoroda.

Es ist symptomatisch, daß Skovorodas symbolische Welt eine materielle Welt menschlicher Ideale enthält, ursprüngliche moralische Imperative der geistigen Kultur, nach deren Realisierung die Menschheit zu streben hat. Im Werk „Lots Frau“ bringt Skovoroda die Idee der „neuen Welt“ auf. „Du mußt wissen, mein Freund, daß die Bibel die *neue Welt des Volkes Gottes* ist, die Erde der Lebendigen, das *Land und Reich der Liebe*. Dort gibt es keine Feindschaft und keine Zwietracht. In jener Republik existieren weder Alter noch Geschlecht, alles ist gemeinsam. Die Gesellschaft liebt, die Liebe ist in Gott, Gott ist in der Gesellschaft. Das ist der Kreis der Ewigkeit!“

Das Erkennen des göttlichen Reiches als „neue Welt“, als „himmlische Republik“ in einem selbst, das Begreifen ihrer Ideale, macht den Menschen zum „**Richter über Gottes Schöpfung**!“ Die Frage „Gott, was ist der Mensch?“ beantwortet Skovoroda so: „Ist die Bibel nicht ein Himmelsreich? Ist er nicht König im gesegneten Land der Lebendigen? Hat er nicht Macht im Himmel und auf Erden? Ist er nicht Richter über alles, das Gott schuf? Ist er nicht der Anfang und das Ende der Bibel?“

Die gleiche Idee von der zweiten, geistigen Geburt durch das Begreifen der Natur brachte der jüngere Zeitgenosse Skovorodas, der bekannte deutsche Philosoph Johann Gottfried Herder, in die westeuropäische Aufklärung ein. In seinem gründlichen Werk, „Ideen über die Philosophie der Geschichte der Menschheit“, verband er die menschliche mit der kulturellen Geschichte. Dazu zählte er Sprache, Religion, Kunst, Wissenschaft, Handwerk, familiäre Beziehungen, staatliche Verwaltung, Sitten und Bräuche. Das Aufnehmen und Erfassen der Kultur der Menschheit durch eine Person ist, seiner Meinung nach, die notwendige Voraussetzung für das Entstehen menschlicher Qualitäten in ihr, für ihre zweite Geburt. „Wir können dieser zweiten Geburt des Menschen, die sich durch sein ganzes Leben zieht, einen Namen geben. Dieser ist entweder mit der Bebauung der Erde verbunden, mit der Kultur, oder mit der Gestalt des Lichtes, mit der Aufklärung. Diese Kette der Kultur und Aufklärung umfaßt die gesamte Erde, von einem Ende bis zum anderen.“ schrieb Herder.

Er war kein Anhänger der symbolischen Deutung der Bibel. Er war aber, genau wie Skovoroda, ein frommer Mensch und strebte danach, sie auf seine Art, im Geiste des Aufklärungsrationalismus, neu zu erfassen. Beide versuchten, die Bibel und die Errungenschaften der zeitgenössischen Kultur zu vereinen. Sie verwarfen all das in der Bibel, was die Wissenschaft als, wie Skovoroda sagte, „geschichtlichen Unsinn“ bezeichnete.

Der philosophische Standpunkt Skovorodas darf nicht als Mystizismus betrachtet werden. Er war entschiedener Gegner des Glaubens an wundersame Taten von Propheten und Aposteln. Er interpretierte sie als symbolische Gestalten. Das streifte auch den Bibelmythos von der Erschaffung der Welt, der Tiere und des Menschen durch Gott. Skovoroda akzeptierte alle Errungenschaften der damaligen Wissenschaft und würdigte sie gebührend. Wie auch sein Zeitgenosse Immanuel Kant glaubte er jedoch, daß die Erkenntnisse der Naturkunde nicht imstande sind, dem Menschen ausreichende Belehrungen zu erteilen. Diese gibt die Philosophie, „die Liebe zum Denken“, das Erfassen geistlicher Prinzipien: der Welt, des Menschen und der Kultur. Besonders wichtig ist das Begreifen der höchsten moralischen Belehrungen (Wahrheiten), die in der symbolischen Welt, in der Kultur versteckt sind.

Wir haben allen Grund zu behaupten, daß die Lehre Skovorodas die Lösung vieler Probleme der Philosophie der Kultur anregte. Leider wurde darauf bisher nicht die gehörige Aufmerksamkeit gerichtet. Ihres gründlichen sachlichen Inhalts wegen lohnt es sich, diese Lehre als philosophischen Geist zu bezeichnen, denn das wahre Subjekt aller drei Welten ist der Geist selbst.

Kyjiw

FRIEDRICH MARTIN BODENSTEDT UND SEINE „POETISCHE UKRAINE“

Der Dichter, Schriftsteller, Kulturhistoriker, Journalist und Übersetzer Friedrich Martin Bodenstedt gehört im Deutschland des 19. Jahrhunderts zu den bedeutendsten Vermittlern osteuropäischer Literatur. Seine Vermittlertätigkeit findet ihren Niederschlag vor allem in bemerkenswerten Erstübersetzungen, zu denen auch seine Übersetzung ukrainischer Volksdichtungen gehört, die 1845 unter dem Titel „Die poetische Ukraine“ im berühmten Cotta Verlag in Stuttgart erschien. Bevor Bodenstedts Weg zur ukrainischen Sprache und Dichtung dargestellt wird, soll zunächst sein Leben und Werk kurz skizziert werden.

ÜBERBLICK ÜBER LEBEN UND WERK FRIEDRICH MARTIN BODENSTEDTS

Friedrich Martin Bodenstedt wird am 22. April 1819 als Sohn einer alten niedersächsischen Handwerkerfamilie in Peine bei Hannover geboren. Nach einer harten und entbehrungsreichen Kindheit wird er 1835 von seinen Eltern auf eine private Handelsschule in Braunschweig geschickt, wo er einen kaufmännischen Beruf erlernen soll. Hier lernt er die Familie des Rittmeisters Küster kennen, faßt bald den Entschluß, nach Rußland zu gehen und erlernt zu diesem Zweck die russische Sprache. 1837 reist er nach Moskau und wird 1841 im Hause des Fürsten Michail Golytzin als Lehrer angestellt. Zwei Jahre später reist er durch die Ukraine nach Tiflis, wo er bis April 1845 bleibt und anschließend aufgrund eines Schreibens von Cotta, der ihn als Mitarbeiter für die „Allgemeine Zeitung“ gewinnen will, über die Krim und Konstantinopel nach Deutschland zurückkehrt. Nach Reisen in die Schweiz und nach Italien arbeitet er als Redakteur des „Österreichischen Lloyd“ in Triest und Wien. 1849 gibt er diese Stelle auf und geht nach Berlin, wo er Mitarbeiter der Zeitschrift „Deutsche Reform“ wird und 1851 seine „Lieder des Mirza-Schaffy“ erscheinen, die ihm Welt- und Ruhm verschaffen. Im selben Jahr übernimmt Bodenstedt die Leitung des politischen Teils der „Weser-Zeitung“ in Bremen. Durch Vermittlung von Gustav Freytag beruft ihn Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha 1853 nach Gotha. Ein Jahr später ernennt ihn der bayrische König Maximilian II. zum Professor für slawische Sprachen und Literatur an der Universität München. Nach dem Tode des Königs übersiedelt Bodenstedt von München nach Meiningen, wo ihm von Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen die Intendanz des herzoglichen Hoftheaters angeboten wird. 1874 übersiedelt er nach Wiesbaden, wo er, unterbrochen von Reisen in die USA, nach Ungarn und Prag, eine reiche literarische Tätigkeit entfaltet. Am 18. April 1892 stirbt Bodenstedt in Wiesbaden.

BODENSTEDTS WEG ZUR UKRAINISCHEN SPRACHE UND DICHTUNG

Die ersten Kenntnisse über die ukrainische Sprache und Dichtung verdankt Bodenstedt seinem Kollegen Wassilij Iwanowitsch Krasow (1810-1855), der im Hause des Fürsten Golytzin ebenfalls als Lehrer tätig war. Krasow hatte 1838/39 an der Kyjiwer Universität des heiligen Wolodymyr (heute Schewtschenko-Universität) als Dozent gearbeitet. Der damalige Rektor dieser Universität, Michail Olexandrowitsch Maxymowitsch (1804-1873), war ein berühmter Sammler und Herausgeber ukrainischer Volkslieder. Von Krasow erlernt Bodenstedt die ukrainische Sprache, die er als die wohlklingendste von allen slawischen Sprachen bezeichnet und

vertieft sich gleichzeitig in die Liedersammlungen von Maxymowitsch und Platon Akymowitsch Lukaschewytsch, die später die wichtigsten Quellen für seine Übersetzungen sind.

Als Bodenstedt 1843 Moskau in Richtung Tiflis verläßt und durch die Ukraine kommt, wird er zufällig in der Nähe von Nowotscherkassk in ein ukrainisches Haus eingeladen. In seinem Reisebuch „1001 Tag im Orient“ schildert er die Einrichtung dieses Hauses: „Die Wohnstube, das Haus- und Tischgerät, alles zeugte von großer Armut, war aber so rein und sauber gehalten, daß das Auge gern darauf verweilte. Decke und Wände waren blendend weiß angestrichen, Tür und Fenster sauber gewaschen. Auf einem kleinen, alten Schränkchen stand das ärmliche blankgescheuerte Küchengerät und in der Ecke hing ein Heiligenbild mit einem brennenden Lämpchen“. Bodenstedt ist später nie wieder in die Ukraine gekommen.

In Tiflis beschäftigt er sich neben dem Studium orientalischer Sprachen weiter intensiv mit ukrainischer Volksdichtung. Der Inspektor des Tifliser Gymnasiums Roskowschenko, selbst Ukrainer, unterstützt ihn dabei. Weitere Hilfe erhält er von dem ukrainischen Schriftsteller und Ethnographen Olexander Stepanowitsch Afanassjew-Tschuschbinskyj (1817-1875) und dem polnischen Gelehrten Tadeusz Lada Zablocki, der Bodenstedts Übersetzung ukrainischer Volkslieder ins Französische übersetzte. 1844 kommt der deutsche Sprachwissenschaftler Baron Georg Rosen (1820-1891) im Rahmen einer Forschungsreise nach Tiflis und lernt Bodenstedts Übersetzungen aus dem Ukrainischen kennen. Er ist davon so begeistert, daß er sofort ein Schreiben an den Stuttgarter Verleger Cotta richtet. Im selben Jahr schickt Bodenstedt seine Übersetzungen nach Stuttgart, die dann dort 1845 unter dem Titel „Die poetische Ukraine“ veröffentlicht werden. Bodenstedt hat mit großer Sorgfalt aus dem reichen ukrainischen Liedgut hervorragende Beispiele ausgewählt und in seinem Buch in Lieder und Dumen eingeteilt. Während sich die Lieder auf häusliche, gesellschaftliche und öffentliche Festlichkeiten beziehen, handeln die Dumen, die sich „von den Liedern durch ihren mehr epischen Charakter sowie durch die in ihnen herrschende Freiheit des Versmaßes“ unterscheiden, von wichtigen Ereignissen aus der Geschichte des ukrainischen Kosackentums. Die Geschichte dieser Kosacken hat Bodenstedt in einer Einleitung in einem allgemeinen Überblick dargestellt, um die falschen Meinungen, „welche allgemein in Deutschland über den Ursprung und die Entwicklung des weitverzweigten Kosackenstammes herrschen“, zu berichtigen.

Roland PIETSCH

München

Friedrich Martin BODENSTEDT

AUS DEM VORWORT FÜR DIE „POETISCHE UKRAINE“

Die Saporoshzen waren der eigentliche Kern der ukrainischen Kosacken. Ihr Sitsch war anfänglich auf der Insel von Choritz (berühmt durch die Schifffahrt der Waräger); und wurde später nach einem durch die Mündung des Basulak in den Dniepr gebildeten Schlupfwinkel verlegt. Von dort aus verbreiteten sie sich die Ufer des Dnieprs entlang.

Der Sitsch der Saporoshzen war von einer Menge Kuränjs umgeben, welche sich nach und nach aus den Chutoren gebildet hatten.

Die ukrainischen Kosacken lebten in Familien, die Saporoshzen hingegen mußten das Gelübde der Keuschheit ablegen. Nie betrat ein Weib ihre Kuränjs. Sie blieben bis zum achtzehnten Jahrhundert der Typus der Kosacken vom Dniepr.

Müller gibt uns folgende Beschreibung von den Saporoshzen.

„Der Sitz besteht aus einem Haufen von Häusern und Baracken, welche mit einem aus Erde aufgeworfenen Walle umgeben sind. Alles ist hier Gemeingut. Beim Antritt eines neuen Jahres beruft der Hetmann die Kosacken zusammen und spricht zu ihnen:

„Tapfere Kameraden! Wir müssen das Los ziehen, um zu wissen, wo jeder Kuränj dieses Jahr fischen soll. – Außerdem, ist's euch nicht genehm, einen neuen Hetmann zu erwählen?“

„Nein“, – erwidern sie; „du bist gut; regiere uns noch ein Jahr, und laß uns die Lose ziehen!“

Wenn aber die Antwort ungünstig lautete, nahm er den Hut ab, legte seinen Hetmanstab darauf, verbeugte sich gegen das Volk und sprach:

„Ich bin jetzt euer Bruder, ein gewöhnlicher Kosack.“

Alsdann versammelte sich alles Volk, lebte in Freuden, wählte einen neuen Hetmann, und überreichte ihm, nachdem es seine Einwilligung erhalten hatte, den Befehlshaberstab; alle verbeugten sich vor ihm und streuten zum Zeichen ihrer Untertänigkeit Erde auf ihre Häupter.



Wenn ein Kosack einen anderen getötet hatte, so legten sie ihn ins Grab unter den Sarg des Toten und beerdigten ihn so lebendig.

Oft kam der reiche Kosack auf den Jahrmart der benachbarten Stadt, mietete dort Sänger, zog mit ihnen von Bude zu Bude; gab allen, denen er auf seinem Weg begegnete, Branntwein zu trinken, warf Geld unter das Volk, um es zum Zank zu reizen, setzte sich mit seinem reichen Gewande auf eine mit Pech oder Teer beschmutzte Tonne, zum Zeichen seiner Verachtung des Reichtums, hing seinen alten Pelz um und kehrte so nach Hause zurück.

Das Gemeindeleben entwickelte sich bei den Kosacken vom Dniepr auf dieselbe Weise wie bei den andern. Erst war der Gedanke des Schutzes und der Verteidigung, dann der der Rache, des Ruhmes und der Unabhängigkeit vorherrschend.

Auf den schnellen Pferden der Steppe flogen sie zum Kampf gegen die Tataren, Russen, Litauer, Polen, Türken, Walachen.

Auf zerbrechlichen, in wenig Tagen erbauten Fahrzeugen fuhren sie der Dniepr entlang in das Schwarze Meer, und verheerten die Küsten Asiens.

Jedoch war dieser Zustand nur der Anfang ihrer politischen Entwicklung. Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nimmt die kriegerische Republik der Kosacken schon reifere soziale Formen an, und tritt in Verbindung mit den benachbarten Staaten.

Das Volk der Ukraine, welches den Russen und Polen gegenüber seine Unabhängigkeit behaupten und befestigen wollte, hatte einen langen, schweren Kampf zu kämpfen, und fiel zuletzt für immer. Diese Periode umfaßt drei Jahrhunderte.

Der Raum erlaubt mir leider nicht, hier selbst nur ein leicht skizziertes Bild der so anziehenden, poetischen Geschichte der Ukraine zu geben.



„DER BLÜHENDEN LIEDERARTEN“



Dieses Buch erregt besondere Aufmerksamkeit. Es ist schon anderthalb Jahrhunderte alt, aber das kann nicht das Wichtigste sein. Das Buch heißt „Die poetische Ukraine“ und ist eine Sammlung ukrainischer Volkslieder in deutscher Übersetzung von F. Bodenstedt.

Was ist uns über Friedrich Bodenstedt bekannt? Bodenstedt (1819-1892) war ein deutscher Schriftsteller, Journalist und Professor für slawische Philologie an der Universität München. Von 1840 bis 1843 war er im Hause des Fürsten Golizyn als Lehrer angestellt, später unterrichtete er an einem Gymnasium in Tiflis. Er reiste nach Kaukasien und Persien und studierte Tatarisch, Persisch, Georgisch und Armenisch. Diese Periode schilderte Bodenstedt in seinem Buch „1001 Tag im Orient“ (1850), das großen Erfolg hatte, vor allem wegen der orientalischen Dichtungen (Gedichte, Lieder, Aussprüche), die der Autor dem aserbaidhanischen Dichter Mirza Schaffy (Wasech) entlehnt hatte. Ein Jahr danach erschienen seine „Lieder des Mirza Schaffy“ mit einigen Werken anderer aserbaidhanischer und persischer Dichter. Er wollte freilich diese Werke später sich selbst zuschreiben und seine Übersetzungen, die großen Erfolg hatten, für eigene Gedichte mit orientalischen Motiven ausgeben. Bodenstedt ließ deutsche Leser auch die russische Literatur kennenlernen (Werke von G. Dershawin, K. Batjuschkow, I. Kozlow, O. Kolzow und von anderen Dichtern), er übersetzte den Roman „Jewgenij Onjegin“ und andere Dichtungen von A. Puschkin. Er gab ein Buch in zwei Bänden „Das poetische Erbe von Lermontow“ heraus (Bodenstedt kannte den russischen Dichter persönlich). Interessant ist, daß man bei Bodenstedt etwa zwanzig Gedichte von Lermontow findet, die im Original nicht erscheinen. Bis heute ist unbekannt, ob diese Texte vom Dichter stammen, ob es freie Übertragungen sind oder bewußte Täuschung des Übersetzers.

Bodenstedt hatte viele Bekannte, die die Ukraine, ihre Geschichte, ihre Bräuche, ihren Reichtum an Liedern und Dichtung gut kannten. Sie haben den deutschen Dichter am Studium der ukrainischen Sprache und ihrer Folklore teilhaben lassen. Bodenstedt kam neuen Eindrücken und Kenntnissen mit großem Entzücken entgegen. Seine eigene Bibliothek wurde durch neue Bücher bereichert: Werke von Iwan Kotljarewskyj, Taras Schewtschenko, Marko Wowtschok, Volksliedersammlungen von M. Zerteljew, M. Maxymowytsch, P. Lukaschewytsch, folkloristische und historisch-literarische Veröffentlichungen von I. Sreznewskyj. Bodenstedt empfand immer größere Zuneigung zur Ukraine und ihrer Folklore.

Die ästhetischen und ethischen Eigenschaften der ukrainischen Volkslieder sind allgemein anerkannt. „Die Ukrainer, die im Zentrum Europas leben, haben von Geburt an eine außerordentliche musikalische Begabung und ein poetisches Talent“, bemerkte Filaret Kolessa, „und haben im Vergleich zu anderen osteuropäischen Völkern die reichste, harmonisch hochentwickelteste Volksdichtung.“ Ausländer haben ukrainische Lieder immer gewürdigt. Einige Beispiele dazu führte Wolodymyr Sitschynskyj im Buch „Ausländer über die Ukraine“ an. Der tschechische Wissenschaftler, Schriftsteller und Übersetzer Karel Frantisek Wladyslaw Zapp, der von 1836 bis 1845 in Lwiv wohnte und ein Werk in drei Bänden, den „Spiegel des Lebens in Osteuropa“, herausgab, betonte in seinem Zyklus „Reisen durch Halytschyna“ die Musikalität der ukrainischen Sprache und der ukrainischen Lieder, die „beeindrucken und entzücken“. Die ukrainischen Volkslieder haben ihn gefesselt, und er äußerte seine Eindrücke so: „Der Klang der Koljadky erfüllte die Luft, als ob ein schwaches Windchen in einem geräuschvollen Haus wehte, wie Wellengemurmel.“

Das ukrainische Volksliedgut gewinnt eine bemerkenswerte Popularität in der Heimat von Goethe und Beethoven. Der bekannte deutsche

Philosoph, Historiker, Literaturwissenschaftler und Freund von Goethe, Gottfried Herder, der ein Lied als die ideale künstlerische Verkörperung des natürlichen Volksgeistes vorstellte, warf den slawischen Wissenschaftlern vor, daß sie sich kaum um Volksliedersammlungen kümmerten, obwohl diese in sich „eine lebendige Grammatik, den reichsten Wortschatz und die natürliche Geschichte des Volkes“ enthalten. „Die Ukraine kann zu einem neuen Griechenland werden.“, behauptete Herder. „Dieses Land hat ein günstiges Klima, fruchtbaren Boden, und ihr musikalisch begabtes Volk wird einst zu neuem Leben erwachen.“ (aus: „Tagebuch meiner Reise 1769“). In einem anderen Buch („Auszüge zur neuen deutschen Literatur“) erwähnte Herder die „kosackischen Dumen als entwickeltes nationales Volksepos der Ukraine“.

Die Äußerungen der deutschen Wissenschaftler, Reisenden und Künstler zeugen von ständigem Interesse in Deutschland für die Ukraine und ihr Liedgut. Interessante Beispiele führt Hryhorij Nudha in der Monographie „Das ukrainische Lied in der Welt“ (Kyjiw, 1981) an. Kurz vor der Erscheinung des Buches von Bodenstedt erzählte H. Tritten in seinem Buch über die Saporischer Kosaken: „In der Ukraine wandern ältere Männer von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus und singen Lieder vom vergangenen Ruhm und der vernichteten Macht der tapferen Kosaken.“ Diese Lieder, betont er, zeigen „sogar die Ereignisse, von denen in der Geschichte oder in den Chroniken, die in Klöstern aufbewahrt werden, nicht erwähnt werden“, nämlich „unverändert und wahr“. „Ein Lied hilft mehr als wissenschaftliche Arbeiten, um das Leben des Volkes besser zu verstehen“, betont ein anderer folkloristischer Herausgeber, W. Waldbrüll, in der Einleitung zur Sammlung „Die slawische Balaika“. Noch ein Literaturforscher, Anton Maurizius, äußerte seine Meinung über die Kondensiertheit des Stils, die Poetik und Dramatik der ukrainischen Lieder und bedauerte, daß „diese Schönheit einem Deutschen nicht zugänglich ist“. Einige Jahrzehnte nach Bodenstedt betonte ein anderer deutscher Übersetzer, Talwi, daß die „schönen und mächtigen“ ukrainischen historischen Lieder beim Befreiungskampf gegen die Feinde der Ukraine entstanden. „Der Kosack ergibt sich nicht in sein Schicksal, sondern er kämpft dagegen“, und: „Das ukrainische Lied entstand beim Kugelhagel und Säbelgerassel während der dauerhaften Kriege, die jahrhundertlang über dieses Land von den Karpaten bis zum Dnipro herrschten“. W. Frantzos (sein Buch „Vom Don bis zu Donau“, in dem Lieder übersetzt sind, wurde mehrmals herausgegeben und in 12 Sprachen übersetzt) meinte, daß das ukrainische Volkslied andere Lieder mit seinem poetischen und ethischen Reichtum überbietet. Das große Interesse und die entzückten Äußerungen Bodenstedts über das ukrainische Volksliedgut waren keine seltene Erscheinung im Ausland. Seine Zeugnisse und sein Nachdenken gehören einem aufmerksamen und feinfühligem Dichter, Philologen und Journalisten, der sich durch Ausführlichkeit und Gründlichkeit auszeichnet.

Es sei betont, daß in den Werken verschiedener Perioden Bodenstedt die ausdrucksvollen Möglichkeiten und die Schönheit der ukrainischen Sprache immer hoch bewertete. W. Schtschurat führt ein Zitat aus seinem Artikel „Über die slawische Volkspoeseie“ an, in dem der Verfasser die ukrainische Sprache eine Schwester der polnischen und russischen Sprachen nennt, ihre große musikalische Wirkung betont und sie als die wohlklingendste aller slawischen Dialekte bezeichnet. Die Veröffentlichungen von Liedtexten in der Sammlung „Die poetische Ukraine“ begleitet Bodenstedt mit einem Vorwort, einer Einleitung und einigen Bemerkungen zu den Abarten der ukrainischen Volkspoeseie und zu einzelnen Gedichten, die im Buche angeführt sind. Ohne die Bemühungen und Sorgfalt der Sammler, wie Bodenstedt bemerkt, „wären die herrlichen Lieder wahrscheinlich im Strudel der Zeit untergegangen

und der Vergessenheit anheimgefallen." Der Autor hegt Respekt vor denen, die sich um die Bewahrung dieser unschätzbaren Denkmäler kümmern. So z. B. Lach Szyrma, der einige ukrainische Gesänge in polnischer Übersetzung erschienen ließ. Wenceslas Zaleski (bekannt unter dem Pseudonym Wenceslas aus Olesk), der polnische Folklore-forscher und Schriftsteller, gab 1833 in Lwiv eine Sammlung „Polnischer und galizischer Lieder“ heraus. Adam Czarnockis (bekannt unter dem Pseudonym Zoryan Chodakowski) Liedtextsammlung förderten das weitere Sammeln und Erforschen des Volksliedgutes und vor allem die Tätigkeit von Mychajlo Maxymowytsch. Bodenstedt schreibt vom Inhalt, der poetischen Idee und dem ästhetischem Wert der von Maxymowytsch herausgegebenen Werke, deren „sorgfältige Auswahl“ seine Übersetzungen enthalten.

Der Übersetzer hielt es für notwendig, eine kurze Geschichte der Kosacken zu umreißen, er beschrieb ihre Bräuche, Riten, Traditionen und, mit großer Achtung, ihre moralischen Werte: „Verwundet in der Schlacht, küßte der Kosack, bevor er starb, noch einmal die Handvoll heimischer Erde, welche er immer auf seiner Brust trug, schickte dem treuen Weibe daheim sein letztes Lebewohl, und gab seinen Kindern und tapfern Waffengeführten seinen Segen. Wenn er glücklich von den Streifzügen zurückkam, so teilte er seine Beute, gab Gastmähler und Schmausereien, und lebte sorglos und in Freuden.“

Bodenstedt findet bildhafte und emotionale Farben und führt den Leser in den „blühenden Liedergarten“. „In keinem Lande hat der Baum der Volkspoesie so herrliche Früchte getragen, nirgends hat sich der Geist des Volks so lebendig und wahr in seinen Liedern ausgeprägt, wie bei den Kleinrussen.“ Der Übersetzer schildert die tiefsten menschlichen Gefühle, die sich in den Liedern aussprechen, die der Kosack in der Fremde singt („welch eine Zartheit, mit männlicher Kraft gepaart, durchweht seine Gesänge der Liebe“). Er hebt „den Takt und die Züchtigkeit des Gefühles“ hervor, die in den ukrainischen Liedern vorherrschen, unter ihnen gibt es „keines, vor welchem die jungfräuliche Wange zu erröten brauchte“. In den meisten ukrainischen Liedern spielt, seiner Meinung nach, die Wehmut die entscheidende Rolle: „Die Mutter nimmt weinend Abschied von ihrem Sohne, die Braut von ihrem Geliebten, der ins Feld zieht und von dem sie nicht weiß, ob er wiederkehrt; die verlassene Schwester jammert ob des gefallenen Bruders, der früher ihr Schutz war, sie ernährte und tröstete, sie, die jetzt verwaist in der Fremde weint.“

Der Ukrainer, setzt Bodenstedt fort, lebt in inniger Vertrautheit mit der Natur, ihr sind die Bilder und Gestalten, die wir in seinen Liedern finden, entlehnt. „Ist der Kosack in der Schlacht gefallen, so fliegen die Adler, seine Brüder, herbei und sprechen dem Sterbenden Trost zu; hat er die Augen geschlossen, so singt der Kuckuck im blühenden Holunderstrauch sein Grabeslied.“ Ein Volk, das solche Lieder schaffen konnte, verdient besondere Achtung, so Bodenstedt. Es sei erwähnt, daß Bodenstedt im Zusammenhang mit der Geschichte eines Folkloredenkmal (in seinem Buch „1001 Tag im Orient“) die Kollektivarbeit seiner Verfasser beim Schaffensprozeß hervorhebt. „... er singt das Lied, ein anderer korrigiert es, noch andere schreiben ein paar Zeilen dazu.“ Es ist bekannt, daß in den Dumen oft verschiedene Arten von Parallelismen, Wortwiederholungen, Ausrufe, rhetorische Ausrufe und Anreden, synonymische und tautologische Wendungen, eigenartige Symbole und Epitheta, reiche metaphorische Wendungen, Verkleinerungs- und Koseformen u. a. m. gebraucht wurden. Mit der Wechselbeziehung dieser Komponente erlangt das Lied sein einmaliges Kolorit. Es ist sehr schwer, oft auch unmöglich, das vollwertig übersetzte Werk in allen Bestandteilen seiner Poetik zu rekonstruieren. Außerdem wird der emotionelle Eindruck in bestimmtem Maße durch das historische und ästhetische Gedächtnis der Leser bedingt. Bodenstedt begriff die komplizierteste Aufgabe und Verantwortung eines Dichters, der seine Landsleute Literaturdenkmäler kennenlernen läßt, in denen die bildliche Denkweise eines Volkes mit der ganzen Eigenartigkeit seiner nationalen Weltanschauung enthalten ist. Die anderen Übersetzer der ukrainischen Volksdichtung vor Bodenstedt wollten vor allem den Grundinhalt des Werkes, das Sujet und die Reihenfolge der Ereignisse wiedergeben. Dabei ignorierten sie Reime und Rhythmus des Werkes, und oft wurde es vom Übersetzer in Prosa umgearbeitet. „Für die Treue meiner Übersetzungen bürgte ich“, schreibt Bodenstedt im Vorwort zu seinem Buch, er zweifelt jedoch, ob es ihm gelungen ist, „die weichen, wohlklingenden Verse, die den Liedern der Ukraine einen so eigentümlichen Reiz geben, glücklich nachzuahmen“.

Wassyl Schtschurat stimmte der Textauswahl Bodenstedts zu: „Ausgenommen einiger den Büchern entnommener Lieder bzw. Falsifikate („Zum Niemen zieh' ich“, „Palej in Sibirien“) waren es die besten Lieder.“ Während Lieder wie z. B. „Steht am Wasser die Platane“ auch früher die Aufmerksamkeit der Übersetzer erregten, wurden die Dumen den Deutschen erst aus den Übersetzungen Bodenstedts bekannt.

Am populärsten war die Duma „Die Flucht der drei Brüder aus Asow“. Sie ist die erste in der Sammlung von M. Zerteljew (1819). M. Maxymowytsch gab sie in seinem Buch 1834 mit einigen Bemerkungen zu der von O. Schpyhozkyj im „Ukrainischen Almanach“ veröffentlichten Variante (1831) heraus. Eine andere Variante wurde von I. Sreznewskyj 1833 veröffentlicht. Diese Duma ist auch die erste im zweiten Teil von Bodenstedts Sammlung. Der Übersetzer hält an der kompositionellen Struktur des Werkes fest (die Dreieinigkeit in der Handlung des Sujets). Er schildert die Hauptgestalten des Werkes, die Beziehungen zwischen den Brüdern, ihre Psychologie und Charaktere in Übereinstimmung mit dem Originaltext. Er beginnt die Erzählung mit dem entwickelten Parallelismus, erhält Wiederholungen, die den Erzählfluß rhythmisch ausgleichen. Das Wichtigste ist, daß Bodenstedt, die poetische Natur der Dumen begreifend, sie im gewissen Maße wiedergeben wollte. So entstanden in den Übersetzungen von Bodenstedt einige neue produktive Tendenzen. Es brauchte einige Zeit, damit sich diese Tendenzen weiterentwickelten und eine neue ästhetische Qualität bildeten.

Wassyl Schtschurat hat natürlich ein bißchen übertrieben, indem er von Bodenstedts Übersetzungen der Dumen folgendes behauptete: „Niemand nach ihm hat bessere Übersetzungen gemacht.“ H. Nudha wies taktvoll auf einige Nachteile hin, die in Bodenstedts Übersetzungen zu finden sind, aber er erkannte ihre progressive Bedeutung im allgemeinen an.

Zu dieser Zeit (in der Mitte des 19. Jhs.) hatte der deutsche Übersetzer des ukrainischen historischen Epos keine ausreichende Basis: gründliche Kenntnisse über das historische Sein des Volkes und die Eigenart seiner Psychologie, über die Unterscheidungsmerkmale seiner Bräuche, über seine Denkweise, traditionelle Symbolik u. a. m. waren ihm nicht in ausreichendem Maße bekannt. So konnte auch ein talentierter und fleißiger Übersetzer wie Bodenstedt einige Fehler begehen. In manchen Fällen sind die historischen Lebensrealien verlorengegangen (das charakterlose Wort „Futter“ anstelle „rote chinesische Seide unter dem Shupan“, „Murawische Straße“ anstatt „der Murawische Weg“ in der Duma über die drei Brüder). Anstatt eines Ahorns, Holunders bzw. einer Pappel erscheint entweder eine Palme oder der Grundbegriff „Baum“. Manchmal sind Epitheta verlorengegangen: dafür erscheinen traditionelle Attribute wie „böige Winde“ („Braust es, weht es“, „Rauscht es, rauscht's im Eichenwalde“). Einige lexikalische Wiederholungen hat der Autor weggelassen: „Sage mir, ob er noch dem Chan, dem Chan, dem Herrn der Tataren dient“ („Die Winde heulen, es wogt das Gras“), innere Reime wurden nivelliert: „Sind meine Jahre aus der Welt gegangen“ („Kam aus der Ferne ein Kuckuck geflogen“). Oft vergrößert der Übersetzer den Umfang des Textes und hält es für notwendig, etwas zu erklären oder zu detaillieren. Das kann aber nicht das Entscheidende bei der Bewertung des Bodenstedtschen Erbes, des Übersetzers der ukrainischen Volkslieder, bedeuten.

Das Buch von Friedrich Bodenstedt „Die poetische Ukraine“ wurde zu einem bedeutenden Ereignis auf dem Gebiet der deutsch-ukrainischen kulturellen Beziehungen. Bodenstedt ließ europäische Leser die ihnen bisher unbekannt Welt der ukrainischen Volkslieder kennenlernen – mit unbekannt Themen, Gestalten und Motiven, neuen Farben, mit der reichen Palette an menschlichen Gefühlen, Stimmungen und Erlebnissen. Bodenstedt hielt das Liedgut der Ukrainer für eine der besten Errungenschaften der Slawen. Der Verfasser des Buches ist überzeugt, daß solche allseitig vollkommenen Lieder nur ein Volk von außerordentlich hohem Kulturniveau schaffen konnte.

*Ilsaj SASLAWSKYJ,
Doktor der Philologie
Tetjana FILONOWA,*

Kandidatin der philologischen Wissenschaften

Kyjiv

Ljubomyr FILONENKO

DIE UKRAINISCHEN KOLJADKY UND SCHTSCHEDRIWKY IN KOMPOSITORISCHEN WERKEN

Ljubomyr Pawlowytsch Filonenko wurde in Wolodymyr Wolynskij geboren und absolvierte die Lwiwer Lyssenko-Musikhochschule (1985). Er ist Aspirant am Institut für Pädagogik der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der Ukraine und verfaßte 20 Veröffentlichungen über Themen der ukrainischen musikalischen Kultur. Er ist Musiker, Pädagoge und Konzertier.

Die Koljadky und Schtschedriwky, in sich eine unermeßliche musikalische Symbolik verbergend, drängen viele ukrainischen Komponisten zu schöpferischer Bearbeitung und wurden in ihrem Schaffen zum individuellen Hauptpunkt. Die älteste Schicht der Volkskultur wurde in den Werken der Komponisten neuerlich gedeutet. Am rasantesten entwickelte sich diese folkloristische Strömung in der ersten Hälfte des 19. Jhs., während der Romantik, die durch das sich schnell entwickelnde nationale Selbstbewußtsein gekennzeichnet war.

Es sei betont, daß fast alle bekannten ukrainischen Komponisten in ihrem Schaffen Koljadky und Schtschedriwky verwandten. Besonders gern verarbeiteten sie sie in Instrumentalkompositionen. W. Barwinskyj legte dem Zyklus für Kinder „Unsere Sonne spielt Klavier“ die Koljadka „Neue Freude ist gekommen“ zugrunde, A. Kos-Anatolskyj veränderte die Schtschedriwka von Bojky „Bist du zu Hause, lieber Wirt“ in seinem Konzert für Klavier und Orchester in A-Moll, A. Rudnykij interpretierte den „Schtschedryk“ in seinem Klavierscherzo, die Leitmotive der Sinfonie von J. Stankowytsch „Heilig Abend“ waren die Koljadka „Schönen guten Abend Dir“ und der oben erwähnte „Schtschedryk“ usw..

Heutzutage, da man freien Zugang zu den Archiven und speziellen Fonds hat, ist es möglich, eine Reihe von Kompositionen von Koljadky und Schtschedriwky für Klavier ukrainischer Komponisten auszusuchen. Diese Zyklen wurden für lange Zeit verboten und konnten beim Lernprozeß nicht gebraucht werden, obwohl ihre erzieherische Rolle unbestreitbar sehr groß gewesen wäre.

Die Sammlung „Koljadky und Schtschedriwky“ von W. Barwinskyj (1888-1963) ist eine hervorragende Erscheinung im ukrainischen pädagogischen Klavierrepertoire. Dieser Zyklus wurde 1935 von der Musikalischen Lyssenko-Gesellschaft in Lwiw herausgegeben und wird in der Kunstabteilung der Lwiwer wissenschaftlichen Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der Ukraine von W. Stefanyk unter der Nummer 5913 aufbewahrt. Der Komponist vertieft sich vor allem in die kirchlichen Varianten der Koljadky und Schtschedriwky und setzt sich zum Ziel, „[...] die natürliche

Schönheit auszusuchen und zu betonen, die oft in einer einfachen Melodei zu finden ist [...], um sowohl das Interesse eines gewöhnlichen Klavierspielers, als auch das einer musikalisch ausgebildeten Person und sogar das eines professionellen Musikers, zu wecken.“

Der Zyklus von W. Barwinskyj enthält 22 ukrainische Koljadky und Schtschedriwky: drei stammen aus Haljtschyna, sechs vom Komponisten K. Stezenko, drei aus den Zentralgebieten der Ukraine, eine aus dem Vorkarpatenland, eine von Lemky aus der Sammlung von F. Kolessa, eine von K. Kwitka, noch eine von Lemky, „Heilig Abend“, und seine eigene Interpretation der Koljadka „Geht ein Paradiesvögelchen“.

Der Zyklus von Wassyl Barwinskyj gewann besondere Popularität noch zu dessen Lebzeiten, und nicht nur in Haljtschyna, sondern auch in Westeuropa, Kanada und in den USA. Jetzt ist es notwendig, diese Sammlung neu herauszugeben und sie in das pädagogische Repertoire der Klavierspieler und in den Lehrplan im Fach Musik einzufügen. Dies kann zur Bildung und Entwicklung des ästhetischen Geschmacks der Jugendlichen, zur Popularisierung der besten Werke der Volkskunst beitragen. Es sei erwähnt, daß die „Koljadky und Schtschedriwky“ von W. Barwinskyj in der Darstellung von Marija Kruschelnyzka, Professorin an der Lwiwer Lyssenko-Musikhochschule, aufgenommen sind.

Von großer pädagogischer und musikalischer Bedeutung ist auch der Zyklus von Sitschynskij (1865-1909) „Christus ist geboren“ (Weihnachtskoljadky, die in Kanada herausgegeben wurden), die in der Zentralen Wissenschaftlichen Bibliothek von W. Wernadskij unter der Nummer 1089 aufbewahrt werden. Der Zyklus enthält 24 Koljadky mit Texten. D. Sitschynskij ging in die Musikgeschichte als Chorstückkomponist ein, in seinen Werken ist die Vokalmusik am wichtigsten. Der Komponist erweist sich als hervorragender Meister der Vokalmusik.

Weniger bekannt und seltener gespielt werden heute die Koljadky und Schtschedriwky in der Interpretation von B. Wachnjany (1883-1940), die 1933 in Lwiw herausgegeben wurden (sie werden in der Kunstabteilung der Lwiwer wissenschaftlichen Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der Ukraine unter der Nummer 5951 aufbewahrt). Der erste Teil, „Der allmächtige Gott“, („Onkel Bohdan hat den Tannenbaum für brave Kinder geschmückt“), besteht aus 20 Koljadky mit Texten. Der zweite Teil heißt „Heilig Abend“, 16 Schtschedriwky, („Vereinfacht nach K. Stezenko“). Die Koljadky und Schtschedriwky von



B. Wachnjany sind unkompliziert für Klavierspieler und können bei der Arbeit mit Jugendlichen verwendet werden. Neben allgemein bekannten Koljadky und Schtschedriwky benutzt B. Wachnjany auch weniger bekannte Werke der kalendarischen rituellen Poesie wie „Heller als die Sonne“, „Singen wir gemeinsam“, „In Kupiwzi wird eine Kirche gebaut“ usw. Der Zyklus kann sowohl beim Lernprozeß von Klavierspielern, als auch bei außerunterrichtlicher Arbeit in der Schule und in Konzerten genutzt werden.

Das Schaffen von I. Melnyk ist uns recht unbekannt und muß in Zukunft ausführlicher erforscht werden. Von besonderem Interesse ist die Sammlung von Koljadky und Schtschedriwky „Der allmächtige Gott“ (Winnipeg, Kanada, 1946). Der Zyklus enthält zwölf Koljadky und Schtschedriwky mit Texten. Außerdem bietet der Komponist zu jedem Stück eigene religiöse Skizzen und Ornamente an, damit Kinder während des Lernprozesses diese Stücke auch kolorieren können. Dies führt zur Entwicklung der assoziativen Denkweise der Schüler und zur besseren Erlernung des musikalischen Materials.

Die Suche nach Werken ukrainischer Komponisten, die für längere Zeit vergessen wurden, werden fortgesetzt, und wir hoffen, daß wir noch viele von ihnen finden werden. Die erwähnten Sammlungen von Koljadky und Schtschedriwky der ukrainischen Komponisten werden allmählich und erfolgreich in den Lehrprozeß eingeführt. Wir sind überzeugt, daß diese Werke nach einer professionellen und qualifizierten Bearbeitung wieder herausgegeben und in das Repertoire der künftigen Musiker aufgenommen werden sollen.



Wladyslaw HRESCHLYK

DIE SPIRALE DER GESTICKTEN SONNE

Selbstbildnis mit Tochter.
Ein Fragment des Polyptychons „Die Familie“. 1995.

Vom 16. November bis zum 3. Dezember wurden im Nationalen Kunstmuseum der Ukraine in Kyjiw Kunstgemälde des ukrainischen Malers Prokip Kolisnyk aus Prjaschiw ausgestellt. Nach der Kyjiwer Ausstellung wurden seine Werke noch in Tscherniwzi und in Lwiw ausgestellt. Die Ausstellung von Prokip Kolisnyk „Tschysnytsja“ (Malerei) wurde vom Museum für moderne Kunst, der Familie Wargoliw, der Ende Wargola Gesellschaft in Menjdzhylabirzi (Slowakei), dem Nationalen Kunstmuseum der Ukraine in Kyjiw, dem Nationalen Kunstmuseum in Lwiw, dem Bund der Russinen-Ukrainer der slowakischen Republik in Prjaschiw, dem Staatsmuseum der ukrainisch-russinischen Kultur in Swidnik und der Gesellschaft „Ukraina“ in Kyjiw vorbereitet.

Wir machten unsere Leser schon mit der Tätigkeit von Prokip Kolisnyk in der 5.-12. Ausgabe der Zeitschrift des vorigen Jahres bekannt. Jetzt möchten wir die neuen Reproduktionen seiner Werke vorstellen, von Gedanken des Künstlers Wladyslaw Hreschlyk begleitet.

Am Anfang stand die Sehnsucht nach Freiheit. Der Gedanke, das Licht, das Wort und die weiten Erinnerungsräume werden durch die roten Beeren im Schneeball geprägt. Aus den künstlichen Meeren tauchen die Kathedralen der Kosacken auf, um ewig unterwegs zu sein. Vor ihnen dehnt sich die Milchstraße aus; ihr Ausgangspunkt befindet sich nicht weit von hier. Alle Nadeln der Kompaße zeigen nach Potaschnja, das sich in der Ukraine befindet. Dieser Ort stellt eine reale und gleichzeitig mystische Welt dar, die die Schwerkraft der Erde überwunden hat.

Die Vögel waren wohl am Anfang. Niemand wußte, wieviele Lichtjahre lang sie eigentlich lebten. Man ahnte nur, wohin sie geflogen waren, um den Sproß der Erkenntnis zu suchen. Es gab manchmal so viele Vögel, daß sie nicht nur den Himmel, sondern auch die brennende himmlische Scheibe verhüllten. Der erste Kreuzstich als Bestandteil einer Stickerei und eines Zeitbildes entstand möglicherweise eben in so einem Moment. Danach folgten mehrere Kreuzstiche. Sie flimmerten vor den Augen, als ob sie sich rasch bewegten. Zunächst waren sie schwarz und weiß und ohne Ton. Dann wurden sie immer bunter. Unter den Saiten der Kobsa klang der Choral der Engel. Es kam der GROßE TAG. Das Erwachen der Trauer wurde verkündet. In der weiten Steppe sproßen in Würfel verzauberte UFOs. Es kommt der Sieger, aber keine Befreiung. Auf dem Chrysanthemenfeld wachsen die Kreuzstiche. Gehören sie den unbekanntesten und bekanntesten Helden oder ist es bloß die Fortsetzung eines ununterbrochenen Schaffenswillens?

Echos und Legenden. Die Echos der Vergangenheit sowie der Zukunft. Die Legenden der Ewigkeit. Sie sind so dicht, daß sie mehr als das ganze All wiegen. Die Legenden der Sachlichkeit. Die

ewige Abwechslung von Tag und Nacht. Bodenlos. In der Mitte ist ein zarter Mensch, irgendeine Gestalt. Zur Vollkommenheit ist es noch ein weiter, steiler Weg. Immer wieder. Obwohl ohne Garantie. Nur das fröhliche Genießen des Unbekannten vor einer noch unberührten Leinwand ist gewiß. Später werden die Symbole in das Leinen eingeflochten. Diese werden dessen keusche Nacktheit zudecken, um den Geist zu enthüllen. Der Geist pulsiert, er spannt die Schlagadern an, die jahrtausendlang von denen oxidiert wurden, die hinter den Spiegel schauen wollten. Die Belohnung dafür war der Ruhm und der Sokratesbecher. Trotzdem kehrte niemand mehr auf die Bäume zurück. Die Bäume verschwinden auch bald. Noch fliegen. Mit geschlossenen Augen. Kein Empfang mehr vom Flughafen Erde. Auflösung in der Neosphäre.

Das Vermächtnis der Ahnen wurde als farbige Linien und Flächen-codes chiffriert. Der vergoldete Regenbogen zieht uns an. Zerstreute Quadrate bewahren das Gedächtnis des Kreuzes auf. Notenlinie der Mutter. Sanfte Gesichter der mächtigen Gestalten in einer Biosphäre, die vom Bösen nicht durchdrungen ist. Die Boten aller Engel. Eine Dirigentenhand. Die Leinwand wird mit Farbe bedeckt. Wie das uralte Osterei: unsere Erde. Um den Ansturm der Gedankenenergie auszuhalten, muß die Leinwand wenigstens doppelt so dick sein. Auf der dunklen Unterlage verzweigt sich der symbolische Lebensbaum. Geburt ohne entgültigen Untergang. Das allgegenwärtige Rot spielt mit dem Weiß und mit dem Blau. Das byzantinische Gold wird von Chagals Flecken begrüßt. Durch einen unfaßbaren Glanz ihr Dasein bestätigend, kann diese Leinwand aus der Weltgeschichte nicht mehr ausgestrichen werden. Die Teile der Kreise werden nach und nach zusammengefügt, um eine Kette zu bilden, die in jeder beliebigen Position gleich wahrzunehmen ist. Man kann es mit einem Lexikon in der Hand oder mit angehaltenem Atem und Ehefurcht vor der vielschichtigen Kompliziertheit des Schaffens tun. Die Jahresringe spiegeln das Pulsieren der Materie im Verlauf der Zeit wider. Manchmal sind sie wie ein Vulkankegel während der Erruption gegliedert. Genau umgrenzte Flächen, auf denen die Grüße der Zeitgenossen und auch das eigene Blut brilliant geschliffen sind. Glatter Raum im Chaos eines geordneten Ozeans der vibrierenden Kreuzstiche, der Swastiken des Lebens sowie der Quanten einer historischen Botschaft verankert. Ein kurzer Traum vor einem langen Tag. Die Bitterkeit des Wermuts wird durch die Früchte des Schneeballs überdeckt.

Gedankenwappen. Uralte Überlegungen über den Sinn der Menschensexistenz und über ihn. Prokip Kolisnyk und seine Schaffung der Welt. Langsam wendet sich eine winzige Farbenquelle ab, um eine Sonnenspirale zu sticken.

Prjaschiw



Familie (Polyptychon). 1995.

Prokip KOLISNYK

T&SCHYSNYTSJA

„In diesem groben, einfachen Stoff spürt man Schönheit? Ich spüre Schönheit. Stell dir vor, wie der Vater den Boden beackerte, säte, wie die Mutter den Hanf pflanzte, aus dem man Zwirn spinn. Die Zwirnfäden wurden gefärbt (auch die Farbstoffe waren natürlicher Herkunft), und dann spinn die Mutter Schritt für Schritt eine Decke, verwebte Quadrat mit Quadrat und gebar mich auf der Decke. Das Gedächtnis schaltet sich immer aus. Die weisen Worte fliegen wie von selbst heraus, denn das Gedächtnis akzeptiert kein Dogma...

Ein alter wilder Birnbaum bedeckte eine Hälfte des Bodenstücks. Ist er überhaupt nützlich, wie alt ist er, wieviele Vögel nisteten auf dem Birnbaum? Ob er von Flugzeugen bombardiert wurde?

Da hinter dem Berg brennen die Fackeln: Steh auf Kosack, die Ukraine brennt, Küß das Mädchen, Gott schütze Dich. Du kommst zurück und Deine Mutter wartet auf Dich unter dem Birnbaum, der sich mit Morgentau wusch, Weizen blühte im Dorf. Plötzlich wurde der Himmel mit schwarzen Raben bedeckt, wieder brennen die Bauernhäuser. Der böse fremde November. Eine Gruppe wurde in den Rücken erschossen, man muß durchhalten, kein Schritt zurück.“

„Der Gedanke, daß meine Werke die Menschheit retten, tröstet mich nicht. Schütze uns Gott vor Rettern. Es gibt kein Bild, daß alle auf einmal rettet. In der Zeit, da die genialsten Werke geschaffen

wurden, fiel der Preis für das menschliche Leben auf minus Hundert.

Wenn ein Mensch im Durchschnitt plus Hundert hat, heißt das, daß ein bestimmter Punkt existiert, an dem sein Dasein, seine physiologische Existenz, sich verzweigt. Voraussichtlich von der Null in die positive Richtung. Aber in welchem Bereich fängt sein geistiges Leben an? In der Richtung von Null ins Positive. Vielleicht haben die Recht, die meinen, daß das Leben nur eine geistliche Substanz ist, vielleicht die, die unter Leben die weiseste, verdoppelte körperliche und geistliche Substanz verstehen.

[...] Der Weg zu Gott führt durch den Nationaltempel. Dies ist die Quintessenz des Ich und Wir, die durch die Ethik nicht begrenzt ist. Das ist mein Tempel. Das ist der Tempel für jeden von euch. Das ist der Tempel in unseren Seelen. Das Unglück ist, daß ich keinen Gott kenne. Er wurde mir geraubt. Geraubt wird täglich und zu jeder Minute. Auf dem Weg zum Tempel sind überall Erpresser, und ich habe keine Möglichkeit, Sein Wort in meiner Muttersprache zu hören.

Jedem ist klar, daß jeder Mensch aus der Volksquelle schöpft. Ich bemühe mich auch, meine Mitbürger zu verstehen, meine Zeitgenossen sowie auch meine Ureltern.[...]

Nation, du meine liebe Familie, wir verbrennen alle wie die Kerzen. Die Nation ist in erster Linie meine Familie, das letzte Wort bevor ich erschossen werde, das Lied der größten Trauer. Die Nation bin ich, mein Glaube, unser Glaube, weil wir an Einen, unabhängig von Partei-, Konfessions- und ethischen Angehörigkeiten glauben. Verschiedene Versuche, unseren Glauben in unterschiedlichen Formen darzustellen, verbirgt eine große Weisheit, die wir oft nicht verstehen. In der Verwechslung der Begriffe, vor allem in der Verwechslung der Verwendung der Begriffe, kenne ich mich nicht aus.

Im Laufe von Jahrhunderten wurden sie und werden weiter so verwendet, daß man so die besten und die schlimmsten Taten einer anderen Person, Gruppe, eines anderen Stammes oder anderer Völker verheimlichte. Nach solchen Kennzeichen unterscheide ich die Menschen nicht.[...] Es gibt noch ein Beispiel: Worüber reden wir, über welche Gemeinschaft? Unter denen, die sich zur ukrainischen Nation zählen, gibt es Ukrainer Moskauer, Kyjiwer und Römischen Patri-



Axiom. 1994.

archats und auch Ukrainer ohne Patriarchat. Was führt uns zusammen?[...]

Es ist richtig, sich in Mutterformen auszudrücken, eigentlich sollte man sich nur in Mutterformen ausdrücken. Das ist echt, wahr. Wahrscheinlich entsteht auf dieser Denkebene ein Bedarf an Suche nach Nationalformen. Dabei muß man aber immer ein Grenzgefühl haben.

Auf dieser Ebene gibt es keine höheren und schöneren Formen. Deshalb darf man damit nicht die Völker beurteilen, sozusagen in Völker höherer Rasse und Nation unterscheiden.

Es gibt andere.[...]

Der Geist der Ureltern gibt keine Ruhe. Ein langer Weg wartet auf mich. Ich freue mich über die Menschen, die, während sie Werke anderer Meister betrachten, eine Weile Zeit finden, um sich über sich selbst Gedanken zu machen und Kraft dazu finden, sich selbst über den Nebel der menschlichen Unklarheiten, über die Finsternis der unerfüllten Wünsche hinwegzuheben und das Gleichgewicht im Leben halten.



Die Steppe (Triptychon). 1990.

Mein Wunsch ist, daß es in meinen Werken diese Kraft, diese Ausstrahlung gibt, die zu solchen Gedanken, zu solchen Taten bewegen.

Es gibt noch andere Stufen. Wenn wir aber über die Kunst sprechen, dann ist die wahrhaftigste Ausdrucksform die Mutterform. Nur in ihr spürt man die Echtheit. Wichtig ist, daß die Echtheit mit Fluida der Güte gefüllt ist.

Muttersprache, Muttersprache, das ist wie bemalte Fensterscheiben. Das Ich, als ein Teil der bemalten Fensterscheibe, ist selbstständig und vollständig und gleichzeitig ein Bestandteil der ganzen Gestalt. Wenn man das Ganze mit dem Teil vergleichen kann, dann gibt es Eintracht und Schönheit. Wenn man beides nicht vergleichen kann, wenn das Ich, stolz auf seine Einzigartigkeit, aus der Reihe tanzt, werden das Wir und die Vollständigkeit der Gestalt verletzt. Die leeren Stellen werden mit Mißverständnissen gefüllt, das Wir wird ins Sie umgewandelt, das Ich wird zum fremden Element. Sie machen die Gitter der Persönlichkeiten rostig, verschlucken das Ich, die bunten Scheiben verwandeln sich in einen Glashaufen und die Gestalt wird zu einem gesichtslosen Magma.

Natürlich gelingt mir mein Versuch, meine Gefühle zu materialisieren, nicht ganz. Wegen meiner Beschränktheit und aus objektiven Gründen befinde ich mich auch im Bereich des Wir, „in der Wüste der Mysterien, in der Wüste der Einsamkeit.“

[...] Es scheint mir, daß der Mensch bei seiner Geburt ein Bündel Eigenschaften als Mitgift bekommt, von dem jedes 100 Einheiten hat. Wenn er die ihm gegebenen Eigenschaften proportional, harmonisch nutzt, dann wird er zu einem Menschen. Wenn aber nicht, dann ist er nichts.

[...] Am Anfang war Finsternis. Ich sehe eine Spindel, auf der mit einer goldene Nadel gewebt wird. Tschysnytsja um Tschysnytsja, Tschysnytsja um Tschysnytsja. Darauf die schräge Linie meines Lebens. Wieder kommt eine Reihe, wieder eine kleine Reihe, die man so nötig braucht, die aber so schwer zu erreichen ist.“

Die große Lehre rettete nicht
vor der Einsamkeit,
um Dich vor der Einsamkeit zu retten,
Verlieb Dich, verlieb Dich.

Das, was mich am meisten beunruhigt, ist das, was in mir steckt und das, was über mir ist. Die Malerei



DER SÜBKIRSCHBAUM BLÜHT AUF

ist nur ein kleiner Versuch, eine Darstellungsform und deren Gestalt zu finden.

Ein Maler ist eine wie eine Biene. Laßt die Spekulationen, die den Nutzen eines Malers und seiner Werke betreffen. Haben Sie gesehen, wie eine Biene liebt? Ein Maler ist eine Biene, seine Werke sind für einige Menschen Honig, für andere sind sie Milch, Wachs und noch etwas, ohne das nichts leben kann.

Ich bin für die, die verlieren. Ich bin für die Minderheit. Ich will nicht zur größeren Masse der Bevölkerung gehören. Das Böse hat kein Nationalgesicht, genauso wie das Gute. Der Festlegung der Menschen in Faschisten, Kommunisten und andere Kategorien kann ich nicht zustimmen. Das alles sind ja nur Schirme. Darunter verstecken sich die Adjektive der Nationalschattierung. (Über die Nation als Pfand zu sprechen, ist etwas anderes). Wenn aber ein Name unbedingt sein muß, dann definiere ich die Menschen als Wölfe, Schafe usw. Es geht um die Definition nach Eigenschaften, nach Charakter Besonderheiten und nach dem Verhalten in der Gesellschaft. Das bedeutet, daß in dieser Struktur ein Maler nur eine Biene ist. Jeder Mensch hat etwas vom Wolf, vom Schaf und von der Biene.

Das Wesen des Menschen könnte man graphisch so darstellen: als gleichseitiges Dreieck, in dessen

Ecken Kreise angeordnet sind – die Gleichgewichtswaage. Beschreiben wir diese so:

Ein Käfer ist die Muskelenergie, die für die tägliche Brotsuche aufgewandt wird; eine Biene ist eine positive Energie, eine schaffende und geistliche Energie, die auf die Verstärkung des Geistes gerichtet ist. Die Fledermaus ist die ruinierende Energie, ist die negative Energie, das Gegengewicht.

Alle Kreise in den Ecken sind mit dem großen Kreis in der Mitte des Dreiecks verbunden. Der Kreis im Inneren des Dreiecks ist die Idee, das Absolute, der Gott. Nur wenn der Mensch das Gleichgewicht hält, kann er zum inneren Kreis, zu sich selbst, zu Gott finden.

Die Gesellschaft brauchte schon immer die Schönheit, die Kunst, die Maler, die diese Schönheit schaffen. Die Stellung zu ihnen war aber zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich. Es kam vor, daß sie als Bienen akzeptiert wurden, um das Produkt ihrer Arbeit zu erobern. Man hatte aber Angst vor den Stichen der Biene. Die Reichen dieser Welt benutzten die Energie der Schöpfer in Abhängigkeit von ihren Gewinnvorstellungen, der Mode, des Vergnügens usw. Sie benutzten das vor allem für sich, für ihren Stamm und für ihr Volk. Mit diesen Begriffen wurde willkürlich gehandelt. In der sozialen Struktur der Gesellschaft bekam der Künstler den Platz eines



Würfel 1 (aus Triptychon). 1990.

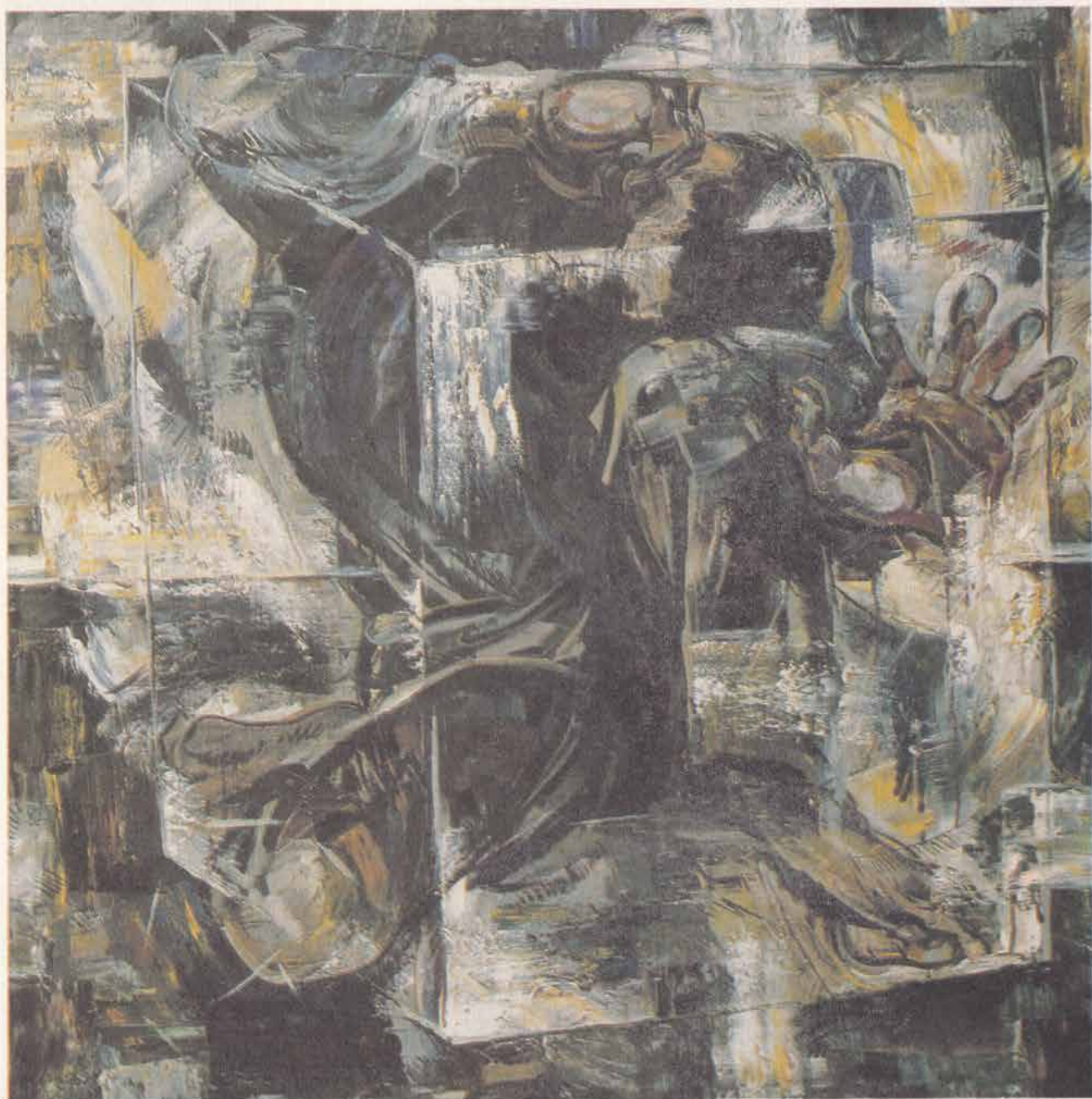
Komikers, eines Propheten, eines Sklaven, eines Darstellers der verschiedensten Ideen der Reichen dieser Welt, eines Propagandisten von Wahlkampagnen, eines Herstellers von Bonbons, der Belohnungen, die an der Zahl der Vernichtung von Seinesgleichen gemessen wurden. „Die Kunst hat schräge Augen“, sagte ein Philosoph. Er schlug vor, der Kunst ihr eigene Stelle zu geben: „Die Kunst ist ein Spiel, und jeder von uns ist ein Spieler. Lassen wir jeden so spielen, wie er kann.“ Es gibt aber Spiele auf dieser Welt, die nicht jeder beherrscht. Einer der wesentlichen Aspekte der Kunstwerke ist, das sie zur schöpferischen Arbeit anregen. Die Arbeiten, die mich nicht zu schöpferischer Arbeit aufmuntern, sind für mich wertlos. Nur die Werke, die zur Schöpfung der Schönheit anregen, besser ausgedrückt, die zur Schöpfung des Gedankens, der das Gute schafft, anregen, sind für mich von un-

meßbarem Wert. Die Schönheit eines Schwertes, einer Kanone, das Design eines Panzers und die kalte Abstraktheit einer Bombe können mich nie Begeistern.

Lassen wir die Kette der Braut uns vor diesem Genuß, vor dieser Schönheit schützen [...] Der Morgen war voller Erwartungen. Als ich im Beton meiner Wohnung im neunten Stock saß, geschah draußen ein Wunder. Als ich mich entschloß herunter zu gehen, war das Wunder schon geschehen, der Süßkirschbaum blühte auf.

Sahen Sie, wie eine Biene liebt?

Ein Maler ist wie eine Biene, im Sinne der Arbeitssamkeit, der Zielstrebigkeit, der Ergebenheit in die Sache, sich selbst und der ganzen Bienenfamilie gegenüber. In der Bienenfamilie hat jede Biene ihren kleinen Platz, jede Biene hat ihren eigenen Stachel.



Würfel III (aus Triptychon). 1990.

Dieser Stachel dient keinesfalls aggressiven Zwecken, sondern Schutzzwecken.

„Durch die Kunst schütze ich mich“, sagte ein Meister.

„Die Kunst rettet die Welt“, sagte der Weise.

Es geschah aber noch nie, daß ein Kunstwerk eine schon begonnene Schlacht stoppte.

Die Kunst ist Schutz mit dem Stachel der Gedanken.

Die Kunst rettet vielleicht die Welt, aber nur durch scharfe Gedanken.

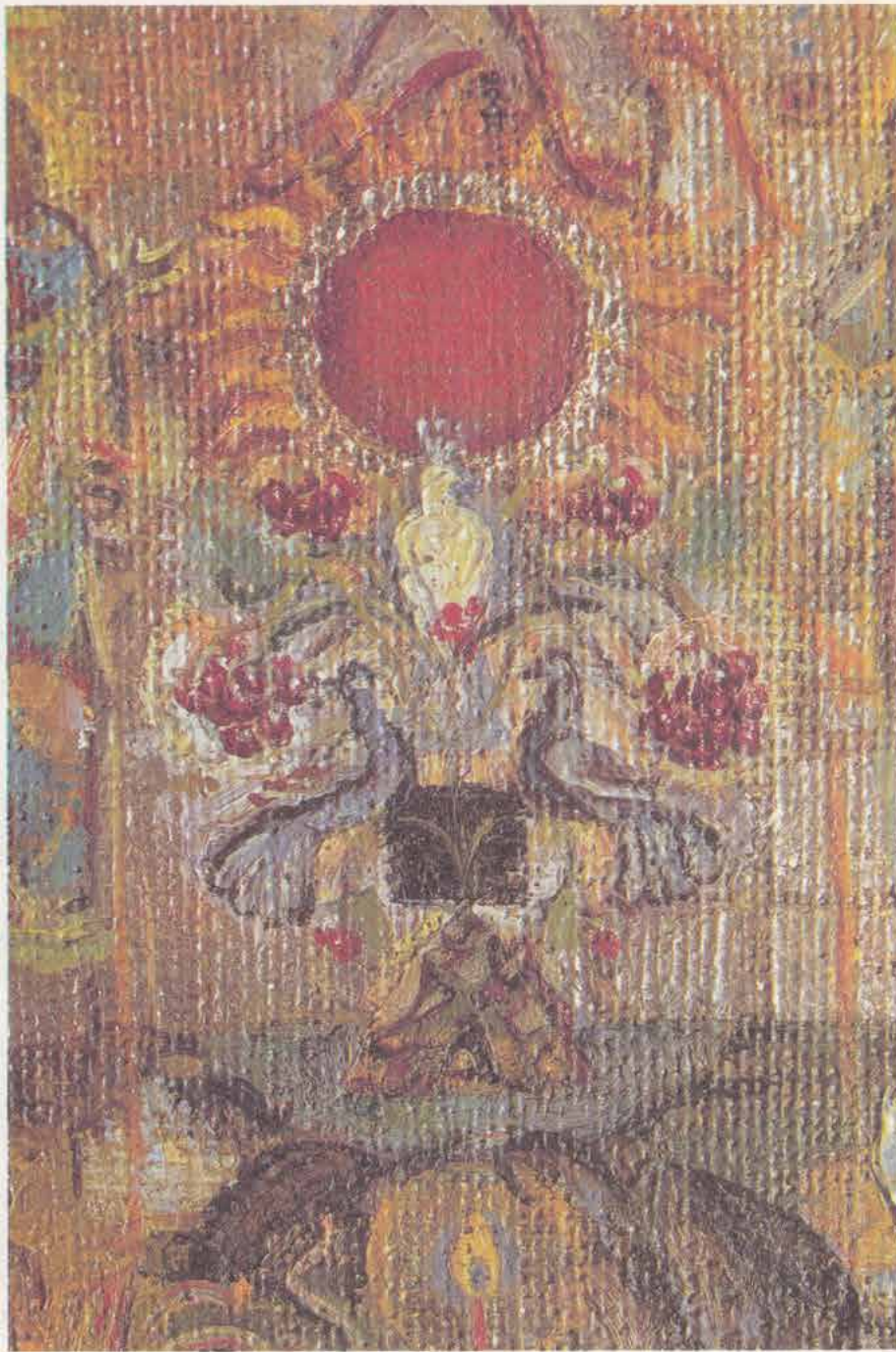
Die Wahrheit entdeckt sich nicht für die Masse. Die Wahrheit entdeckt sich für die Person, die mit der Arbeitsamkeit einer Biene „Augijs Ställe“ der Seele reinigt.

Es gibt viele Maler, aber wenig Schöpfer. Nur ein Denker ist ein Schöpfer. Ein Maler ist nur dann ein Schöpfer, wenn er ein Denker ist.

Wenn die Gesellschaft die Rolle eines Malers zur Rolle eines Handwerkers macht, dann büßt sie die Denker ein, die zwar kein Patent für die Wahrheit haben, aber ein Bach auf dem Weg zum Fluß der Erkenntnis sind.

Die vervollständigte Handwerksarbeit ist auch eine Kunst, aber als ein Element des Wohlstandes. Diese Kunst brauchen wir mit unseren Sinnesorganen, es ist nämlich eine utilitarische Kunst.

Das Werk eines denkenden Malers ist mit der Energie des schöpferischen Gedanken gefüllt. Der Wunsch, über materielle Kostbarkeiten zu verfügen und diese verteilen zu können, ist seit Urzeiten bekannt. In der privatisierten Gesellschaft wird alles privatisiert. Dabei wird so getan, als ob es das Beste für alle wäre. Aber irgendwann reicht es nicht mehr für alle. Für alle reichen nur Tod und Gedanken. Genau auf diesem Bereich kann ein



Ostern. Ein Fragment. 1994.

Mensch kein Besitzer werden. Ein Besitzer seines freien, schöpferischen Gedanken. Die Massenmedien bringen jeden Tag Tonnen unmöglicher Werbung, langweiliger Informationen, um Dich zu erobern.

„Mich beunruhigt nicht, daß die Menschen über mich nichts wissen, aber mich beunruhigt, daß ich über die Menschen nichts weiß“.

Verzeit mir, Bienen, für einige Zitate. Wenn eure Gedanken mit meinen übereinstimmen, dann akzeptiere ich die als meine. Wenn ich selbst etwas finde, dann teile ich euch es gerne mit.

Ankommen, vorbeigehen, weggehen, und kommen nicht zurück.

Und ich wollte mir selbst gehören.

Unsere Schicksale sind weiße Pferde wenn das Leben kein schwarzer Tag war,

und unsere Gedanken, unsere Seelen sind weiße Pferde, der Hollunderbeerblüten weiße Blätter.

„Auferstehung“ – das ist die Wiedergeburt der Sonne und der Erde, des Menschen, er und sie und die Liebe, das Zusammenfließen männlicher und weiblicher Substanz, der Akt der Schöpfung, die Geburt der Familie. Die Familie ist eine Erscheinung des Kosmos, der Erde und des Himmel zugleich, das Zusammenfließen der Mikro- und Makrowelt, ein Sprößling des Weltenbaums.[...]

Als Weltenbaum gilt für mich immer der Hollunderbeerbaum.

Prjaschiw

Olha BENTSCH,
Kandidatin der Kunstwissenschaft

MAXYM BERESOWSKYJ UND DER TRADITIONELLE UKRAINISCHE GESANG



Am 25. und 26. Oktober 1995 fanden in Kyjiw aus Anlaß des 250. Geburtstages des berühmten ukrainischen Komponisten Maxym Sosenowytsch Beresowskyj Festspiele statt, darunter auch eine internationale wissenschaftlich-theoretische Konferenz zum Thema „Maxym Beresowskyj und die musikalische Kultur des 18. Jhs.“. Wir bieten unseren Lesern hier einen Artikel an, in dem eine neue Behandlung des Schaffens und der Persönlichkeit Beresowskyjs, eines Vertreters der ukrainischen traditionellen Chorkunst und Kämpfers gegen die Reichsideologie, empfohlen wird.

Die Persönlichkeit des berühmten ukrainischen Künstlers Maxym Beresowskyj ist nur in Verbindung mit seiner Heimatkultur, deren Tradition er geerbt hat und durch die sich sein Talent entwickelte, vorzustellen. Sein kurzes Leben verging im Kampf zweier Kräfte, die der geerbten, ethnischen Natur und der geistigen Tradition einerseits, die der Mächte des Petersburger Hofes und der Reichsideologie andererseits. Kurz: Seele gegen Seelenfremdes. Der Konflikt zwischen diesen entgegengesetzten Kräften führte zu seinem tragischen Lebensende.

M. Beresowskyj arbeitete in der Zeit, da sich die russische Reichsideologie in allen Sphären der Kultur eingebürgert hatte. Die geistliche und vokale Kunst wurde zu einem ideologisierten Ritus, der die Macht haben preisen sollte. Die Sakralisierung des Großmachtkultes wurde zum Ritus der menschlichen Kultur und schaffte eine neue weltliche Religion. In diesem ideologisierten Ritus wurden nicht die schöpferischen Grundlagen, sondern die Kraft des Reiches bevorzugt. Dies widersprach dem ukrainischen Kult des individuellen Willens, denn im Großmachtritus fehlten Elemente jeglicher ethnischen Kultur. Der Reichskult erhob sich über den Menschen und unterdrückte seinen bewußten, individuellen Willen. Der Staat des Dritten Roms stützte sich auf den Gehorsam der menschlichen Massen, die sich Illusionen über die Größe ihrer irdischen Gebiete hingaben. Der Ritus des sakralisierten Reichskultes wurde mit der kulturellen Energie eroberter Völker und ihren Talenten gespeist, ihr geistiges Potential vollständig nivellierend.

Die Ukraine war eine unerschöpfliche Quelle der Talente, die vom Reich für seine „große“ Kultur gebraucht wurde.

Die ukrainische Tradition war so stark, daß sie die Grenzen dieses sozialen Befehls überschritten und im 18. Jh. in Petersburg das lebendige Milieu schufen, das

sich später in die Petersburger Chorschule verwandelte. Diese Schule vererbte die Tradition des ukrainischen Gesanges und beeinflusste so die Gesangkunst in Rußland. Zu dieser Zeit, so die Petersburger Wissenschaftlerin Iryna Tschudinowa, gab es in Rußland zwei verschiedene Richtungen der Chorkunst: den alten Moskauer Synodenchor und die neue petersburgische Strömung, die auf der ukrainischen Vokaltradition basierte.

Der ukrainische Gesang entwickelte sich in Kirchen und Klöstern, in Priesterhäusern und Hofkapellen. Die ukrainischen Sänger kamen aus den Klöstern des Kyjiwer Landes (Sophienkloster, Höhlenkloster, Mychajlkloster und Wydubyzkyjer Kloster) und des Siwerskyjer Landes (Hustynskyjer Kloster, Mharskyjer Kloster, Hluchiwskyjer Kloster, Boldynskyjer und Jelezkyjer Kloster). Obwohl die ukrainischen Sänger und Komponisten in einer fremden Umgebung arbeiten mußten, blieben sie dem Geist ihrer Heimat treu.

Der ukrainische Historiker und Professor Wolodymyr Antonowytch erfaßte das Wesen des ethnischen Geistes wie folgt: „Keine Kraft ist imstande, den Geist des Menschen zu verändern. Dafür gibt es viele Beweise, sowohl aus vergangenen, als auch aus heutigen Zeiten. Unter starkem Druck kann der Mensch nur äußere, nicht innere bzw. geistige Merkmale seiner Nationalität verändern. Man kann viele Fremdsprachen kennen, Bürger mehrerer Staaten sein, verschiedenen Kulturen dienen, aber man kann sich geistig nicht verändern.“

Der ukrainische Geist äußerte sich am besten im Schaffen von M. Beresowskyj und seiner Landsleute D. Bortnjanskyj, A. Wedel, H. Skoworoda, W. Narishnyj, M. Hohol, P. Jurkewytch und anderer. Ihre geistigen Erfahrungen und theoretischen Errungenschaften bilden eine Grundlage für das Verständnis der ukrainischen Vokalkultur.

Die Tradition des ukrainischen Chorgesanges wuchs im Laufe von Jahrtausenden. Ihre Ursprünge liegen in Gebetsgesängen des jährlichen Rituszyklus, den M. Rerich als natürliche Religion der Ukrainer bezeichnete. Ihr Sinn lag im Bekenntnis zum „Lichtkult“ und der innerlichen Harmonie mit Gott. Das Licht und die Heiligkeit bildeten eine schöpferische Kraft, die das menschliche Wesen ver- und begeisterte. Den Sinn des Begriffs „Kultur“ erklärte M. Rerich mit dem Lichtkult. Lichtbringende Bedeutung hat auch der Urtyp der rituellen ukrainischen Kultur: „Chor“ ist eine Ableitung von „Chor, dem Sonnengott“, dem zu Ehren unsere Urahnen rituelle Gesänge während der Sommersonnenwende sangen.

Die Gesangkultur der Ukrainer entstand in natürlicher Umgebung, folgte den irdischen und kosmischen Gesetzen und war rituellen Charakters. Der Gesang diente keiner Ideologie, sondern existierte durch die innere Harmonie des Menschen mit Gott, dem Schöpfer. Deshalb war er immer auf die Selbstverwirklichung des Menschen ausgerichtet. Die Funktion des Chors bei rituellen Gesängen wurde nicht durch äußere Faktoren, sondern durch das Wesen des Gesangs einer vergeistigten Menschenmenge bestimmt. Dieses Wesen bestimmte ein besonderer psychologischer Mechanismus: der Mensch empfand sich selbst als ein Teil der Natur und des Universums. In dieser ganzheitlichen Korrelation irdischer und kosmischer Kräfte bildeten sich die moralischen Grundlagen der ukrainischen Vokaltradition. Der große russische Schriftsteller Iwan Bunin, vom ukrainischen Gesang begeistert, sagte, daß diese Erscheinung nur ein Volk schaffen kann, das „keinen Unterschied zwischen Erde und Himmel sieht“. Diese Tradition enthält die Gesetze des Geistes, erklärt die Einheit des Menschlichen und Natürlichen auf verschiedenen Gebieten der Kultur.

Die besondere, so B. Assafjew, „Sprache der Volksgeföhle“ und die, so O. Potebnja, „innere Form des Wortes“ bilden einen lebendigen Quell der ethnischen Kultur, der den genetischen Code ihres Schöpfers und das geistige Erbe aller Generationen enthält.

Nach der Einführung der messianischen christlichen Ideologie in der Ukraine wurden diesem nationalen Charakter des rituellen Gesanges kanonische kirchliche Festseln angelegt. Durch sie wurde der individuelle schöpferische Wille der Sänger dem des Dirigenten untergeordnet, der Chorklang belebte die Predigten.

Der kirchliche kanonische Gesang entwickelte sich in den weltlichen Chören, die soziale Aufträge erfüllten. Im 18. Jh. wurde die Chorkunst vom kirchlichen zum ideologisierten Ritus der weltlichen Religion. Die Tradition der Großmachtkultur des 18. Jhs. wurde von der sozialistischen Kultur des 20. Jhs. ererbt, in der die Merkmale der ethnischen Kulturen allmählich vernichtet und der Führerkult gepriesen wurden. Als Beispiel führe ich die Interpretation des Chorkonzerts von M. Beresowskyj, „Weise mich in meinem hohen Alter nicht zurück“, an. Sie entstand während meines Studiums an der Musikhochschule. Der neue soziale Auftrag nivellierte das geistige Wesen des Werkes, der alte religiöse Text wurde durch einen neuen ersetzt, der den revolutionären Pathos wiedergab. Die Tragödie M. Beresowskyjs herrschte über seine Werke auch nach seinem Tode. Sein Geist fiel aus den Rahmen der alten Reichsideologie und wurde von den Ideologen der sowjetischen Kultur kaum begriffen. Der geistigen Tradition kann man jedoch kein Ende bereiten. Jedes Genie trägt was zu ihrer Erhaltung bei, sie existiert in gleichgesinnten Menschen weiter.

Der traditionelle ukrainische Gesang wurde vom tschechischen Wissenschaftler L. Kuba erforscht. O. Koschyz zeigte diese Tradition sowohl im praktischen Chorgesang, als auch in seinen theoretischen Betrachtungen über seine Tätigkeit. Dieser Tradition folgte unter den Bedingungen des totalitären Regimes unserer Zeitgenosse, der berühmte Chorleiter P. Murawskyj. Die ausländische Presse betonte in vielen Artikeln über die Chorkonzerte von Koschyz und P. Murawskyj ihre besondere Interpretation des Erbes von Beresowskyj, Wedel und Bortnjanskyj. Das Schaffen dieser Künstler erhielt das Licht der uralten ukrainischen Vokalkultur.

Kyjiw

Ljuba KYJANOWSKA

ÜBER GEHEIME SAITEN STREICHEND

Ljubow Olexandriwna Kyjanowska wurde in Lwiw geboren und absolvierte die Lwiwer Musikhochschule (1979). Sie ist Kandidatin der Kunstwissenschaft, Professorin, Leiterin des Lehrstuhls für Musikgeschichte am Lwiwer staatlichen Lyssenko-Institut für Musik und Mitglied des Bundes der Komponisten der Ukraine. Sie beschäftigt sich mit der Geschichte der internationalen und westukrainischen Musik, musikalischer Psychologie und Pädagogik.

Wenn man untersucht, in welchen Sphären sich unsere Nation am eigenartigsten geäußert hat, ihr originales Talent trotz der Jahrhunderte der Unterdrückung und Verfolgung zeigte, und was die Perioden unserer Geschichte vereinigt, so nennt man ohne längeres Nachdenken die Lieder. Das Phänomen unserer außerordentlichen musikalischen Begabung, das in Europa sonst nur noch bei den Italienern zu finden ist, bedarf ausführlicher historischer und philosophischer Erforschung. Man kann sich nur wundern, wie sich unter den ungünstigen, sogar entwicklungsfeindlichen Bedingungen diese spezielle folkloristische und professionelle Schule entwickelten konnte und weiter existierte. Vielleicht ist diese Musik in ihren tiefsten Äußerungen, diese pythagoreische „Harmonie der Sphären“, nur den Göttern zugänglich. Unsere uralte Sprache, mit der sich unsere Ahnen mit Sonne, Wind, Regen und Donner, mit der gesamten göttlichen Natur unterhielten, auf ihr Verständnis und ihre Gnade hoffend, ist ein wunderbarer Schatz der geistigen Chorkunst. Dieser alte, unzerstörbare, unabhängige Code, der von einer Generation auf die andere überging, belebt unser Gedächtnis für die Jahrhunderte und hilft uns, selbst unter den schwierigen historischen Umständen als eine Nation zu überleben. Der Liedercharakter der ukrainischen Kultur im allgemeinen ist eine selbstverständliche Tatsache, die durch zahlreiche Beispiele bestätigt wird. Offensichtlich wahr ist die Meinung über den liedhaften Charakter zahlreicher Werke von T. Schewtschenko, P. Hrabowskyj, Lessja

Ukrajinka, O. Oles, B.-I. Antonytsch, P. Tytschna, W. Sosjura und vielen anderen Dichtern. Die Gestalten aus der musikalischen Folklore und dem klassischen Erbe beeinflussten den Charakter von Dutzenden von Prosawerken, darunter auch Novellen von M. Kozjubynskyj, Erzählungen von I. Franko und O. Kobyljanska, Essays von M. Rylyskyj. Unser Theater war schon immer musikalisch und dramatisch. Die Lieder beeinflussten sogar die Malerei und Architektur.

Diese allgemein bekannten Tatsachen wurden nicht zur Beruhigung, sondern mit Leid und Schmerz erwähnt. Heutzutage, da die nationale Wiedergeburt, die Rückkehr zu den Urquellen und die Traditionspflege deklariert sind, passiert vor unseren Augen die Vernichtung der musikalischen Tradition (Nicht bei den Fachleuten, Gott sei dank, durch unglaubliche Bemühungen der Meister gelingt es, diese Traditionen weiter zu pflegen). Das klassische musikalische Erbe, das aus dem Gedächtnis unseres Volkes im Laufe vieler Jahre gestrichen wurde, befindet sich in einer schwierigen Lage. Man erinnert sich nostalgisch der Zeiten, da der Bauernsohn Taras Schewtschenko professionell und präzise die Konzerte von Liszt und Servais bewertete, da Iwan Franko sein gar nicht laienhaftes „Nachdenken eines Laien über die Musik“ schrieb. Jeder ausgebildete Ukrainer hielt es für nötig, die besten Werke der ukrainischen Musik so gut wie die Poesie zu kennen, und sich der künstlerischen Ereignisse in der Welt nicht zu enthalten. Sogar Priester und Lehrer, Wissenschaftler und Politiker konnten damals zu hochqualifizierten Musikern werden!

Heute ist das Musikverständnis in der Welt und in unserer Heimat sogar in einigen Intellektuellenkreisen sehr primitiv. Nur wenige Menschen zeigen echtes Interesse für die ewigen geistigen Werte. Wenn wir uns selbst nicht achten und nicht kennen, wofür wird man uns in der Welt halten? So existiert von uns ein Bild in der Welt als von einer Nation, die kein

eigenes musikalisches Erbe hat. Man schlage nur in einigen maßgebenden Musikenzyklopädien, z. B. in der englischen Erou-Enzyklopädie, im MGG oder im deutschen Riemann-Lexikon nach. In ihnen werden unsere berühmtesten Komponisten wie Dmytro Bortnjanskyj und Maxym Beresowskyj als russische Musiker erwähnt, andere, vor allem der Gründer der klassischen Schule, Mykola Lysenko, werden gar nicht oder nur kurz genannt. Man bräuchte es nicht ernst nehmen. Na wenschon, unsere Musik kennt man eben nicht! Aber „wenn man Frankreich seine hundert berühmtesten Namen nimmt, was bleibt davon übrig?“

Jede Nation, die sich selbst achtet, versucht, ihre Kultur so vollständig wie möglich vorzustellen und die neuen Generationen auf ihrer Basis zu erziehen. Wie aber werden unsere Nachfolger erzogen? Jeder weiß, daß das am meisten verachtete und am wenigsten mit Büchern und Fachliteratur versorgte Fach in der Schule Musik ist. Es gilt die Meinung, daß eine musikalische Ausbildung nur den reichen Leuten zukomme, während unsere proletarischen Kinder auch ohne sie und ohne normale physische Erziehung und Zeichenstunden auskämen. Ein Mensch mit reicher kultureller Erfahrung glaubt den billigen ideologischen Losungen nicht, denn sein Geist zwingt ihn zu ethischer Ehrenhaftigkeit. Die bolschewistische Verachtung für den feinen künstlerischen Geschmack hat eine Zeitbombe in unser Ausbildungssystem gelegt. Die Zeiten der kommunistischen Macht scheinen nun vorbei zu sein, aber ihre Grundlagen sind erhalten geblieben. Als deren Ergebnis ist unser ästhetisches Niveau nicht nur niedrig, sondern schon kritisch. Ist es denn gut, eine Nation mit tiefem liedhaften Charakter ihrer würdigen musikalischen Ausbildung zu berauben? Warum wird die Kultur verachtet, die sich in Verbindung mit der Religion, dem Alltagsleben, der Kunst, der Architektur, der Musik und dem Wort entwickelte? Wenn man hundert Leute mit Hochschulbildung befragt, wer Bortnjanskyj sei und welche Werke unser Klassiker Mychajlo Werbyzkyj außer der Nationalhymne „Noch ist die Ukraine nicht gestorben“ noch geschrieben hat, erhielt man überraschende Antworten.

Die Bemühungen der Musikschulen haben die Situation teilweise verbessert, und niemand weiß, ob sonst die professionelle Musik bei uns noch existieren würde. Seit letzter Zeit sollen diese Bollwerke der musikalischen Kunst vom Staatshaushalt

nicht mehr finanziert werden, jemanden die unschuldigen Tonleitern und Arpeggios zu stören.

Man darf den Nachbarn nicht vorwerfen, daß der Untergang des ästhetischen Geschmacks, die Gleichgültigkeit gegenüber der hohen Kunst und die Festigung der populären subkulturellen Tradition überall stattfindet. Das ist zu bezweifeln. Gott gebe, daß wir das allgemeine musikalische Ausbildungsniveau der hochentwickelten Länder erreichen. Die klassische Musik nimmt dort in den Lehrprogrammen einen würdigen Platz ein, und jeder Intellektuelle, der sich für einen Patrioten hält, kennt die Koryphäen der Nationalkunst und ihr Schaffen in allgemeinen Zügen. Außerdem gibt es in westlichen Operntheatern und Konzerten zahlreiche Mäzene. Der Stolz auf die nationale Kultur ist ein wichtiger Teil des Selbstbewußtseins jedes normalen Europäers. Es folgt ein weiteres charakteristisches Beispiel. An einer ukrainischen Universität wurden Studenten zum Studium in Frankreich gewählt. Während der Prüfung von Grundkenntnissen über die französische Kultur und Kunst wurde ein Bewerber gefragt, wer Claude Debussy sei. Der Student antwortete, es war ein ehemaliger Premierminister des Landes, und wegen seines geringen Wissens wurde ihm abgesagt. Bemühen sich die Fakultäten für Journalistik, Philologie, Geschichte usw. während der geisteswissenschaftlichen Ausbildung um eine vollständige Vermittlung humanistischen und kulturellen Wissens? Besteht überhaupt Interesse an diesen „hundert Namen“, die den Stolz der Kultur eines Volkes ausmachen? Wie oft versuchen unsere Studenten denn, sich selbst im Kontext der europäischen und internationalen Kultur zu erkennen? Das sind rhetorische Fragen. Was bleibt von unserer Kultur übrig? Diese Frage beantwortet man oft wie folgt: „Unser Volk mag Lieder und sie sind sehr populär.“ Eigentlich ist diese Meinung falsch. Die heutige ukrainische urbanisierte Gesellschaft hat, die klassische Kunst und die Musik aus dem Verkehr ziehend, auch die Volksmusik besudelt, sie ihrer ursprünglichen Reinheit und Geistigkeit beraubt. Das, was heute Volkslied genannt wird und was Otto Normalverbraucher von zahlreichen Schau-, Fernseh- und Rundfunkprogrammen empfängt, verhält sich zur wahren Natur der Folklore genauso, wie z. B. eine Reproduktion der Mona Lisa auf einer Konservendose zum genialen Original im Pariser Louvre. Die banale, manchmal

auch vulgarisierte Bearbeitung der ursprünglichen Melodei kann die Kunstform eines Liedes bis zur Unkenntlichkeit verdrehen. So gesehen sinkt die Folklore ab zur Subkultur der Massen, d. h. zur erleichterten Produktion, die wie jeder Schlager zu schnell vergehender Belustigung bestimmt ist.

Was bleibt dann übrig, was hinterlassen wir unseren Nachkommen? Ein gedemütigtes Erbe klassischer Musik, eine primitive Folklore und absolute Vorherrschaft der Vergnügungsproduktion? Danach würden wir das ästhetische Bewußtsein unserer Nachkommen genauso wiederherstellen müssen, wie wir das jetzt mit den Kirchen versuchen, die von der vorigen Macht in Lager und Sporthallen verwandelt wurden. Wir müßten sie lehren, den Sinn der musikalischen Tradition und ihre Symbolik zu verstehen, die in einem Volkslied, einem Choral oder einer Sinfonie eine kolossale geistige Reinigung enthält, von Aristoteles *Katharsis* genannt. Wegen der Sorge, sich sein täglich Brot zu verdienen und wegen der Verzweiflung ob des getriebenen Unwesens, werfen wir die rettenden Strohhalme, die uns die Geistigkeit der in das Überzeitliche vertieften hohen Kunst gibt. Die heutige ukrainische Schule darf sich vom geistigen und moralischen Zustand ihrer Schüler nicht distanzieren, sondern sie muß ihre Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit der Seelenrettung richten. Man darf den Schülern keine Spießermoral einpauken, sondern man muß ihnen helfen, richtige Werte zu wählen und jede Möglichkeit dazu zu nutzen.

Zuletzt seien noch einige historische Beispiele erwähnt: Plato hielt Gymnastik für die beste Art der Leibesertüchtigung und Musik sehr dienlich für die Seelenerziehung. Die Kyjiwo-Mohyljanska Akademie wurde durch ihre Chöre und philosophischen Traktate bekannt, in Lwiw arbeiteten in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. etwa 150 Musikschulen.

Die Kunst, insbesondere die „Geheimharmonie der Sphären“, kann einen Weg zur Seele dort finden, wo alle anderen Möglichkeiten unreal zu sein scheinen. Man muß sich nicht nur um den Schutz der Natur, sondern auch um den des Geistes kümmern, da er genauso schwer wiederzubeleben ist wie die Natur.

Lwiw

Iryna KIMAKOWYTSCH

DER SPIEGEL DES LACHENS



Iryna Ihoriwna Kimakowytsh wurde in Melnyzja Podilska, Ternopiler Gebiet, geboren und absolvierte die nach Jurij Fedkowytsh benannte Tscherniwziwer Staatliche Universität. Zur Zeit arbeitet sie in der Abteilung für Folklore am Rylskij-Institut für Kunstwissenschaft, Folklore und Ethnologie und erforscht das Phänomen des Lachens und seine Tradition.

Die traditionellen Formen des Lachens scheinen für den Menschen oft unbegreiflich, sogar sinnlos zu sein. Die organische Verbindung zwischen früherem und heutigem Lachen läßt sich im Kontext der in der Sprache und den Bräuchen verewigten archaischen Volksvorstellungen erklären. Das altertümliche, das sog. Prä-Lachen, unterscheidet sich vom heutigen Lachen. Der Abgrund dazwischen ist aber gar nicht so tief, denn die Entwicklung vom rituellen zum satirischen Lachen (von der Ästhetik als Komik bezeichnet) ist ein für den Menschen typisches Phänomen. Um diese Transformation richtig verstehen zu können, müssen die Weltanschauung unserer Vorfahren, ihre Vorstellungen und die historische Dynamik des Lachens genau betrachtet werden. Das Thema der identischen Koexistenz des altertümlichen und des neuzeitlichen Lachens ist gerade heute aktuell, weil damit einige Fragen, die die Charakterisierung der ukrainischen Mentalität und des nationalen Kulturniveaus betreffen, verbunden sind. Was oft als vulgär, unanständig und widerlich („Antikultur“) bezeichnet wird, hat eine lange Geschichte. Der Untergang der früheren Vorstellungen von Leben, Tod, Familie und Götterkult provozierte das negative Verhalten des Volkes zu eben jenen Genres des Lachens, die alte Formen beinhalteten. Andererseits rufen viele archaische Erscheinungen, die damals keinen Grund zum Lachen boten, heute Belustigung hervor. Sie entsprechen weder dem wissenschaftlichen, noch dem christlichen Weltmodell, sie sind Rudimente der heidnischen Weltanschauung.

Die ukrainische Folkloristik hat bisher keine wissenschaftliche Untersuchung des archaischen Lachens vorgenommen, und so blieben seine Reflexionen und seine Tradition größtenteils unerforscht. Versetzen wir uns also mindestens zwei Jahrtausende zurück, in eine Welt, in der das Lachen magische und sakrale Funktionen erfüllte. Die Folklore und die heutigen Riten dienen uns als Spiegel, der, verzerrt zwar, die mosaikhafte Welt des Lachens reflektiert.

Die Weltanschauungen vorheriger Epochen lassen sich schwer rekonstruieren. Deshalb müssen die Überbleibsel archaischer Erscheinungen, die Quellen des Lachens beinhalten, vereinfacht und analysiert werden. Das altertümliche Lachen, das in seiner rudimentären Form dem heutigen Lachen entspricht, ist bedingt durch die alte Weltansicht. Es ist paradox, das die altertümliche Welt des Lachens das Universum, in dem der Mensch geboren wurde, lebte und starb, war, während in der heutigen meist das Leben in Eintracht mit Moral und Gesetzen propagiert wird.

Die magische Funktion des Lachens ist durch Riten und Märchen überliefert worden.¹ In der Antinomie von Sein und Nichtsein wurde das Lachen mit dem Sein identifiziert. Das Leben wurde jedoch dem Tod, der als Übergang in eine andere Welt, dem Totenreich, betrachtet wurde, nicht entgegengestellt. Die Magie des Lachens begründet sich in der Vorstellung, daß Tote nicht lachen können.

In vielen Märchen wird über die Abenteuer eines Haupthelden erzählt, der in die weite Welt (Wald, Höhle, unter die Erde) reist, um verschiedene Aufgaben zu erfüllen. Die zwei im Märchen dargestellten

Welten (die Welt der Lebenden und die der Toten) haben viel gemeinsam, nicht nur den Übergang von einer Welt in die andere (Schwelle, Brunnen, Höhleneingang usw.), sondern auch die Nötigungen und Verbote. Was den Lebenden erlaubt ist (essen, schlafen, sehen, sprechen und lachen), ist den Toten verboten, und umgekehrt. Wenn ein Lebender ins Totenreich kommt, muß er eigenartige Prüfungen bestehen und seinen Tod simulieren: er darf nicht schlafen, nicht sprechen (oder nur auf sehr ungewöhnliche Art), nicht essen (oder nur Speisen der Toten) und nicht lachen, um die Toten im Jenseits zu täuschen. Die Systematik dieser Verbote in den Märchen ging manchmal verloren oder wurde anders dargestellt, aber die Hauptbestandteile sind trotzdem bis heute erhalten geblieben.

Das Lachverbot (analog die Nötigung zum Lachen) wird in Verwünschungen, Beschwörungen und Drohungen dargestellt. Diese traditionellen Genres stellen Stereotype der Weltanschauungen vorheriger Epochen dar: man versuchte, das Böse zu besiegen, indem man an die magische Kraft der Worte glaubte, z. B. „Dir wird das Lachen noch vergehen!“

Das Lachverbot in verschiedenen Folkloregenes und Spielen, die ja Riten sehr ähnlich sind, ist auch ein Rudiment der mythologischen Vorstellungen. In den Spielen, bei denen man schweigen muß, besteht die Prüfung darin, nicht zu lachen, denn wer als erster lacht, der wird bestraft.

Die wahre Bedeutung der mit dem Lachen verbundenen alten Riten kann nur unter Berücksichtigung ihrer Wechselbeziehung mit der Weltanschauung ihrer Entstehungsepoche richtig erklärt werden. Die Riten müssen deshalb darauf untersucht werden, ob die damaligen Gründe zum Lachen mit den heutigen kongruent sind. Allein die rituelle Wirklichkeit, die äußerst interessante (nebenbei bemerkt auch neue) Materialien liefert, hilft, die Geschichte und Dynamik des heutigen Lachens zu beschreiben und seine Elemente neu zu deuten.

In der Ukraine waren schon im vorigen Jahrhundert Totenspiele verbreitet, die mit den altslawischen Beerdigungsriten eng verbunden sind. W. Hussew analysierte sie und bewies die frappierende Ähnlichkeit zwischen Spielen und Riten. Das Lachen, das die Beerdigung begleitete, entstand durch die „Vorstellung von der Teilnahme des Toten an den Handlungen der Lebenden, daß er sich weiter amüsierte und mit Späßen von einer Welt in die andere kam“².

Der Beerdigungsritus ist dem Hochzeitsritus durch Momente des Lachens und Weinens sehr ähnlich. O. Sedakowa hat anhand von Materialien über die ostslawischen Beerdigungsriten belegt, daß jene Elemente des Hochzeitsritus enthalten, daß gelacht wird, wenn „der Abgrund zwischen Leben und Tod besonders deutlich erscheint und die Sicherheit der Lebenden bedroht ist. Lachen und Spott“, behauptet die Wissenschaftlerin, „ist eine prophylaktische Magie gegen den Tod, der dem menschlichen Kollektiv naht“³.

Der Hochzeitsritus ist mit Lachen, darunter auch unanständigem, überfüllt. Mit dem Raum, in dem die Jungverheirateten ihre Hochzeitsnacht verbringen, sind rituelle Handlungen und Lieder verbunden. Diese sollen die Jungfräulichkeit der Braut bezeugen und dem Bräutigam helfen, seine eheliche Pflicht zu erfüllen. Die Symbolik der unanständigen Lieder ist ambivalent. Das Niedrige (im heutigen Sinne) existiert oft mit den hohen Werten zusammen: die Unberührtheit der jungen Braut sichert den Wohlstand, die Lebensfähigkeit der Familie und die Möglichkeit der Geburt vieler Kinder. Deshalb wünscht man

den Jungverheirateten, wenn sie in das Zimmer geführt werden: „Geht, ihr Kinder, erholt euch, und seid ehrlich wie dieses Brot.“

Der ambivalente Charakter ging fast verloren: das Unanständige wurde zum Niedrigen, obwohl es auf früher anders begriffen wurde, es zur Sphäre der aktiven Tätigkeit des Menschen gehörte.

Die Idee der Geburt und Fruchtbarkeit nimmt einen bedeutenden Platz in der slawischen Mythologie an. Die Aussaat und die Empfängnis des Kindes, die ältesten matriarchalischen Beziehungen, wurden, so W. Propp, von Lachen begleitet. Die Frau und Mutter war die Göttin der Geburt. Sie stand immer allein, denn sie genügte allen Ansprüchen. Eine männliche Gottheit erschien viel später, aber sie übernahm die Rolle einer Frau. Das menschliche Paar, das das Geschlecht bewahrt, wurde noch nicht empfunden. Das Lachen als krampfhaftes Anstrengung war schon in dieser Periode ein magisches Mittel zur Schaffung des Lebens. Die Erzählung, in der das Lachen einer Zarentochter Blumen wachsen läßt, enthält diese matriarchalische Traditionen. „Die wahre Ursache der Entstehung des Lebens und des Menschen wird auf die Pflanzen übertragen und schließt sich dem Ritus an, in dem das Lachen, das Pflügen und das Treffen des Ehepaars ein Ganzes bilden.“

Die Tradition des Lachens fand ihren Niederschlag auch in den Märchen. Der Mythos von der Fruchtbarkeitsgöttin Demeter ist, so W. Propp, ein Vorgänger des bekannten Märchens über die Zarentochter, die nicht lachte. Das Lachen der Zarentochter in diesem Märchen ist mit der Prüfung ihres Bräutigams vor der Hochzeit verbunden: bringt er sie zum Lachen, ist er ihrer würdig. Die Zarentochter, die nicht lachte, ist, so W. Propp, keine poetische Metapher, sondern der Rest der mit dem Lachen verbundenen archaischen Vorstellungen.

In den Märchen haben rituelle Elemente ihren sakralen Sinn verloren. Ein Märchen, so I. Soboljewa, „Elemente eines Ritus verwendend, beraubt ihn seiner positiven ursprünglichen Sinn, verwandelt ihn in eine verkehrte Welt, eine Antiwelt sogar, und wendet ihn mit dem Gesicht zum Leben. Die Formen dieser Verwandlungen sind ganz verschieden: von realistischen bis zu fantastisch grotesk.“

Die heutigen rituellen Lieder (die Wesnjanky, die Lieder zu Kupala-, Petro-, Ernte- und mit Ackerbau verbundenen Festen), die Lachen enthalten, in denen Freude und Lachen mit Jugend, Koketterie, Saat und Feldarbeit assoziiert werden, beweisen ihre Aktualität in früheren Epochen der slawischen Geschichte. Die semantische Reihe des mythologischen Weltbilds zeigt das folgende Paradigma: Sonne – Licht, Morgen – Frühling – Geburt – Wachsen, Freude – Lachen. Diese Ambivalenz des archaischen Lachens sollte in der Folgezeit viele Veränderungen erleiden.

Der Rhythmus des traditionellen Kalenders wurde durch die sakrale Zeit, die Zeit der Feste, da man sich amüsierte, lachte und nicht arbeiten durfte, um die jenseitigen Kräfte nicht zu erzürnen, bestimmt. Das rituelle Lachen, das in den Liedern des Saisonzyklus vorhanden ist, hat nicht nur belustigende, sondern auch magische und beschützende Bedeutung. So enthalten die Schtschedriwky neben dem Lob des Hausherrn, seiner Frau und ihrer Kinder auch eine komische Erniedrigungen ihrer Gestalten. Dies ist nicht nur die satirische Verspottung bestimmter Mängel, sondern auch eine Verstärkung des Lobes.

Die Abende, an denen sich die Jugendlichen versammelten, waren unmittelbar mit rituellen Bräuchen des Lachens verbunden, die nicht immer christliche Frömmigkeit bezeichneten. Im 19. Jahrhundert gab es, so M. Kostomarow, in den ukrainischen Dörfern „diese Reste heidnischer Unanständigkeit, die das Lob der oft beschriebenen reinen Moralität der Bauern völlig vernichten.“ Die ukrainischen Jugendabende, die durch die Jahrhunderte der christlichen Geschichte überliefert wurden, fanden unter Aufsicht Erwachsener, des Vaters oder der Mutter, statt. Obwohl die Sitte verschiedene Liebkosungen erlaubte, war es unzulässig, daß das Mädchen seine Jungfräulichkeit verlor. Der Junge und das Mädchen, die dieses Verbot übertraten, wurden von diesen Abenden ausgeschlossen. Außerdem schmierten die Jungen Teer auf des Mädchen Hauses Tor.

Das Lachen hatte seine Funktionen teilweise in den Saison- und Familienriten verloren, aber es erfüllte andere, für die Gesellschaft wichtige Funktionen. So bestand das Lachen damals als „Element moralischer Zensur“. Die Gesellschaft kümmerte sich um die folgende Generation, die Ergänzung der Arbeitskräfte, und benutzte das Lachen als Mittel zur Verspottung Jugendlicher, die nicht heirateten.

Die heutige Welt des Lachens zeigt sich am besten in Anekdoten, ein Genre, das in der ukrainischen Tradition ziemlich spät entstand. Der einfache Inhalt, die simple Form und die allumfassende Thematik machten die Anekdote zum produktivsten Genre der Folklore, das Grund zum Lachen gab. Anekdoten werden oft als Antikultur betrachtet, weil in ihnen das offizielle Ideal erniedrigt (besonders in einer Gesellschaft mit Doppelmoral) und negative Erscheinungen hypertrophiert dargestellt werden. Die Anekdote ist aber eins der populärsten Genres im Volksschaffen, da sie eine eigene Bewertungen schafft, die den offiziellen, staatlichen widersprechen.

Das Leben selbst regelt den Prozeß der Entstehung, des Absterbens und der Umarbeitung traditioneller anekdotischer Schemata, die nicht nur satirisch verspotten, sondern auch, dank dem Anteil des Lachens, sich selbst verstärken.

Die handelnde Person in Anekdoten überschreitet allgemein gültige Verhaltensnormen und wird deshalb zum Objekt der Verspottung. Dank ihrer Abnormität geht diese Person als Sieger aus verschiedenen Situationen hervor. Die Quelle davon ist mit dem Täuschen in der Mythologie verbunden. Die Ambivalenz, die sich in vielen anderen Literaturwerken beobachten läßt, ist dem Betrüger eigen, dem komischen Ersatzmann eines kultivierten Helden, dem Spötter und Verspotteten, dem „mythologischen Dummkopf“. In der griechischen Mythologie gibt es zwei Götter: Prometheus („der, der vorher denkt“) und Epimetheus („der, der danach denkt“). Jene sollten ihre Fähigkeiten unter den Menschen verteilen. Epimetheus ist der Bruder von Prometheus, sein komischer Ersatzmann. Seine Handlungen sind lächerlich, dumm und sollen verspottet werden. Eben das ist die Verarbeitung der Täuschungselemente.

Die äußerliche Ähnlichkeit der Mythen und der gegenwärtigen satirischen Formen ist trügerisch. In Mythen (und Riten) werden vor allem Handlungen, nicht aber Täter bewertet. Durch Täuschung entstandene Formen dürfen nicht als satirische Tierepen angesehen werden. Die Ästhetik des schlechten Helden, die die Welt des Lachens der folgenden Epochen ist, nimmt ihren Anfang in Tiermythen. Die kleinen, schwachen Gestalten (Hase, Fuchs) besiegen gewöhnlich die stärkeren Tiere (Wolf, Bär). Dieselbe Tendenz ist in Märchen und Anekdoten über Tiere dargestellt. Die Dominanz der kleinen, einfachen Gestalten ist auch für die gegenwärtige Kultur des Lachens charakteristisch. Das Volk tritt für den Dummkopf, Gaukler, Narr ein. Es billigt keinesfalls Betrug oder Verbrechen, aber der Betrogene, obwohl er Kraft oder Reichtum besitzt (d. h. soziales Prestige), verdient es, wegen seines fehlenden Scharfsinns betrogen zu werden.

Die mythologischen Erzählungen über die Abenteuer der Täuscher, die entweder als Tiere oder als Menschen auftreten, beeinflussten die Handlungen so bekannter Schlaumeier wie Hodsha Nasreddin, Till Eulenspiegel oder Iwan der Schafskopf. Während die Tiermärchen meist geistige Werte beschreiben, so haben die Märchen und Anekdoten über Alltagsleben soziale Richtung. Die genetische Einheit beider ist jedoch offensichtlich.

Hier wurden einige Beispiele der Transformationen des Lachens angeführt: vom rituellen bis zum satirischen. Natürlich gibt es dazwischen bestimmte Übergangsformen. Die Satire ist ein organisches Glied in der Entwicklungskette der Tradition des Lachens. Ohne zu begreifen, worauf sich das satirische Lachen gründet, ist es unmöglich, die Entwicklungsdynamik der Formen und der Tradition des Lachens zu erfassen.

¹ Пропп В. Я. Фольклор и действительность. Избранные статьи. М., 1976, с. 191.

² Фольклор и этнография. Обряды и обрядовый фольклор. Л., 1974, с. 49-59.

³ Проблемы славянской этнографии. М., 1979, с. 85-87.



Wadym MYZYK

DIE HELLE WELT AN KOLJADA (AN HEILIG ABEND)

Wadym Fedorowytsch Myzyk wurde im Tscherkassyer Gebiet geboren. Er ist Ethnologe, Leiter des Talniwer Museums für Geschichte des Ackerbaus und Redakteur der Volkskundezeitung „Switowyd“.

KUTJA IN DIE OSTECKE

Mit Koljada beginnen die Feste des Sonnenzyklus und die Winterfeste zu Ehren der drei Lebensquellen, der Sonne, der Erde und des Wassers. Eben diese Kräfte werden im neuen Jahr zum Wachstum und zur Entwicklung aller Lebewesen auf Erden, der Pflanzen, Tiere und Menschen, beitragen. Die Sonne erwärmt die Erde, in der die Körner aus des Wirtes Händen liegen, belebendes Wasser hilft ihnen zu sprießen.

Alle Feste, deren rituelle Hauptspeise *Kutja* ist, beginnen mit Heilig Abend. *Kutja* ist ein Hirsebrei. Er wird in die Ostecke des Hauses gestellt, die erst mit Hirse bestreut und dann mit Stroh ausgelegt wurde. Wenn der erste Stern am Himmel erscheint, hebt der Wirt den Topf mit *Kutja* auf und sagt dreimal: „*Kutja* in die Ecke und Sonne ins Fenster!“

Neben den Topf mit *Kutja*, der mit Brot zugedeckt wird, stellt man eine Schüssel Brühe und *Diduch*, eine Roggengarbe der letzten Ernte. Dieser Ritus zeigt die verschiedenen Entwicklungsstadien des Ackerbaus. Hirse ist die erste Feldfrucht, die von der Menschheit kultiviert wurde. Stroh bedeutet Viehfutter. *Kutja* ist die erste Speise des Menschen; sie wurde zu Ehren der Sonne zubereitet, der man für ihre lebensspendende heilige Kraft dankte. Das Brot ist bereits der Höhepunkt des Ackerbaus.

Als erster setzte sich der Vater zu Tisch. Früher standen dort so viele Kuchen, daß er fragte:

„Könnt ihr mich sehen, Kinder?“

„Nein, Vater“, antworteten alle gleichzeitig.

„So viel Brot, daß ihr mich heute nicht seht, möge es das ganze Jahr über geben“, entgegnete der Vater, und die Familie setzte sich zum Abendessen. Der Hausherr, einen Löffel *Kutja*, zubereitet mit Mohn und Honig, in der Hand, grüßte alle: „Seien wir gesund mit Koljada, mit der hellen roten Sonne, mit *Kutja* aus Honig, mit bele-

bendem Wasser! Mögen sie uns Gesundheit und Kraft im neuen Jahr schenken!“

Kutja mit einem Löffel austeilend, sprach er weiter:

„Rote Sonne, helle Sterne, und du, Frost, kommt zu uns und probiert unsere Speise, gebt der Erde Kraft und den Kindern Gesundheit!“

Kutja wird während der Weihnachtsfeierlichkeiten dreimal in die Ostecke gestellt, und jedem Fest entsprechend heißt sie anders: reiche, freigebige und hungrige *Kutja*.

NEUJAHRSGÄSTE

Koljada ist der schönste Tag im Jahr, obwohl es kalt ist und schneit. Die Sonne aber zieht bald immer höhere Bahnen und schenkt der Erde mehr Licht. Diese freudige Nachricht bringen den Menschen die *Koljadnyky*, schön gekleidete Lichtträger. Über ihnen scheint ein Stern mit acht Strahlen, den der *Koljada*, der Leiter der *Koljadnykys*, trägt (in einigen Orten nennt man ihn *Beresa*, *Birke*). Der Stern verkörpert das Erscheinen der neuen Sonne im neuen Jahr. Die *Koljadnykys* sind feierlicher Laune, würdevoll und singen *Koljadkys*, Sonnehymnen.

HYMNEN AUF DIE ERDE

Die *Koljadkys* kamen zu uns aus der Tiefe unserer Kultur. Sie überbrachten uns die geistige Reihtheit, die weltanschaulichen Grundlagen, den künstlerischen Reichtum unserer Vorfahren und, das wichtigste, eine unermeßliche kosmogonische Tiefe. Die *Koljadkys* erzählen von der Erschaffung der Welt. Sie rühmen alle Lebewesen auf der Erde, die Sonne und die Welt. Der *Koljadky*gesang ist feierlich, erhaben, er belebt und vergnügt die Seele.

Guten Abend Dir, Herr Wirt!

Freue Dich,

Oh, freue Dich, Erde,

Helles Licht scheint!?

Keht Eure Höfe mit neuen Besen aus,

Bedeckt Tische mit Teppichen,

Tragt Brotlaibe aus Sommerweizen auf,

Weil Euch lang erwartete Gäste besuchen.

Der erste Gast ist die rote Sonne,

Der zweite Gast ist der helle Mond,

Der dritte Gast ist ein kurzer Regen.
Was die Sonne sagt, segnet
die Menschen,
Und es freuen sich die kleinen Kinder.
Was der Mond sagt, segnet die Tiere,
Und es freuen sich die kleinen Tiere.
Was der Regen sagt, segnet die Felder,
Wenn der Frühling über
die Felder kommt,
Werden Roggen
und Weizen Ähren treiben,
Roggen und Weizen
und jedes Getreide.

(Vom Autor aufgeschrieben nach den Worten von Jawdocha Pertrenkoim, Dorf Wyschnopil, Tscherkassyer Gebiet, 1967.)

Diese uralte ukrainische *Koljadka* ist auch eine Hymne auf die Erde. Nach der Weltanschauung der Slawen ist jeder Mensch kosmischen Ursprungs. Schon immer wurde den ukrainischen Kindern erzählt, daß die Neugeborenen von einem Storch aus dem Himmel gebracht werden. Die Mutter nennt ihr Kind zärtlich „meine Sonne“. In der Poesie und der Malerei des Volkes gilt die Sonne als Hauptsymbol. Die Erdhymnen besingen und entdecken den reifen Glauben des Volkes. Deshalb haben die *Koljadkys* und andere rituelle Lieder des jährlichen Sonnenzyklus viele Umarbeitungen durchlitten, sowohl durch die christliche, als auch durch die kommunistische Ideologie. Dies geschah in der Absicht, die Weltanschauung des Volkes, ihre lichtlobende und lichtbringende Seele zu vernichten. Selbst bei der Änderung der Zeile im Refrain der *Koljadka* „Freue Dich, Erde“ wird deutlich, wie die Weltanschauung des Volkes von fremden Ideologien gefälscht wurde. So hat das Christentum für seine Bedürfnisse die Worte „Helles Licht scheint“ in „Gottes Sohn ist geboren“ umgewandelt. Zu sowjetischen Zeiten lautete diese Zeile: „Das Neue Jahr ist geboren“. Von allen rituellen Liedern wurde den *Koljadkys* und *Schtschedriwks* am wenigsten Zeit für das Singen zuteil. Keine anderen Lieder haben die Lebensgrundlagen, Sonne, Erde und Wasser, gelobt und den Menschen auf eine Stufe mit den kosmischen Himmelskörpern, Sonne, Mond und Sterne, gestellt. Deshalb ist der erhabene Gesang

der Koljadkys so ergreifend und wichtig für die Seele.

SCHTSCHEDRYJ WETSCHIR – REICHER ABEND

Eine Woche nach Koljada feiert man *Schtschedryj Wetschir*. An diesem Abend, dem Malankafest³, konnte man um eine Frau werben. Das Mädchen, das am *Schtschedryj Wetschir* den Brautwerbern Ruschnyky⁴ übergibt, wird ein Leben lang glücklich sein. Am *Schtschedryj Wetschir* legt man in die Ostecke des Hauses zwei Brötchen, die Malanka und Wassyl⁵ verkörpern.

Die Koljadkys werden nur von Jungen gesungen, Schtschedriwys können sowohl Jungen als auch Mädchen vortragen. Von den Schtschedriwys sind besonders jene verbreitet, die das Pflügen und die Frühjahrssaat, den Hausherrn und seine Familie loben:

*Auf dem Meer, dem blauen,
Reichen Abend, guten Abend!
schwebt ein Ahornblatt.
Darauf ist etwas geschrieben,
Drei Freuden sind geschrieben:
Die erste Freude ist der helle Mond,
Die zweite ist die rote Sonne,
Die dritte sind die hellen Sterne.
Der helle Mond ist der Hausherr,
Die rote Sonne ist die Hausfrau,
Die kleinen Sterne sind ihre Kinder.*

Der dankbare Hausherr beschenkt die Schtschedriwysänger reich, und auch sie verkünden laut ihren Dank.

SÄE UND TRAGE

Stille Nacht und sonniger Morgen. Dieses Wetter bedeutet, daß das neue Jahr für Mensch, Vieh und alle anderen Lebewesen glücklich wird. Unabhängig vom Wetter segnen um diese Zeit auch reine Kinderseelen die künftige Ernte. Die Jungen stehen wie richtige Bauern vor Sonnenaufgang auf und schreiten zur Saat. Der, der als erster wieder ins Haus eintritt, drischt gemeinsam mit dem Hausherrn den Diduch, die Garbe, die an Heiligabend in der Ecke stand. Der Säer bestreut alle vier Ecken des Hauses und danach die Familie mit dem Korn.

„Ich säe und wünsche Euch ein glückliches Neues Jahr! Möge dieses Jahr für Euch besser sein als das vorige! Guten Tag!“

Der Hausherr, seine Achtung dem ersten Säer bezeugend, nimmt den Diduch in die Hand. Die Hausfrau breitet derweil eine Decke in der Mitte des Hauses aus. Sie hält eine Teigrolle in der Hand, die einen Dreschflegel darstellt.

„Wollen wir, mein Sohn, diese Garbe dreschen, auf das wir daraus zehn Garben

Roggen erhalten. Das reicht für uns und für andere Leute.“

Der Junge drischt mit der Teigrolle die Ähren aus. Die herausfallenden Körner werden für die neue Saat verwendet, damit die Felder immer fruchtbar bleiben. Die Hühner bekommen die Körner, die auf die Decke gefallen sind.

Hausherr und Säer stellen aus dem Stroh ein Geflecht her und gehen in den Garten. Der Hausherr schlägt mit dem Beilrücken gegen die Apfel- bzw. Birnbäume. Er weckt den Baum und sagt: „Bringe mehr Früchte als im vorigen Jahr. Wenn du keine Früchte trägst, werde ich dich fällen.“

Danach umwickelt der Säer den Baumstamm mit dem Strohgeflecht. Die Hausfrau wirft unterdessen die übriggebliebene reiche Kutja hinaus, die sich zwischen Heiligabend und der Neujahrssaat angesammelt hat. Sie wird nun verbrannt. Nach einem alten Brauch mußten die Männer durch dieses Feuer springen, um sich zu reinigen und die Kraft des Feuers anzunehmen, die dann auch die Bäume bekamen. All diese Handlungen sollten die Fruchtbarkeit der Lebewesen verstärken.

Die Säer, die Koljadnykys und die Schtschedriwys besuchten jedes Haus.

„Säe und trage, Roggen, Weizen und jedes Getreide! Hanf bis zur Decke und Lein bis zu den Knien, auf das Euch nie Kopfschmerzen plagen!“

Möge Gott Euch einen Ochsen und eine Färse, viele Kinder im Hause und ein graues Pferd schenken, damit Ihr durch das Feld gehen und die Garben zählen könnt! Möge Gott Euch Glück und Gesundheit in diesem Jahr und in Zukunft geben!“ So sprachen sie.

DIE WEIHE DES WASSERS

Um eine gute Ernte tragen zu können, braucht die Erde Wasser. Das dritte und letzte Fest der Winterfeierlichkeiten ist *Wodoswjattja*, das Fest der Heiligung des Wassers.

Die rituelle Hauptspeise, die alle drei lebensspendende Kräfte ehrt, ist *Kutja*. Vor *Wodoswjattja* heißt sie *hungrige Kutja*. An diesem Tag, am 18. Januar, darf man bis zum Abend nichts essen. Vor dem Abendessen zeichnete der Vater mit einem Kreidestück auf den Töpfen mit *Kutja* und *Kompott*, auf den Fenstern, den Türen, dem Ofen und dem Kamin kleine Kreuze. Danach nahm er das im vorigen Jahr geweihte Wasser und besprengte damit erst die Ostecke des Hauses und danach das ganze Haus. Der Sohn trug drei Kuchen. Der erste wurde im Hause, der zweite in der Kammer und der dritte draußen gegessen. Der Vater zeichnete auch Kreuze auf den Türen der Kammer, des Viehstalls und des

Schuppens und besprengte sie mit geweihtem Wasser. Nach diesem Ritus setzte sich die Familie zu dem aus zwölf Speisen bestehenden Abendessen. Nach dem Essen sammelte man alle Löffel in einem Topf und bedeckte ihn mit Brot.

Alle Männer versammelten sich am Abend an einem See und brachen ein Loch ins Eis (*ordan*). Es sei erwähnt, daß *Wodoswjattja* ein kirchliches Fest ist, in dem die alte Volkstradition, die Ehrung des Wassers, erhalten geblieben ist. Den Name *Ordan* kannten die Ukrainer schon vor dem Christentum. Er vereinigt in sich die Namen zweier Götter: *Or*, der Gott des Lichts und *Dana*, die Göttin des Wassers.

So wird diese heilige Handlung in einer Schtschedriwka aus dem Talniwer Rayon besungen:

*Ein Weg führt in den Himmel,
Reicher Abend, Guter Abend!
Dort wanderte die Gottesmutter.
Wanderte und fragte nach
Ihrem Sohn Wassyl.
Dein Sohn ist dort, am Ordan
Er weicht das Wasser der Drei Könige,
Und besprengt damit die ganze Welt.*

Man besprengte mit dem geweihten Wasser Haus, Vieh und alle Familienmitglieder, damit sie „stark wie das Wasser“ bleiben, denn das geweihte Wasser schützt vor Krankheiten und Zwistigkeiten.

Beim Mittagessen wird die *Kutja* aufgegessen. Dazu gibt es Borschtsch, Fleisch, Fisch, Knödel und Kompott. Danach schicken die Eltern ihre Kinder aus dem Haus, schlagen mit Weidenruten auf die Treppe und sagen: „Geh du, *Kutja*, aus der Ostecke fort, und du, *Kompott*, geh zum Markt. Ihr, Brotlaibe, bleibt auf dem Brett, und du, *Diduch*, gib uns Wärme, damit wir die Schafspelze ausziehen können.“

Wodoswjattja wird im Laufe von drei Tagen gefeiert, die Weihnachtsfeierlichkeiten dauern eine ganze Woche. Nach dem 21. Januar muß man wieder arbeiten und auf die Frühlingssfeite warten.

¹ Stammt von altslawischen *bresa* – Maske.

² Der Refrain wird nach jeder Zeile wiederholt.

³ Malanka bedeutet soviel wie Sonne und stellt in diesem Zusammenhang die Hausfrau dar.

⁴ Ruschnyky sind die rituellen, länglichen, bestickten Tücher, die z.B. in der Kirche die Ikonen schmücken.

⁵ Wassyl bezeichnet, analog zu Malanka, den Mond, den Hausherrn. (3-5 Anm. der Stillistin)

Talne, Tscherkassyer Gebiet

DIE STERNE IM HIMMEL DER UKRAINE

Die altukrainische Schriftsprache entstand gegen Ende der trypillischen Periode der ukrainischen Geschichte (erste Hälfte des 3. Jhs v. Chr.). Im Unterschied zu den heute gebräuchlichen Buchstaben stellt sie ein Zeichensystem der Ideogramme dar. Die Ideogramme wurden mit Hilfe einer Sternenkarte geschrieben. Die Hauptorientierung dabei waren die Plejaden (Wolossoschary). Mit den Ideogrammen wurden Handtücher bestickt und Eier bemalt.

Das Ideogramm ist ein graphisches Symbol der natürlichen Sprache, das Begriffe und mit ihnen verbundene Tonelemente darstellt (z. B. eine Hieroglyphe). Den Schlüssel zur Entzifferung der ukrainischen Ideogramme fand Nadija Denyssjuk bei der Erforschung des Terminsystems „Prinzipien und Methoden der Terminologie“ (Principles and methods of terminology. ISO 704, 1987) unter Anwendung philologischer, philosophischer, soziologischer, religionstheoretischer und astronomischer Kenntnisse. Die entzifferten Informationen werden durch archäologische und ethnographische Denkmäler, die lebendige Sprache etc. bestätigt. Aufbauend auf diesen Informationen erscheint das Buch „Die präukrainische Zivilisation“ mit Zeichnungen der erhaltenen Ideogrammlinien von Malerin Olha Sentschenko. Wir veröffentlichen einige Auszüge aus diesem Buch.

Nadija DENYSSJUK

DIE ERFORSCHUNG DER PRÄUKRAINISCHEN SCHRIFT- SPRACHE

Nadija Njtschyporiwna Denyssjuk wurde in Kyjiw geboren und absolvierte die Kyjiwer Polytechnische Hochschule (1959). Sie arbeitete auf den Gebieten der Automatik und Informatik, verfaßte terminologische Arbeiten im Rahmen eines staatlichen wissenschaftlich-technischen Programms „Informatisierung und Computerisierung der Geisteswissenschaften“. Außerdem ist sie als Übersetzerin (Französisch und Englisch) tätig. Sie erforscht die präukrainische Schriftsprache.

Philosophische Kategorien wie Zeit und Raum existieren in Ewigkeit und vom Menschen unabhängig. Kategorien wie Objekt, Begriff, Wissen, Weltanschauung u. a. m. existieren mit dem Menschen zusammen und werden bei der Betrachtung jeder geschichtlichen Periode der Menschheit gebraucht.

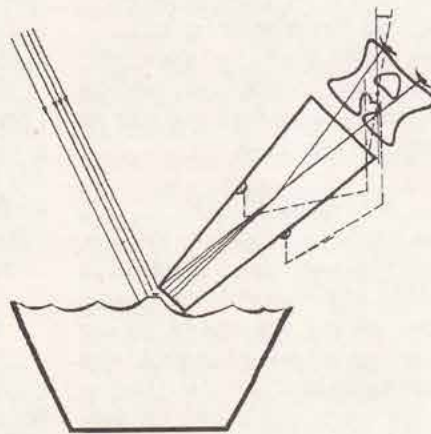
Die Sprache, d. h. auch die Schaffung von Begriffen, entsteht, wenn die Menschen sich in einer Gemeinschaft vereinigen, deren Hauptmerkmal auch das religiöse Bewußtsein ist. Betrachtet man die Begriffe (abstrakte Klassifizierungen einzelner Objekte) als Denkeinheiten, kann man eine Beziehungen zwischen ihnen feststellen und ein Begriffssystem schaffen, das unseren Kenntnissen, z. B. über die physische Existenz des Menschen auf der Erde entspricht.

Danach wird dieses System mit unseren geographischen Kenntnissen (Klima, Fauna usw.) des von einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft besiedelten Erdteils, z. B. der Ukraine, erweitert. So kann man sogar die Periode vom 5. bis 3. Jahrtausend v. Chr. betrachten! Während der letzten sieben Jahrtausende fand derselbe Wechsel der Jahreszeiten statt, nisteten dieselben Vögel, floßen dieselben großen Flüsse, gab es Wisente, Wölfe und andere Tiere in den Wäldern. Neben anderen Begriffen der materiellen Kultur existierten hier auch Schafzucht, Ackerbau, Melkerei, Bau, Töpferei und vor allem Religion. Dank der Erweiterung dieser Stammbegriffe durch Ableitungen (z. B. Bau – Baumateriale – Bautechnologie usw.), wurden unserem System neue Informationen hinzugefügt. So kann man Begriffe zu einem Terminsystem erweitern und das frühere Leben der Ukrainer im Rahmen unserer Kenntnisse beschreiben.

Es gibt aber im Ukrainischen viele Wörter, die durch Präfixe, Suffixe und Endungen abgeleitet wurden und verschiedene Dinge bezeichnen. Das weist auf ihr hohes Alter hin. So entstand z. B. das Wort Wissen (*widannja*) aus dem Stammwort *wida* (*wido*) bezeichnet. Dies gilt auch für Beschreibungen des Raums, wie *neben* (*kolo*), *unten* (*doli*), *oben* (*goni*). Es sei nebenbei bemerkt, daß beim Schaffen des Terminsystems das Kreisprinzip des ukrainischen Lebens grundlegend war. Dieses Kreisprinzip wurde diktiert vom Wechsel der Jahreszeiten und dem ihm folgenden Ackerbau.

Als Resultat erhält man ein System, mit dessen Hilfe Texte gelesen werden können, die sich unseren Kenntnissen entziehen. Moderne Sprache und alte Schrift fielen zusammen. Zuerst äußerte sich das Glaubenssymbol im Zentrum des Systems: *Glaube, falle, Wolossoschar, nach unten*. Wie sich herausstellte, glaubten unsere Urahren an die Sterne. Deshalb hielten sie ihre Sprache (*ritscha*) für die der Sterne, codierten sie auf der Sternenkarte und bezeichneten jeden einzelnen Stern mit einem bestimmten gekürzten Wort. Außerdem glaubten sie an das irdische und das himmlische Paradies.

DAS ERSTE UKRAINISCHE TELESKOP



Die Präukrainer vor 5 bzw. 7 Jahrtausenden hatten ein Observatorium, das gleichzeitig als Tempel diente. Die Aufgabe der Astronomen (*tschakan*) lag darin, einen Stern (*razwa*) auf der Karte des Sternenhimmels zu fixieren und ihn in einer „Erzählung“ zu beschreiben. Außerdem verfolgten sie nach dem Weg eines Sternes die Gesetze des Universums.

Auf der Zeichnung ist ein reflektorisches Teleskop abgebildet. Der Reflektor ist ein mit Wasser gefülltes Holzgefäß (*ryzy*) und ein tönernes Rohr (*zwytschado*). Außerdem besteht es aus einem Fernglas (*ruri*), das als Brille diente, und einem Holzmechanismus zur Wiedergabe der kontinuierlichen Schwingungen vom Griff (*nutschyr*) zum Fernglas, von dort zum Tonrohr. (Tonrohr und Fernglas sind im Staatlichen Museum für Geschichte der Ukraine unter den trypillischen Exponaten aus der Sammlung von W. W. Chwojka ausgestellt, Nr. a110/942 und a26/1653.) Infolge von weichen Schwingungen der Wasserfläche entstand ein konkaver Spiegel, so daß man laut Optikgesetzen einen Stern sehen konnte. Der Stern erschien wie gebadet (*bane zwyru*).

DAS URALTE BEERDIGUNGSGEBET

Dieses Beerdigungstuch wurde um Jahr 1911 in Korssun (jetzt Korssun-Schewtschenkiwskyj im Tscherkassyer Gebiet) bestickt. Darauf sind die Ideogramme antiker ritueller Texte wiedergegeben. Es folgt die Entzifferung der Ideogramme (siehe Zeiger):

Gebe Glaube den Tränen zu.

Der, der die Tränen vergießt, setzt den Verstorbenen in die Schlitten.

Die Schlitten können weiter nicht mehr fahren.

Ich weine bittere Tränen um den Verstorbenen, meine Kehle und mein Gesicht sind krank, so sehr beweine ich ihn. Ich singe und krieche im schwarzen Staub.

Die Wolossoshary – Heimatlichte – blasen Kolydo,

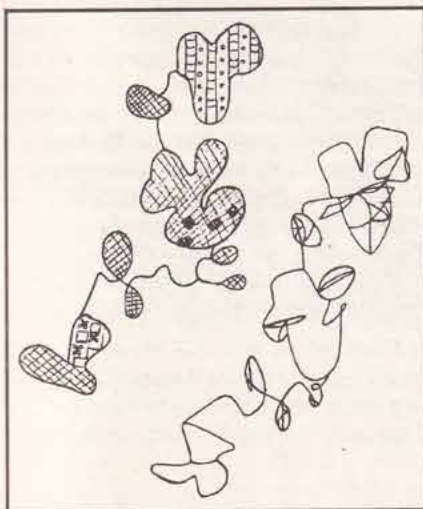
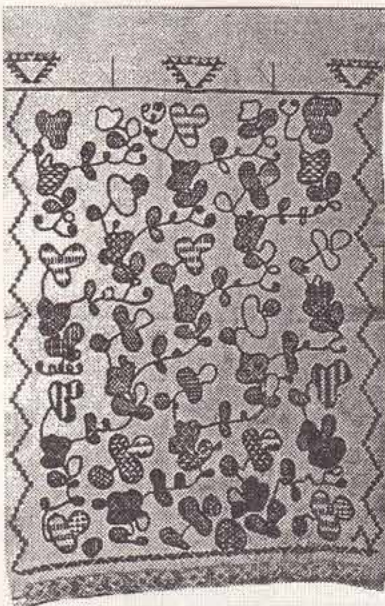
Ich trauere, vergieße so viele Tränen, daß ich meine Augen fast ausweine, ich bete:

Du, Masta, grellrote Herrscherin, du, die Lebenszüge gibt, nimm die Kerze, befehle dem Lydo, die Seele ins Paradies zu führen:

die Knochen des Verstorbenen

mit dem Stylos zu reinigen,

sie zu zerkleinern und die Lebenszüge zu schaffen.



Mykola KOLBUN

HEILENDE BIOINFORMATION

Mykola Dmytrowytsch Kolbun wurde im Wolynyer Gebiet geboren. Er absolvierte die radiotechnische Fakultät am Charkiwyer Luftfahrtinstitut und ist Akademiker an der Internationalen Akademie der psychosuggestiven Wissenschaften (Moskau). Er ist Experte auf dem Gebiet der bioinformatiellen Beziehungen in der Natur und Leiter einer Reihe wissenschaftlicher Programme in dieser Richtung.

Trotz seiner Weigerung, nach Moskau zu ziehen, gründete er dort das wissenschaftliche Zentrum der informationellen Wellentherapie (IWT) „Inter-Biopolice“. Er ist Generaldirektor des wissenschaftlichen Betriebs „Biopolice“ (Kyjiw) und verfaßte viele Artikel und Bücher zu Fragen der Bioinformation.

In der „Erzählung vergangener Zeiten“ wird die Heilung des Kyjiwer Fürsten Wolodymyr erwähnt. Der Korssuner Bischof legte dem Fürsten seine Hand auf, und der Fürst konnte wieder sehen. Das ist Geschichte.

Jetzt wurde experimentell bestätigt, daß die Extrasensoren eine wissenschaftliche Grundlage hat: der materielle Grund für die Ausstrahlung der menschlichen Hände sind magnetische Schwingungen. Diese Untersuchungen führten wir schon Anfang der 80er Jahre durch. Damals waren übersinnliche Wunderheiler, Zauberer und nicht-traditionelle Heiler noch nicht in Mode.

1981 bis 1984 führten wir über 1.000 Untersuchungen über das Zusammenspiel biologischer Objekte durch, inoffiziell, weil sie von den orthodoxen Wissenschaftlern nicht anerkannt worden wären und wir als wissenschaftliche Scharlatane hätten abgestempelt werden können.

Es gab weder eine Methodik für diese Untersuchungen, noch Registrierungsmuster für den kontaktlosen Einfluß eines Menschen auf den anderen. In der ersten Etappe richteten wir uns auf die subjektiven Äußerungen der Probanden, Freiwillige, medizinisch gesunde und Kranke mit einer ausgeprägten Pathologie. Nach speziell entwickelten Methoden, die ausführlich in unseren Arbeiten beschrieben sind, beeinflusste ein Operator in der Rolle eines biologischen Generators die Probanden (biologische Detektoren), die ihre Gefühle zur Analyse auf Tonband fixierten.

Die absolute Mehrheit der Teilnehmer des Experiments spürten den Einfluß des Operators in Form von Stechen, Erstarren, Pulsieren etc. (in den kranken Organen, entfernt von der Stelle der Tätigkeit des Operators).

Um den klassischen „Placebo-Effekt“ (des psychotherapeutischen Einflusses) zu vermeiden, wurden aus der Gruppe der Probanden alle leicht Beeinflussbaren entfernt. Uns interessierte vor allem die Stimulierung des Kanals zur Übertragung der Information vom Biogenerator zum biologischen Detektor und die Feststellung jenes Faktors, der eine klare biologische Wirkung hat. Schon damals gab es viele Gründe, um diesen Faktor unter den schwächsten elektromagnetischen Strahlungen des Hochfrequenzbereichs zu suchen. Aber in welchem Bereich? Mit Hilfe speziell entwickelter Methoden und Bildschirme fanden wir zuverlässig einen elektromagnetischen Kanal zur Informationsübertragung vom Operator zum Probanden. Danach mußten wir herausfinden, in welchem Bereich der elektromagnetischen Schwingungen diese Wechselwirkung stattfindet.

Zu jener Zeit erschienen die Arbeiten der Gruppe des Akademiestandmitglieds M. D. Dew'jatkow (Moskau), die sich mit der

Entwicklung industrieller Generatoren elektromagnetischer Wellen im Millimeterbereich (MMB) beschäftigte und ungewöhnliche physiologische Effekte bei der Bestrahlung biologischer Objekte (Zellen, Bakterien usw.) feststellte.

Die Wirkung war sehr interessant – das Wachstum der Zellen und die Vermehrung der Bakterien beschleunigte sich mehrfach.

Aufgrund dieser Untersuchungen entschloß sich der Ophthalmologe Walentyn Nedzwekyj, der am Odessaer Medizinischen Institut arbeitete, zum ersten Mal in der Heilbehandlung die verletzten Augen einiger Patienten mit Generatoren mit elektromagnetischen Schwingungen im MMB zu bestrahlen. Dieser kühne Schritt brachte sensationelle Ergebnisse – die Wunden heilten schnell. Es gab auch unerwartete Folgen: bei einem Patienten heilte das Magengeschwür, bei einem anderen das Zwölffingerdarmgeschwür. Das konnte der Aufmerksamkeit der Forscher natürlich nicht entgehen. Die Wissenschaftler in Kyjiw und Moskau begannen mit der Entwicklung und Einführung der Heilung mit Hilfe von MMB-Generatoren in die medizinische Behandlung.

Hier beginnt die Sphäre unserer Entdeckungen. Wir wiesen darauf hin, daß die Hände des biologischen Generators (in dieser Rolle trat der Autor auf) und der MMB-Generator gleiche oder ähnliche Äußerungen bei den Probanden verursachten. Infolge weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen wurden mit Hilfe elektromagnetischer Filter konkrete Wellenlängen festgestellt, auf denen die Wechselwirkung zwischen Biogenerator und Biodetektor am effektivsten war. Das wurde durch die Anmeldung der wissenschaftlichen Entdeckung beim Staatskomitee für Erfindungen und Entdeckungen der Sowjetunion bestätigt, registriert unter Nummer 32-OT-11238 mit Priorität vom 31. 10. 1985. Unsere Forschungen wurden später zur Grundlage bei der Entwicklung therapeutischer Apparate für Höchsthfrequenztherapie (Mikrowellen-, Resonanztherapie).

Der menschliche Organismus ist ein merkwürdiges biologisches System, das wie alles Lebendige die Eigenschaft hat, elektromagnetische Wellen auszustrahlen und zu empfangen. Wir sind gleichzeitig Generatoren und Empfänger dieser Wellen. Die Untersuchungen zeigten, daß es im menschlichen Organismus neben Blutkreislauf-, Lymphdrüsen- und anderen Systemen auch ein Informationssystem gibt, das dem Organismus den Empfang und die Übertragung von Information ermöglicht und die Arbeit aller unserer Organe synchronisiert. Wenn wir gesund sind, fühlen wir in uns die Wirkung der Homöostase (der Stabilität aller physiologischen Funktionen und Systeme des Organismus), also auch der Stabilität des Informationssystems (Biofeldes) des Organismus.

Der menschliche Organismus ist ein sich selbst regulierendes System, in dem alles miteinander verbunden und alles voneinander abhängt. Der Kräftevorrat des Organismus ist um ein Vielfaches höher als jegliche schädliche Faktoren. Wenn im Organismus pathologische Veränderungen stattfinden, die er selbständig nicht zu bewältigen vermag, senden die kranken Organe Alarmsignale, die auf sein Informationssystem (Hülle) einwirken. Der Organismus braucht informationelle Nahrung, die auch ein Biogenerator erzeugen kann. Der kranke Organismus vermag selbst nur die Heilinformation von den Händen des Operators zu wählen, d. h. die Heilfrequenzen, die er zum normalen Funktionieren braucht. Durch das Zusammenspiel mit dem Informationsfeld (Biofeld) des Organismus kann man praktisch jede Krankheit heilen. Die Wissenschaftler wissen längst, daß jedes natürliche, für den Organismus nützliche Signal nach dem Prinzip „dem, den es angeht“ erhalten wird.

Infolge dieser Untersuchungen, Entdeckungen und Verallgemeinerungen wurden Geräte konstruiert, die die Wirkung der heilenden Hände modellieren, und auch die Grundlagen einer neuen medikamentenlosen, für den Organismus unschädlichen Medizin geschaffen, der Methode der **Informations- und Wellentherapie**.

Die klinischen Untersuchungen der IWT-Methode zeigten ihre sehr hohe Effektivität in allen medizinischen Richtungen. Die Heilung Kranker mit der IWT-Methode ist um 1,5 bis 2mal schneller als die medikamentöse Heilung, die Effektivität der Heilung beträgt 95 bis 99 %, Kranke, die die moderne Medizin nicht heilt, werden gesund.

Die IWT-Methode lehnt die Einmischung in den Organismus ab und tritt in eine Wechselwirkung mit ihm, die sich auf die „Vernunft“ des menschlichen Organismus stützt. Der Organismus „liest“, wenn es nötig ist, die Umwelt und versucht, die nützlichen Signale auszuwählen, die die Individualität seiner Ernährung und die biologische Rückbeziehung sichert.

Dieses methodische Prinzip ist wissenschaftlich und experimentell vom Standpunkt der kosmisch-irdischen Beziehungen in der Natur begründet (М.Д. Колбун, та ін., Інформаційно-хвильова терапія. Науково-практичне керівництво. Київ, 1993.).

Außerdem arbeitet die IWT-Methode, im Unterschied zu anderen Methoden der Wellentherapie (Höchsthfrequenz-Mikrowellen-, Resonanztherapie), auf homöopathischer Ebene, weshalb der Autor sie auch „elektromagnetische Homöopathie“ nennt. Das bedeutet, daß die IWT-Methode für den Organismus absolut unschädlich ist, also dem Hauptgebot der Medizin, dem Menschen nicht zu schaden, entspricht.

Die IWT-Methode ist ein therapeutisches Mittel, das der kranke Organismus zu gegebener Zeit braucht: ein schmerzlinderndes, entzündungshemmendes, streßabbauendes und gefäßdehnendes Mittel.

Aufgrund dieser Vorzüge kann die IWT-Methode die Medizin der Zukunft genannt werden. Diese Therapie löst auf einmal die Hauptprobleme, vor denen die Medizin steht.

Die IWT-Methode ist eine vorbeugende (prophylaktische) Medizin. Sie ist eine ökologisch saubere medizinische Technologie, eine natürliche Medizin, die die Faktoren der Umwelt benutzt, in denen sich der lebendige Organismus entwickelte.

Die IWT-Methode sichert gleichzeitig neue Organisationsformen des Gesundheitsschutzes (Familienarzt, Ambulatorien, Medizin für Hospize).

Vom Standpunkt der Wissenschaft aus vereinigt die IWT-Methode in sich **drei Dinge**: die Leistungen der modernen Medizinwissenschaft, die Kenntnisse der östlichen Medizin, die Erfahrung der Heiler.

Die IWT-Methode stellt die praktische Umsetzung der jahrhundertelangen Praxis unserer Vorfahren aufgrund der neuesten Erfolge der Wissenschaft dar.

Die IWT-Methode übernimmt die Konzeption der östlichen Medizin über die Informationskanäle (Systeme) des Organismus, stützt sich aber bei der Heilung auf den wissenschaftlichen Standpunkt der „elektromagnetischen Homöostase“.

Die IWT-Methode begründet das Geheimnis der Heilmethode durch Handauflegen wissenschaftlich. Die Volksheilkunde benutzt die natürlichen Heilfaktoren: aktiviertes Wasser, Mineralien, Kristalle usw., d. h. alles, was in sich eine informationelle Ladung des Kosmos birgt. Die IWT-Methode ahmt die Informationssignale des Kosmos nach.

Vom Standpunkt der Philosophie aus stützt sich die Medizin der Zukunft auf ein prinzipiell neues Bild der Weltansicht, auf die Notwendigkeit der Vervollkommnung des Wesens des Menschen: des physischen Leibes, der Informationshülle (Biofeldes) und seiner natürlichen Beziehung zur Umwelt.

Man gewinnt den Eindruck, daß der Kosmos mit all seinen gewaltlosen Mitteln den Menschen zur Schaffung ökologisch sauberer, praktikabler Technologien anspricht, darunter auch medizinischer.

Kyjiw

DAS FESTESSEN

Lidija ARTJUCH DER UKRAINER IM SOMMER UND HERBST



Sommer und Herbst brachten ins Leben des Volkes nicht nur schwere Arbeit (Mähen, Ernte, Pflege von Pflanzen und Vieh, Obst- und Gemüseverarbeitung, Anlegen der Wintervorräte), sondern auch unzählige Feiertage, an denen sich die an Arbeit gewöhnten Bauern der Erholung und dem Vergnügen hingaben.

Der christliche Kirchenkalender ukrainischer Feiertage entstand nicht aus dem Nichts. Er paßte sich flexibel dem landwirtschaftlichen Volkskalender an und schloß Sitten und Bräuche der Jahresfeste der Sommer- und Winter-sonnenwende, des Frühlingserwachens und Herbststerbens der Natur ein. Die neuen kirchlichen Feste mit Ihrer Ideologie reihten sich zu den örtlichen Bräuchen, paßten sich der Weltanschauung des Volkes an und legten die verschiedenen Etappen des landwirtschaftlichen Arbeitsjahres fest.

Das größte Fest Anfang Sommer ist Pfingsten („grünes Fest“, „Nixen-woche“, oder „Fest des Heiligen Geistes“). Im Juni wächst das Grün besonders üppig, beginnt die Mahd, und nicht zufällig wurden diese Tage schon in der altukrainischen Tradition als „grüne Fest“ bezeichnet und der Verehrung des Grüns, der Pflanzenwelt gewidmet. Die Nachwirkung dieser altukrainischen Tradition der Pflanzenverehrung lebt noch heute im Schmuck der Häuser mit duftenden Pflanzen (Feldthymian, Kalmus, Minze) und der Zäune mit Ahorn-, Birken-, Bergahorn- und Eschenzweigen. In einigen Dörfern sind bis heute Treffen und Spiele um den „Bergahorn“ oder die „Pappel“ erhalten geblieben, die in der Mitte des Dorfes eingegraben und mit Blumen und Bändern geschmückt wurden. Im Gebiet Polissja wird ein junges Mädchen mit Pflanzen geschmückt und „Busch“ genannt.

Die Verehrung von Bäumen und Pflanzen als Symbole des Lebens und Wohlstandes ist die Grundidee eines anderen großen Volksfestes – Kupailo (Fest von Iwan Kupailo), das auf die Sommersonnenwende am 7. Juli fällt (24. Juni nach alter Zeitrechnung). Ein Baum („Kupailo“, „Kupalo“, „Marina“, „Marina“) wird mit Blumen geschmückt, ein Festfeuer wird entzündet, Blumenkränze werden ins Wasser geworfen. Während des grünen Festes und Kupailo-festes verdeutlicht sich die Einheit von Mensch und Natur.

Zu diesen Festen bereitet man in der Regel keine speziellen rituellen Speisen zu. Für jede Hausfrau ist es aber Ehrensache, alle im Haus und ihre Gäste mit gedünstetem Kohl und Schweinefleisch oder selbstgemachter Wurst zu bewirten, sowie mit Braten und Kartoffeln oder Brei, Warenayky mit Mohn (Mohnknödel, Polissja), Sülze („hyschky“, Kohlrouladen („holubtsy“), Bikos (Polissja), Drahlj, Kohlsuppe mit Schweinerippen, Warenayky mit Quark (Quarkknödel) und saurer Sahne oder Kefir (Gebiet Pottawa), Nudeln mit Hühnerbrühe, Piroggen mit verschiedensten Füllungen (Tscherkassy) u. a. m. Dazu wird Brot, Kalatsch und Knysch (Weißbrotsorten), gebacken. Es war streng verboten, an diesen Tagen zu arbeiten, mit einer Ausnahme. Man sammelte Kräuter und Arzneipflanzen. Heilpflanzen, die bei Anbruch des Kupailo-tages gesammelt wurden, waren, im Volksglauben, besonders heilkräftig.

Das nächste große Fest ist das Petrusfest am 12. Juli (23. Juni). Zu diesem Fest wurden unbedingt „mandryky“ („mandryhy“) aus Quark gebacken. Mit ihnen bewirtete man eigene und fremde Kinder, Nachbarn, Wanderer. Besonders viele „mandryky“ kamen den Hirten und Hirtenjungen zu, die das Gemeindevieh weideten. Die Hirten veranstalteten auf ihrem Weideplatz ein richtiges Fest: sie entzündeten ein feierliches Feuer, ohne dabei das Vieh-hüten zu vergessen. Bis zu diesem Tag blieb ein Teil der Weide unberührt, damit die Kühe es am Petrustag abweiden konnten. Man glaubte, wenn am Petrustag das Vieh gut weidet, wird es das ganze Jahr satt sein. In den Karpaten werden diese Bräuche noch heute befolgt.

Die „Mandryky“ waren eine so weit verbreitete Petruspeise, daß es sogar ein Sprichwort gab: „Der Kuckuck hat sich an mandryky verschluckt“ (bekanntlich hört der Kuckuck zu dieser Zeit zu rufen auf). So vereinigte sich die Welt der Pflanzen, Tiere und Menschen im Volksglauben zu einem einheitlichen System des Daseins, in dem der Mensch nicht nur den Platz des Herrn, sondern auch den eines gleichberechtigten Mitglieds einnahm.

Das Petrusfasten war kurz, aber bisweilen dauerte es sechs Wochen – je nachdem, wie früh oder spät Ostern und damit Pfingsten fiel. Ein langes Petrusfasten war schwer zu überstehen, ohne es zu brechen. Es gab noch kein neues Gemüse, kein neues Brot, und die schweren Feldarbeiten waren schon in vollem Gange. Deshalb fasteten in dieser Zeit meistens die Alten, und die Erwachsenen, vor allem die Männer, fasteten nur am Mittwoch und Freitag. „Die Fastenzeit vor Ostern ist echtes Fasten, und das Petrusfasten haben die alten Frauen ausgedacht, um Quark und Rahm von der Milch abzuschöpfen.“ Und so beschrieb es M. Markewytsch: „Von der Entstehung des Petrusfastens ist bekannt, daß es früher so etwas nicht gab. Die Männer naschten von der Butter, der Sahne und anderem, die Hausfrauen berieten sich und führten das Petrusfasten ein, aber nicht ständig; so beschlossen sie, seine Dauer der Reihe nach festzulegen; von sechs oder fünf bis einer Woche.“

Unter den Heiligen, die im Sommer gefeiert werden, wurde in der Ukraine am höchsten der Heilige Ilja verehrt, der die Funktionen des vorchristlichen Gottes Perun, des Donnerschleuders inne hatte. Bei Donner oder Blit sagte man: „Ilja zürnt.“ Das Fest des Propheten Ilja bildete eine einzigartige Schwelle zwischen Sommer und Herbst. Bis zum 2. August (20. Juli) empfiehlt es sich nicht, Kartoffeln, Rüben und Mohrrüben auszugraben: „Ernte Kartoffeln nicht vor dem Iwanfest, das wäre schlecht. Ernte sie nach dem Iljafest, dann reicht es für dich und dein Schwein.“ Nach dem Iljafest ist es verboten, in Flüssen, Seen oder Teichen zu baden, weil Ilja das Wasser verdorben hat. In Wirklichkeit werden nach dem Regen zum Iljafest Wasser und Luft kalt, und man kann sich leicht erkälten.

Am 14. (1.) August feiert man überall das Makkowijfest (nach dem Kirchenkalender der Tag der Märtyrer Makkabäer). Zu dieser Zeit wird der Mohn reif, er wird mit Kräutern und Honig geweiht. Der geweihte Mohn hat im Volksglauben ungewöhnliche Kraft und hilft gegen alles Böse (Hexen, Vampire, Verstorbene).

Zum Makkowijfest bereitet man eine alte ukrainische rituelle Speise zu, „schulyky“, süßes Gebäck mit Mohn und Honig.

Am 19. (6.) August feiert man eines der größten orthodoxen Feste – die Verklärung Christi, das die Ukrainer meistens „Spassa“ nennen. Vom 14. bis zum 29. (1. bis 15.) August dauert das Spassafasten. Anfang dieses Jahrhunderts schrieb M. Dikarew: „Die Alten fasten und gehen zum Abendmahl am Spassatag. Wenn es an diesem Tag regnet, sät man Roggen, wenn es aber nicht regnet, sät man nicht.“ Das Spassafasten war von allen Fastenzeiten für die Gesundheit des Menschen am erträglichsten, denn zu dieser Zeit waren Erbsen und Bohnen, Kürbisse und Melonen, Wassermelonen, Gurken und verschiedene Früchte schon reif. W. Myloradowytsch, der um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Material im Rayon Lubny sammelte, berichtete: „Erst gegen Ende des Sommers beginnt durch Obst und Gemüse eine Verbesserung bei Tisch. Zum Mittagessen gibt es statt Brei oft Kürbis, Erbsen, Bohnen und Mais. Abernds reicht man zum Brot Gurken, Pflaumen, Melonen, Birnen – Spassazeit ist Naschzeit.“ Zum Spassafest wurden in der Kirche Äpfel und Honig geweiht, Piroggen mit Äpfeln gebacken und gebackene Birnen und Äpfel gegessen. „Zu Spassa ißt man Honig,“ schrieb M. Dikarew, „backt

Piroggen mit Äpfeln und bestreicht sie mit Honig. Wer Bienen hat, lädt andere zum Honigessen ein."

Während des Spassfestes durften Frauen, die Kinder verloren hatten, keine Äpfel (wie am Kupailofest Beeren) essen. Man glaubte, daß die verstorbenen Kinder im Jenseits Äpfel und Beeren bekamen, aber die Kinder, deren Mütter am Spassatag Äpfel oder am Iwantag Beeren aßen, diese Gaben nicht erhielten und stattdessen in ihre Fäustchen bissen. Nach der Weihe von Äpfeln und Honig wurde dieses Verbot aufgehoben. In diesen Tagen wurden Totenmessen gelesen und ältere Leute teilten vor der Kirche Äpfel, Brot und Piroggen aus.

Je herbstlicher es wurde, um so mehr wuchs die Anzahl der Verbote bezüglich der Ernährung oder der Zubereitung von Speisen. Am 11. September (29. August), dem Tag der Enthauptung Johannes des Täufers, sollte man streng fasten. An diesem Tag gab es eines der strengsten Verbote, das noch heute in einigen Gebieten befolgt wird. Während der Zubereitung und am Tisch durfte kein Messer benutzt werden: nichts wurde geschnitten, was Kopf genannt wurde oder wie ein Kopf aussah – Zwiebeln, Knoblauch, Mohn, Kohl, Melonen und sogar Brot. Brot und Kuchen wurden gebrochen, Melonen mit der Faust zerschlagen.

Die Erklärungen des Volkes zu diesem Verbot waren recht einheitlich in verschiedenen Gebieten der Ukraine: „Borschtsch darf nicht zubereiten werden, um nicht Rüben und Kohl schneiden zu müssen. Man ißt Brühe, kalten Borschtsch, aber auch eingemachte Birnen oder Schlehdorn“ (Ukrainer aus dem Gouvernement Woronesh); „Man darf nicht Hanf, Mohn, Knoblauch, Kohl schneiden, alles was einen Kopf hat. Einige nehmen überhaupt kein Messer zur Hand.“ (Gebiet Lwiw); „Man ißt nicht vom Teller, weil das Haupt des Johannes auf einem Teller Herodes gebracht wurde.“ (Gebiet Ternopil); „An diesem Tag darf man nichts schneiden, insbesondere Kohl, weil er wie der Kopf von Johannes dem Täufer aussieht.“ (Gebiete Shtyomyr, Chmelnytsky); „Während dieses Festes schneidet man nichts: nicht Brot, nicht Melone. Wenn eine Melone gegessen wird, zerschlägt man sie mit der Faust.“ (Gebiete Tscherkassy, Kirowograd).

Interessant ist die Tatsache, daß es neben der christlichen Deutung des Festes der Enthauptung des Johannes des Täufers eine rein volkstümliche gab, die mit dem Wort „hacken“ verbunden ist. Es gab eine Reihe von Ursachen für Verbote, die indirekt mit dem Fest verbunden waren. Dieses eigentlich kirchliche Fest erfüllte ihm fremde Funktionen – es regelte das Verhalten zu verschiedenen Lebensmitteln. Es wurde eine klare Analogie zwischen der Benennung des Festes und der Wirklichkeit gezogen: „Enthauptung“ – Verbot zu hacken, zu schneiden, Makkowija – Mohn weihen und essen.

Bis zum Fest der Kreuzerhöhung („Zdwyha“, „Zdwyshennja“, „Fest des echten Kreuzes“, am 27. (14.) September) sollte man alle Hack- und Knollenfrüchte ernten. Im Volksglauben sammelten sich an diesem Tag alle Schlangen im Wald, um sich für den Winter in ihren Höhlen zu verstecken. Traditionell sollte man an diesem Tag nicht in den Wald gehen, um Pilze, Beeren

und Reisig zu sammeln, um die Schlangen nicht zu stören und sie ruhig einschlafen zu lassen. Außerdem wurde bemerkt, daß sie in dieser Zeit besonders aggressiv waren. M. Dikaw erzählte eine unter Ukrainern weit verbreitete Legende: „Am Tag der Kreuzerhöhung soll man nicht in den Wald gehen, um nicht in die Höhle zu geraten, in der die Schlangen sitzen. Einmal gingen Mädchen am Kreuzerhöhungstag in den Wald. Eines von ihnen geriet genau zu den Schlangen und mußte dort bis zum Ruchmantag¹ bleiben. Als die Erde sich bewegte und alles zusammenstürzte, krochen die Schlangen heraus und mit ihnen das Mädchen.“

Es war verboten, Schlangen nach dem Kreuzerhöhungstag zu töten. Die Schlange, die nach dem 27. September noch auf der Erdoberfläche war und nicht in der Höhle, galt als Sünderin. Man glaubte, sie habe jemanden gebissen, Mensch oder Pflanze, und Gott habe ihr deshalb die Ruhe genommen. Diese Schlangen sollten mit der beginnenden Kälte erfrieren. Das war ihre Strafe.

Nach der Kreuzerhöhung beginnen die Vögel den Flug nach Süden und die Schlangen, sich zu verstecken. M. Markewytsch schrieb in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts: „Nicht alle Schlangen verstecken sich. Die, die jemanden gebissen haben, bleiben auf der Erde und erfrieren zur Strafe im kalten Herbst. Süden bedeutet Wärme, weit weg vom Meer. Als erster fliegt der Kuckuck nach Süden, und er fliegt als letzter zurück. Dafür gibt es einen wichtigen Grund: der Kuckuck hat den Schlüssel zum Süden, er hat die Schlüsselgewalt. Die Schlangen kriechen über die Bäume nach Süden, und deshalb sollten nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene an diesem Tag nicht in den Wald gehen: man könnte leicht von einer Schlange gebissen werden.“

Das restliche Gemüse (Kohl, Mais u. a. m.) sollte bis zum Pokrowafest am 14. (1.) Oktober geerntet werden, weil nach diesem Fest der Winter die Erde bedecken sollte. Man verachtete Hauswirte und -wirtinnen, die im Dezember die Hafengarben vom Feld in die Tenne brachten. Man sagte: „Wie die Mahd, so die Gesundheit der Frau; ist die Ernte, ist die Frau wie tot, kommt dann aber Pokrowa, ist die Frau gesund.“

Nach dem Pokrowafest konnte man das Vieh ohne Hirten weiden lassen, weil alle Feldarbeiten getan waren. „Nach Pokrowa ist sogar der Kopf Weide.“ (Gebiet Lwiw). Nach diesem Fest sollte man nicht Hochzeit feiern: „Nach Pokrowa weint das Mädchen wie eine Kuh.“ (Gebiet Woronesh).

Im Volkskalender der Feste gab es Ende Sommer und im Herbst wesentlich mehr Verbote als bei Frühlingsfesten, die sehr reich an verschiedenen rituellen Speisen waren. Im Bewußtsein des ukrainischen Bauern lebte noch der vorchristliche Glaube, daß die Tage der herbstlichen Tag-und-Nachtgleiche, wenn die Kräfte der Nacht stärker sind als die Kräfte des Lichts, eine bestimmte Gefahr mit sich bringen. Daher kommt eine ganze Reihe von Essensverboten, die nach den Vorstellungen des Volkes helfen, diese für den Menschen ungünstige Zeit des Jahres zu überleben.²

Gerichte der heimatlichen Küche

Mandryky³

Einen Teil Weizenmehl, einen Teil frischen Quark und einen Teil Butter (z. B. jeweils 0,5 kg) vermischen, salzen und zu einer gleichförmig weichen Masse verkneten. Gut kneten und kühl stellen. Nach 20 bis 30 Minuten in Stücke teilen und mit den Händen Kugeln von 5 bis 8 cm Durchmesser drehen. Ein Backblech mit Mehl oder Stärke bestreuen und die Kugeln darauf setzen. Im auf mittlere Temperatur vorgeheizten Backofen backen. Sobald die Kugeln hellbraun werden, herausnehmen und mit Zucker oder Puderzucker bestreuen.

Mandryky backt man auch mit Marmeladen- oder Geleefüllung.

Schulyky

Einen ungesäuerten und mageren Teig kneten wie für Warenyky, in gleiche Stücke teilen und Kugeln formen. Oben rautenförmig ausstechen, mit einer Gabel Teig einstechen, damit es beim Ausbacken keine Bläschen gibt. In heißem Öl bei hoher Temperatur in der Pfanne ausbacken (fertige Schulyky

sind leicht an den Rauten zu brechen). Mohn zerstoßen, mit Honig mischen. Ein Teil Honig kann durch Zucker ersetzt werden. Die gebrochenen Schulyky in einen Topf mit Mohn und Honig setzen, alles gut mischen. Im Topf anrichten.

Braten a la Polissja

Schweinefleisch in gleichgroße Stücke schneiden, leicht flachklopfen, mit Mehl bestreuen und kurz in einer sehr heißen Pfanne mit Öl anbraten. In einen Topf mit kochendem Salzwasser, Petersilienwurzeln, Mohrrüben und Pastinake legen und aufsetzen. Zwiebel in heißem Butter-Öl-Gemisch dünsten und zum Fleisch geben. Frische Champignons oder andere Pilze abbrühen, kleinschneiden, weichdünsten und in den Topf legen. (Anstelle frischer Pilze kann man auch getrocknete und vorher gewässerte Pilze nehmen). Ein bis zwei Eßlöffel saure Sahne dazugeben, pfeffern, wenn nötig salzen, abdecken oder mageren Teig auflegen und in den Backofen stellen.

Bei mittlerer Temperatur dünsten, sodaß die Soße nicht verkocht. Mit gekochten Kartoffeln, Püree oder Buchweizenbrei anrichten.

Holubtsi (Kohlrouladen) mit Pilzen nach Hausfrauenart

136 g frischer Kohl, 66 g frische oder 25 g getrocknete Pilze, 17 g Hirse, 10 g Tafelbutter, 25 g Zwiebeln, 18 g Mohrrüben, Pfeffer, Salz, 11 g saure Sahne, 90 g Pilzensoße.⁴

Von einem kleineren Kohlkopf obere Blätter entfernen, Kohl waschen und für 5 Minuten in kochendes Salzwasser legen. Dann Kohl herausnehmen, abkühlen lassen, restliche Blätter abnehmen, dicke Fasern abschneiden oder mit einem Küchenhammer zerschlagen.

Pilze säubern, kleinschneiden, blanchieren, aus der Brühe nehmen, kalt übergießen, salzen und kochen. Die gekochten Pilze abseihen, in heißer Butter dünsten, kleingewürfelte Mohrrübe zugeben, weichdünsten und mit der gekochten Hirse mischen. Getrocknete Pilze wässern, kochen, schneiden und weichdünsten.

Auf die Kohlblätter Pilze und Hirse legen und sie so umschlagen, daß sie zylindrisch sind, auf ein gefettetes Backblech legen, mit Pilzsoße und saurer Sahne übergießen und im Backofen braten.

Bigos

1 kg Sauerkraut, 1 kg frischer Kohl, 500 g Schweinefleisch, 300 g Räucherbrust, 200 g Wurst, 200 g Schinken, 100 g Schweinefett, 50 g Dörrpflaumen, 3 oder 4 getrocknete Pilze, Zwiebeln, ein Lorbeerblatt, ein Glas Rotwein, Zucker, Pfeffer, Salz.

Sauerkraut in kaltem Wasser waschen, mit wenig kochendem Wasser übergießen und mit einem Löffel Schweinefett weichdünsten. Kohl putzen, waschen, kleinschneiden, salzen, in eine Schüssel schichten, nach 15 Minuten mit viel kochendem Wasser übergießen. Einen Löffel Schweinefett dazugeben und mit den fein gehackten Pilzen dünsten, die davor sorgfältig gewaschen und gebrüht werden müssen. Die Pilzbrühe nach Bedarf zum Kohl geben.

Das Schweinefleisch waschen, in Stücke schneiden, salzen, in einer Pfanne mit der feingehackten Zwiebel anbraten. Wurstscheiben, Schinken- und Bruststückwürfel werden extra gebraten.

Alles vermischen, nach Geschmack salzen, zuckern und pfeffern, ein Lorbeerblatt zufügen und 10 bis 15 Minuten abgedeckt dünsten. Damit Bigos schärfer wird, ein Glas Rotwein zugießen und die in wenig Wasser gekochten Dörrpflaumen ohne Kern einlegen.

Am besten dünstet man Bigos in einer Bratpfanne. In ihr serviert man, mit einem weißen Handtuch bedeckt, auch das Gericht.

Besonderheiten des Volksglaubens⁵

Brot auf den Boden zu werfen ist eine Sünde. Ohne Brot gibt es kein Leben. Brot darf nicht geschnitten werden, wenn es nicht gegessen wird. Schneide – iß! Wenn ein Stück Brot über Nacht liegenbleibt, verschwindet es und wird dich ein Leben lang verfolgen, aber es ist nicht zu greifen und neckt dich. Du wirst hungern (Dorf Buschewe, Rayon Rokytna, Gebiet Kyjiw).

Brot wegwerfen oder mit Füßen treten darf der Mensch nicht. Was ist ein Mensch ohne Brot wert? Fällt Brot auf den Boden, heb es auf, schüttele es, bitte es um Verzeihung und iß es. Wenn es aber in eine Pfütze fällt, wirf es nicht weg, sondern gib es den Hühnern oder dem Vieh. Brot entstand nicht in unserem Staat. Wir hatten kleines Korn, aber irgendwo gab es Weizen und wurde zu uns gebracht. Früher war die ganze Ähre voller Korn und wuchs gleich vom Boden, ohne Stiel. Einst wischte eine Mutter die Pfütze ihres Kindes mit Brot auf, denn Brot wurde nicht geschätzt. Gott sagte: „Nehmt es den Menschen! Das ist der menschliche Anteil.“ Das Korn fiel heraus. Als die Hand Gottes die Erde berührte, blieben nur die Stiele übrig. Er begann, die Stiele länger zu machen. Die Hunde bellten sie an, als ob sie den Herrn baten, sie ihnen zu überlassen. Gott hatte Mitleid mit ihnen und ließ etwas Korn auf der Ähre: „Das ist für die Hunde.“ Jetzt essen wir, die Menschen, den Anteil der Hunde (Meshyrytsch, Rayon Kanew, Gebiet Tscherkassy).

Vor langer Zeit wurden, so sagt man, alte Menschen getötet. Ein Mann hatte Mitleid mit seinem alten Vater, versteckte und rettete ihn. Es kam Hunger. Die Menschen starben wie bei einer Seuche. Alles Korn wurde gegessen und es gab nichts zu säen. Man wußte nicht, was man tun sollte. Der Sohn fragte seinen Vater: „Was sollen wir tun, wie können wir den Hungertod entkommen, da wir nichts zu säen haben?“ Der alte Vater antwortete: „Nimm, mein Sohn, den Pflug und pflüge am Wegesrand, wo noch Korn in der Erde ist und suche in der Tenne nicht gedroschene Ähren. Sammle alles, um das Korn zu neuem Leben zu erwecken.“ Der Sohn folgte seinen Worten und später das ganze Dorf. So rettete der Sohn den Vater und der alte Vater den Sohn. Alte Menschen werden gebraucht, es geht nicht ohne sie. Seitdem werden sie nicht mehr getötet (Tinky, Rayon Tschyhyryn, Gebiet Tscherkassy).

Der fünfte Tag ist ein heiliger Tag. Am Freitag darf man weder weben, spinnen, kämmen noch Brot backen. Meine Großmutter buk am Freitag Brot. Sie wollte unbedingt zur Kirche gehen. Sie goß Wasser in ein Glas, warf ein Stück Brotteig hinein und sagte zum Großvater: „Wenn der Teig im Glas oben-

schwimmt, hole das Brot aus dem Ofen, damit es nicht verbrennt.“ Der Teig schwamm nach oben und der Großvater öffnete die Ofentür. Auf dem ersten Brot saß eine Kröte, so groß wie das Brot, abscheulich. Er erschreckte, machte die Ofentür zu und holte das Brot nicht heraus. Die Großmutter kam zurück und ging sofort zum Herd. Sie machte die Ofenklappe auf. Die Kröte sprang ihr auf den Kopf und klammerte sich so fest, daß sie nicht losgelöst werden konnte; keine Kirche, kein Arzt half, so daß sie bald mit dieser Kröte starb (Saitschyky, Rayon Wolotschyjsk, Gebiet Chmelnytsky).

Am Freitag gab man dem Vieh kein Salz, schlachtete man keine Schweine, buk man kein Brot: „Wer am Freitag Brot backt, dessen Blut fließt“ (Dorf Jablunysja, Rayon Jaremscha, Gebiet Iwano-Frankiwsk).

Um ein Kind von Tuberkulose zu heilen, band man es auf den Brotheber, und schob es dreimal in den vom Brotbacken noch heißen Ofen und sprach: „Die Tuberkulose in den Ofen, das Kind aus dem Ofen!“ (Dorf Jaroslawka, Rayon Letitschiw, Gebiet Chmelnytsky).

Bei den ersten Schritten eines Kindes rollte man ein rohes Ei vom Tisch zur Schwelle und zurück: „Gib, mein kleines Ei, unserem Sohn Glück und Gesundheit, vor Schwelle zu Schwelle, damit unser Junge gesund aufwächst.“ Beim dritten Mal stellte man auf das Stühlchen Brot und Salz und rief das Kind: „Komm, Junge, zu Brot und Salz! Für dich Brot und Salz, Glück und Gesundheit!“ (Dorf Saitschyky, Rayon Wolotschyjsk, Gebiet Chmelnytsky).

¹ Ruchman ist offensichtlich das Rachmanische Hohe Fest, das nach Ostern kommt („Ukrainische Welt“, Teil 2, 1992).

² Wir beschreiben später die traditionellen Volksspeisen der Sommer- und Herbstfeste.

³ Diese Rezepte schrieb die Autorin auf Dienstreisen in die Gebiete Tscherkassy Kujiw und Tschernihiw auf bzw. aus den Büchern: Маркевич М. Обычаи, поверия, кухня и напитки малороссиян. К., 1992. Цвек Дарія. До святкового столу. Львів, 1976; Страви української кухні. К., 1991.

⁴ Bezüglich der erstaunlich präzisen Gewichtsangabe verweisen wir den Leser auf die Primärliteratur Страви української кухні. К., 1991.

⁵ Bräuche und Volksglauben wurden von der Autorin auf Dienstreisen von 1970 bis 1990 gesammelt.

PSYCHOLOGISCHE ASPEKTE DER GESUNDEN LEBENSWEISE

THEORETISCHE PROBLEME

Die Erhaltung und Verbesserung des Gesundheitszustands einer Nation hängt vor allem von ihrer Lebensweise, von ihrer geistigen, psychischen und physischen Erziehung ab. Es ist offensichtlich, daß man diese Erziehung in der Ukraine unbedingt braucht.

Die Lebensweise ist eine bestimmte, historisch bedingte Art des Alltagslebens und der menschlichen Tätigkeit auf materiellem und geistigem Gebiet. Man unterscheidet vier Kategorien: die wirtschaftliche (Lebensniveau), die soziologische (Lebensqualität) und die sozial-psychologische (Lebensordnung). Abhängig von der Vollständigkeit dieser Termini unterscheidet man zwischen gesunder und ungesunder Lebensweise, zwischen richtiger und falscher. Man könnte denken, die wirtschaftlichen und materiellen Faktoren sind hier am wichtigsten. Das erwünschte Ziel ist jedoch nur dann zu erreichen, wenn diese Faktoren auf das Gemeinwohl, und nicht zum Schaden verwandt werden. Dies ist nur unter den Bedingungen des notwendigen hygienischen Kulturlevels in der Gesellschaft möglich. Es ist klar, daß die bei uns gültige hygienische (nicht immer obligatorische) „Liquidierung des Analphabetentums“ nicht reicht, um das antihygienische Verhalten der Menschen zu bessern. Man braucht neue, originelle Erziehungs- und Lehrmethoden, die zu guten Ergebnissen führen. Man muß einfache und zugängliche, sowohl instrumentale als auch instrumentlose Methoden der Bewertung und Selbstbewertung des Gesundheitszustands ausarbeiten. Mit ihrer Hilfe kann man sich Folgen der gewählten Lebensweise gut vorstellen. Der moderne Mensch weiß viel über Ursachen und Erreger von Krankheiten, die Wissenschaft erweiterte seine Kenntnisse über die Natur und den menschlichen Organismus. Warum sind dann Menschen so oft krank? Warum entgehen sie den ihnen bekannten Risikofaktoren nicht?

Das heißt nicht, daß Menschen ihren Gesundheitszustand gar nicht beachten. Die starke Motivation, sich zu heilen, entsteht aber leider nur bei der Gefahr einer Krankheit.

Eine Motivation ist, wie allgemein bekannt, die Gesamtheit mehrerer Motive. In

jedem Fall geht es um die Veranlassungen, die einem Menschen Anstöße zu aktiver Handlung geben, nicht zu passiver Beobachtung und der Erwartung, daß die Natur ihre Sache schon selbst machen wird. Man versteht darunter die Motivation, die den *Modus vivendi*, die positive Motivation zur Erhaltung der Gesundheit, regelt. Sie ist nur unter bestimmten Bedingungen zu erreichen.

Erstens muß der Mensch seinen Gesundheitszustand real bewerten können, indem er seine „Quantität“, seine Gesundheitsreserven feststellt und zugleich seinen Gesundheitszustand durch traditionelle bzw. nicht-traditionelle Methoden diagnostiziert.

Zweitens müssen Risikofaktoren und schlechte Gewohnheiten der Person festgestellt werden, damit die Bedeutung der persönlichen Teilnahme an der Formierung der eigenen Gesundheit besser begriffen wird.

Drittens müssen bestimmte soziale Bedingungen und ein günstiges gesellschaftliches Denken vorhanden sein (z. B. der Trend zur „Gesundheitsmode“).

Es wird offensichtlich, daß das Schicksal der Menschheit nicht vom technischen Fortschritt abhängt. Die Menschheit kann nicht auf Rettung hoffen, bis sie ihre Gewohnheiten, Bräuche, Verhaltens- und Denkweise nicht ändert. Die menschliche Kultur ist den Änderungen, die der Mensch in der Natur durchführt, schwierig anzupassen. Dieser Prozeß ist schon so weit fortgeschritten, daß es unmöglich ist, sich als fremden Beobachter zu betrachten. Die Absicht, durch eigene Handlungen der eigenen Gesundheit und Umwelt keine Schaden zuzufügen, reicht nicht mehr. Die Losung: „Schade nicht durch deine Untätigkeit“ muß neue Bedeutung gewinnen. Um sie zu verwirklichen, muß man vor allem einen organisierenden Leitungskern formen, d. h. im Menschen einen einheitlichen Seelenzustand, bestimmte geistige Stimmung wecken.

Es ist für jeden wichtig, seine Denkweise und Handlungen zu analysieren und zu begreifen, da sie gegenseitig bedingt sind. Es ist äußerst wichtig, wie und was der Mensch täglich denkt. W. Wernadskyj meinte, ein Gedanke könne materielle Prozesse ändern. Deshalb gibt es nur einen Ausweg: die Schaffung einer neuen Denkweise. Die Liebes-, Güte- und Bewunderungsimpulse, die wir un-

seren Mitmenschen senden, verbessern ihr Befinden und ebenso beeinflussen sie unsere Gesundheit. Wer in sich eine innige Freundlichkeit pflegt, sammelt physische und geistige Kräfte.

EIN REALER AUSWEG

Seiner Struktur nach gehört der Mensch zu den pyramidenförmigen Systemen, deren senkrechte und waagerechte korreliert sind.

Die Geistigkeit des Menschen, sein Verständnis des Lebenszwecks und seines Platzes darin, die Entwicklung seines Selbstbewußtseins, die Selbstverwirklichung und Vervollkommnung bilden den Pyramidengipfel. Dieser Faktor ist für die Gesundheit am wichtigsten, wurde aber von der europäischen Medizin nicht ausreichend erforscht und bewertet. Die nächste Stufe, die unsere Gesundheit beeinflusst, ist die Sphäre der Psychologie und Emotionen. Der somatische Zustand des Menschen hängt direkt vom Funktionieren des Nerven-, Psycho- und Immunsystems ab.

Die niedrigste Stufe ist die sog. physische Gesundheit, deren Zustand durch das Funktionieren der physiologischen Systeme des Organismus (Herz-, Atmungs- und Verdauungssystem usw.) bestimmt wird.

Dieses Schema wurde der Arbeitsmethodik des vor kurzem gegründeten Lyzeums der gesunden Lebensweise, auch mit Fernunterricht, zugrunde gelegt. Im Lyzeum gibt es zwölf Fakultäten, Der Lernprozeß vollzieht sich in drei Stufen, die diese Fakultäten in sich vereinigen.

Die Anfangsstufe ist die physische Gesundheit des Menschen. Die Hauptaufgabe dieser Periode ist die Normalisierung der ergotropen Funktion des Organismus, die durch physisches Training bzw. Belastung erreicht wird. Danach arbeitet man an der Normalisierung der trophotropen Funktion (Reinigung der Organe und Systeme, z. B. des Verdauungssystems). Man versucht, die Kapazität der homöostatischen Systeme zu vergrößern, denn die Fähigkeit des Organismus, die Stabilität der Homöosynthese durch die Zunahme der Reservemöglichkeiten zu unterstützen, ist eine biologische Grundlage der Gesundheit (Substrat). Durch die Korrektur der Wirbelsäu-

lenfunktionen wird die Verbindung des Nervensystems mit den inneren Organen verbessert.

An dieser Stufe arbeiten sechs Fakultäten: die Fakultäten für physisches Training und Atmungstraining, für Massage und Selbstmassage, für gesunde Ernährung und Reinigung des Organismus, für Phytoprophylaxe, für Immun- und Osteochondroseprophylaxe.

Die zweite Stufe ist die geistige Gesundheit. Man versucht hier vor allem, die psychische und emotionale Sphäre bei Vorhandensein einiger psychosomatischer Krankheiten, die durch Streß und psychischen Traumata entstehen, zu normalisieren. Außerdem erfolgt eine Liquidierung des negativen Einflusses der psychologischen Komplexe auf das Verhalten und den Lebenstonus des Menschen. Infolge psychologischer Komplexe entstehen lokale Muskelanstrengungen, die die Entwicklung pathologischer Prozesse der inneren Organe beeinflussen.

Diese Aufgaben werden in fünf Fakultäten gelöst: in der für geistige Hygiene und Training, für autogenes Training und Meditation, für Astrologie und Sozionik, für Bioenergetik und Biolokation der jungen Familie.

Die dritte Stufe ist die geistige Gesundheit. Hier gibt es nur eine Fakultät, die für geistige Entwicklung und Megaökologie.

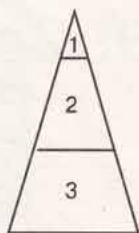
Unser Lyzeum arbeitet seit Frühjahr 1993, heute lernen dort 300 Personen aus der gesamten Ukraine. Der Fernunterricht findet im Laufe von sechs Monaten in einer Fakultät nach methodischen Materialien statt, die die Schüler zugeschickt bekommen. Danach werden sie nach Kyjiw zu einem fünftägigen Seminar eingeladen (Vorlesungen und praktischer Unterricht), nach dem sie getestet werden und einen Gesundheitspaß und den Ausweis des Lyzeumsabsolventen erhalten.

Die Kyjiwer können Schulen, Klubs und Kurse besuchen. In diesem Jahr arbeiten Schulen für gesunde Ernährung und Reinigung des Organismus, für Biolokation, für Psychotraining und Freie Atmung und für Osteochondroseprophylaxe. Ein- bis zweimal in der Woche finden Treffen der Mitglieder der Klubs „Gesundheitswanderungen“, „Zi-gun“, „Subud“ u. a. m. statt.

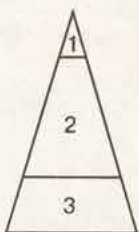
Unsere Adresse:
Kyjiw, wul. Tschkalowa 65
(Tel. 216-85-68).

SCHEMA DER PYRAMIDENSTRUKTUR DES MENSCHEN

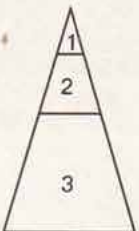
1. Geistigkeit
2. Sphäre der Psyche und Emotionen
3. Physische Sphäre



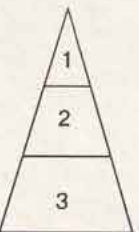
Gewöhnlicher Mensch



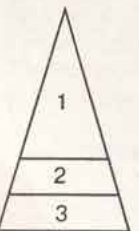
Emotionaler Mensch (leidet an verschiedenen Neurosen)



Sportler



Harmonisch entwickelter Mensch



Mensch mit hohem geistigen Niveau

GESUNDHEITSWISSENSCHAFT

Das ist die Wissenschaft über die Gesundheit und die gesunde Lebensweise des Menschen, die seine Bestimmung auf Erden, sein göttliches Programm verwirklicht. Die Praxis zeigt, daß drei Hauptstufen bei der Realisierung der gesunden Lebensweise unterschieden werden können.

Die erste Stufe ist die *Selbsterkenntnis*. Man entdeckt den eigenen Körper, studiert die alltägliche Hygiene und die Hauptbestandteile der physischen Kultur. Man erkennt die eigene Natur, Psyche und Physiologie, entdeckt verborgene Reserven des Organismus, erforscht neue Fähigkeiten und versucht, sie zu vervollkommen.

Während dieser Selbsterkenntnis ist das Benehmen der Erwachsenen von großer Bedeutung, d. h. die Erziehung in der Familie, im Kindergarten und in der Schule. Eine der wichtigsten Aufgaben dieser Stufe ist, das Interesse und den Wunsch zu wecken, nach der Erkenntnis seiner Natur, seiner Fähigkeiten zu streben, um die Harmonie in sich selbst zu finden und zu begreifen, daß eine ständige Evolution notwendig ist.

Dieser Prozeß dauert eigentlich ein Leben lang, endet aber leider bei vielen Menschen mit 12 bis 16 Jahren, dann also, wenn man die Welt richtig zu begreifen beginnt.

Die zweite Stufe hat *soziale* Bedeutung. Der junge Mensch bereitet sich auf die aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben vor, sucht und findet in ihm seinen Platz, unter optimalen Bedingungen für die weitere Selbsterkenntnis, für die geistige und physische Entwicklung. Er entdeckt seine verborgenen Kräfte, verwirklicht und entwickelt sie allmählich und erreicht so eine bestimmte Harmonie mit der Umwelt und der Gesellschaft.

Diese Periode beginnt mit der Kindheit und durchzieht das bewußte Leben eines Menschen bis zu seinem Tode. Die Selbstverwirklichung bei dieser Stufe hängt unmittelbar vom Aufbau, der Gesetzgebung und der Ideologie des Staates ab, in dem der Mensch wohnt.

Die dritte Stufe hat *kosmische* Bedeutung. Der Mensch empfindet in sich die Einheit mit dem Universum und die Unbegrenztheit seiner inneren geistigen Kräfte. Man empfindet sich als ein Bestandteil des Universums und baut sein Leben nach diesen Gesetzen auf.

Diese Etappe beginnt in jedem Alter. Leider erreichen und verwirklichen sie im wirklichen Leben nur wenige Menschen. Dies hängt vor allem von der inneren Kultur des Menschen ab, davon, wie ein Individuum die geistige Tradition empfindet.

Olexandra TYCHONOWA,
Rektorin des Lyzeums und
Kandidatin der biologischen
Wissenschaften

Wolodymyr NYTSCHYPORUK,
Chefarzt am Ukrainischen
Gesundheitszentrum des Ministeriums für
Gesundheitswesen der Ukraine

Wiktorija MAZIJEWSKA

MUSIKALISCHE RELIKTE DES HUZULENLANDES

Wassyl Leberdja mit Instrumenten seiner Sammlung.
Bukowyna. 1988.

Wiktorija Ihoriwna Mazijewska wurde in Leningrad geboren und absolvierte die Petersburger Musikhochschule (1995) in der Violinklasse. Sie gibt Konzerte, ist Wissenschaftlerin und Laureatin internationaler Musikwettbewerbe. Sie beschäftigt sich mit der traditionellen Violininterpretation.

Die synkretischen Quellen professioneller Interpretation der karpatischen Musiker sind am besten bei den Geigern zu beobachten, die bei Hochzeitsfeiern spielen. Ich habe einige von ihnen kennengelernt und mit ihnen zusammengearbeitet. Ich habe mich nicht nur als Traditionsforscherin mit den Vertretern dieser Tradition unterhalten, sondern ich habe von ihnen auch das Spielen, die Musiktechnik, das Interpretations- und Kompositionsverfahren gelernt. Ich wohnte in ihren Familien, beobachtete ihr Alltagsleben, die Besonderheiten ihrer Pädagogik und Schaffenspraxis – unmittelbar, wie das ein Lehrling bei seinem Lehrer tut.

Der beste meiner Informanten, der bekannte huzulische Geiger Wassyl Mogur-Hrymaljuk, lehrte mich gründlich und überprüfte alle Aufgaben. Er erlaubte mir aber nicht, die Materialien auf Tonband aufzunehmen, weil er meinte, daß es die lebendige Wahrnehmung, das Lernen und das Schaffen stören würde. Ich sollte zu ihm zu einer Abschlußprüfung fahren und zusammen mit den Musikanten bei einer Hochzeitsfeier spielen. Meine Beobachtungen dieser Periode erlauben mir, von der bis heute lebendigen Interpretationstradition zu sprechen, die in sich das mächtige, energetische Potential der alten Kunst und das Geschick verbirgt.

Meiner Meinung nach sind die Äußerungen der synkretischen Verbindung zwischen Instrumentalmusik und Kunstgewerbe sehr interessant. Bis heute sind einige Riten erhalten geblieben, die diese Kunstarten in einem Prozeß vereinigen, z. B. die Osterfeiertage, wenn bemalte Eier mit einer bestimmten Instrumentalbegleitung geschenkt werden, oder Hochzeitsfeiern, wenn der Hochzeitsbaum mit einer bestimmten Begleitmusik geschmückt wird. Die Tätigkeit der huzulischen Musiker überschreitet oft das Maß einer Instrumentalinterpretation. Der oben erwähnte Wassyl Mogur (Dorf Kowaliwka, Kolomyjsker Bezirk, Iwano-Frankiwsker Gebiet), über den in den Karpaten Legenden erzählt werden (und auch viele Bücher geschrieben wurden), übt die Tätigkeit eines professionellen Heilers aus und kann Karten legen. Ein weiterer berühmter huzulischer Musiker, Mychajlo Nytschaj (Dorf Werchnij Jasseniw, Werchowynsker Bezirk), ist auch Heiler und Zauberer. Es ist interessant, daß beide in ihrer Praxis Beschwörungsformeln benutzen und magische Handlungen auf der Kleidung oder den Dingen des Kranken ausüben (wenn unmittelbarer Kontakt unmöglich ist).

Oft können die Musiker auch Musikinstrumente selbst herstellen. Im Dorf Kowaliwka wohnt der bekannte Geigenbauer und Musiker Wasyl Martytschtschuk.

Die huzulischen Musiker sind universale Fachleute. Am besten ist dies bei einer Hochzeitsfeier zu beobachten. Hier tritt ein Geiger in allen Äußerungen seiner Professionalität und Meisterschaft auf. Davon hängen sein Renommee und seine weiteren Gagen ab. Von alters her

hielt man es für eine Ehre, wenn zu einer Hochzeitsfeier die besten Musiker eingeladen wurden.

Außer als Spieler tritt der Geiger bei einer Hochzeitsfeier als Regisseur auf. Das gilt vor allem beim Tanzen. Da er sich in der Choreographie gut auskennt, kann er beim Tanz Anordnungen geben, denn mit der Veränderung der Musik wechseln auch die Tanzfiguren. Einige Tänze wie z. B. „Der Hirt“, „Das Lasso“, „Der Mäher“ und „Die Taube“ haben theatralische Elemente bewahrt. Die Tänzer imitieren einen Zweikampf, das Mähen usw.. Hier gebraucht man auch entsprechende Attribute: Beile im „Lasso“, Peitschen im „Hirt“ usw.. Die interessanteste Äußerung des Synkretismus ist der rituelle Tanz der Koljadky-Sänger, der sog. „Pljes“, in dem Musik, Gesang, Tanz, rituelle Handlungen und Magie verbunden sind. Der „Pljes“ wird von der Geige begleitet, geladen werden natürlich Geigenvirtuosen.

Die Volksmusikanten sind auch universale Instrumentalisten. Jeder spielt mehrere Instrumente. Der bekannte huzulische Zimbelspieler Wassyl Harassymjuk (Dorf Prokurawa, Kossiwer Bezirk) spielt auch Ziehharmonika, Geige und Flöte. Obwohl die meisten Musikanten praktisch nur ein Instrument spielen, halten sie es für notwendig, noch einige Instrumente spielen zu können, um sich mit anderen Musikanten besser zu verständigen. Am notwendigsten ist dies für den ersten Geiger, der zugleich auch Kapellmeister ist. Er muß nicht nur seine Solopartie spielen, sondern sich auch wie ein Dirigent verhalten können.

Als ich während meiner Forschungsreise mit W. Mogur arbeitete, bemerkte ich, daß einige Themen im Stück „Die Huzulin“ vereinfacht wurden. Das wunderte mich, weil ich die musikalische Begabung dieses Geigers gut kannte. Mogur vereinfachte bewußt einige Themen, ausgehend davon, daß auch Trompete und Flöte gespielt wird (Mogur spielt selbst fast alle Instrumente). Außerdem meinte er, wenn die Geigenpartie durch Melismatik übersättigt ist, kann sie sich schlecht mit der harmonischen Funktion anderer Instrumente des Ensembles verbinden. Das heißt, daß es eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen der Komposition und der Instrumentenzahl gibt. Je größer die Instrumentenzahl, umso einfacher die Melodei und umgekehrt. Die Interpretation komplizierterer Kompositionen wie „Die Huzulin von Gawyz“¹, die mit verschiedenartiger Melismatik und virtuoser Technik gesättigt sind, wird von wenigen Ensemblemitgliedern durchgeführt, denn so klingt die Geigenpartie besser.

Die synkretische Verbindung von Instrumentalmusik und Kunstgewerbe ist in der reichen und verschiedenartigen musikalischen Ornamentik zu verfolgen. Jede huzulische Instrumentalmusik vereinigt in sich eine bedeutende Zahl verschiedener Arten von Gruppetti, Glissandi und Mordenten. Ihre reiche Melismatik bildet die Einzigartigkeit der huzulischen Musik. Die meisten Interpreten spielen auch Musiken anderer Völker – rumänische, moldauische, jüdische, ungarische, zigeunerische... Als ich W. Mogur eine moldauische Melodie spielen hörte, bemerkte ich, daß sie ein charakteristisches huzulisches Kolorit hatte. Das wurde durch die spezifische huzulische Melismatik erreicht.



Wiktorija Mazijewska

Es sei betont, daß jede huzulische Region ihren originalen Stil der Melismeninterpretation hat. Als ich „Die Huzulin“ von W. Halamasjuk, einem der besten Lehrlingen von Mogur, dem Geiger Mychajlo Slotschak (Dorf Kosmatsch, Kossiwsker Bezirk) vorspielte, sagte er, er kenne dieses Stück zwar, aber man spiele es hier anderes. „Das ist nach Werchowynyer Art. Wir spielen aber Kosmatscher Art“, und er spielte mir seine Variante vor.

Die Imitationsweise und Sujetbezogenheit vereinigen die Musik mit anderen Kunstarten. So werden im Solopoeem für Geige von W. Mogur „Der Morgen auf der Weide“ Vogelgesang, Muhen, Nymphenweinen und Trembitalaute dargestellt.* Im Stück „Das Spiel von Koschut“² wird die Skordatur gebraucht (die Saitenstimmung verändert sich: D zu E, E zu C) und mit der linken Hand pizzicato gespielt. So wird ein Effekt der Gitarrenbegleitung erzielt.

Die synkretische Einheit von Musik und Choreographie wird durch den spezifischen Charakter der Interpretation von Kompositionen mit einem Tanzgrund bestätigt (Das ist nicht nur Anlaß zum Tanzen, sondern auch zum Hören der Musik). Außer dem Schlagen des Takts wird der Tanzcharakter der Musik durch das spezifische Swingen betont.

In der Komposition der Musikstücke beobachtet man Elemente der Zahlenmagie. Die Zahl der Tanzfiguren in der „Huzulin“ beträgt immer 32, und die Korrelation der wiederholten Figuren im Haupt- und Endteil, der sog. „Kosatschky“, ist 14. Die huzulischen Musiker begreifen ihre berufliche und soziale Privilegiertheit. Mogur sagt: „Wenn ich an der Heuernte teilnehmen würde, würde ich nie wieder Geige spielen können, weil meine Finger nicht mehr so geschickt wären. Meine Hauptarbeit ist Geige zu spielen.“ Die Geiger werden so geschult, daß kein unbegabter Lehrling zu einem bekannten Meister kommt. Niemand von ihnen beginnt zu lehren, wenn der Lehrling nichts kann. Man sagt: „Was kann ich ihm dann beibringen, wenn er jetzt nichts weiß.“

Die Musiker halten an ihren Zunftgeheimnissen fest, nur den besten werden die Geheimnisse ihrer Meisterschaft anvertraut. Das habe ich auch erlebt – niemand von ihnen wollte mit mir über Musik sprechen, bis sie feststellten, daß ich Geige spielen kann.

¹ Der Autor dieser Komposition ist der bekannte huzulische Geiger Gawyz, der Begründer der Werchowynyer Geigenschule, Autor zahlreicher Kompositionen und Lehrer von W. Mogur. „Die Huzulin von Gawyz“ hält man für das technisch komplizierteste Musikstück, das nur ein echter Meister spielen kann.

² Dieser Titel stammt vom Namen des ungarischen Volkshelden Laslo Koschut. Laut einer Legende spielte Koschut Geige und hatte einen Freund, der Gitarre spielte und in einer Schlacht gefallen war. Deshalb wird beim Spielen des „Spiels von Koschut“ eine Imitation vom Zusammenklang zweier Instrumente erstrebt – der Gitarre und der Geige.

* Es ist zu beachten, daß dieser Fall der Volkstradition nicht entspricht. Das Schaffen der huzulischen Musiker vollzieht sich „im Rahmen eines Kanons“, bei der Komposition und Interpretation gebraucht man nur traditionelle Melodien. Das sog. Poem Mogurs wurde für diese Szene geschrieben (Das war die Periode der aktiven Konzerttätigkeit des ersten huzulischen Geigers. Sie dauerte wegen Mogurs ambitionierten Charakters nicht lange, denn es störte seine wichtigste Arbeit, daß er bei den Hochzeitsfeiern spielte).

(Anmerkungen des Redakteurs).



Wassyl Mogur-Hrymaljuk. Iwano-Frankiwer Gebiet. 1988.



Iwan Kalynytsch. Bukowyna. 1988.

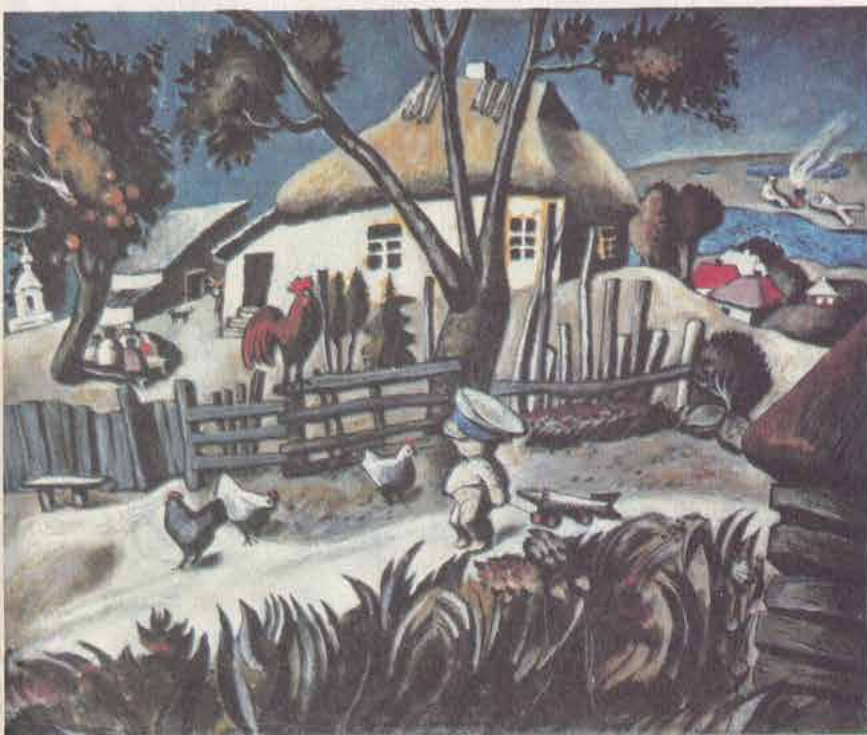
Hochzeitsmusikern. Bukowyna. 1988.



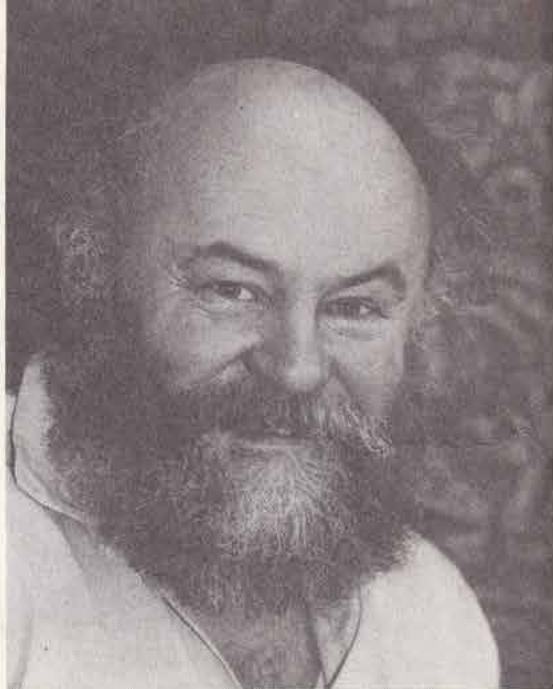
Olha TARASSENKO,
Kunstwissenschaftlerin

„ZUR WAHRHEIT NUR DURCH LIEBE“

DIE MÄRCHENLIEDERHAFTE WELT
VON JURIJ KOWALENKO



„Eines Morgens...“
Sommer in Pryluky. 1975.



Jurij Kowalenko wurde in der Zeit zwischen der Hungersnot und dem Krieg geboren. Seine Heimat ist die alte Stadt Pryluky in Tschernihwtschyna. Obwohl er später in Odessa wohnte, malte Jurij Kowalenko seine besten Bilder von der Heimat seiner Kindheit.

„Zweizahn fließt. Es fließen auch riesige Bäume, der Fluß, Sümpfe und Lieder. Die Mutter bringt vom Markt Holzspielzeug mit. Wir Kinder sitzen und warten darauf, daß Brot auf einem Kohlblatt gebacken wird. Wir saßen gern in der Nähe der Töpferwerkstatt und warteten auf die Töpfe aus dem Ofen. Die Sonne scheint, und die Töpferscheibe, die von einem Mann mit nackten Füßen und einer Zigarette zwischen den Zähnen gedreht wird, quietscht. Was für ein Gefühl der Körperlichkeit der Welt erfüllt dein Dasein! An diese schon weit entfernte Welt erinnerst du dich jetzt als das größte Glück.“

Dieses Feuer führte Jurij Kowalenko durch das Leben: durch die Kunstfachschole und das Leningrader Institut für Theater, Musik und Kinematografie. Wegen dieses Feuers haben alle seine Werke Zeichen der Märchenhaftigkeit, des Kluges und der Handlung.

Die Zeichen wurden organisch mit den Kindheitserinnerungen verflochten, sie wurden zum ethnischen Vorbild des bürgerlichen Selbstbewußtseins des Malers.

Wie sehr mußte Kowalenko durch dieses Vorbild leiden! Die Arbeit am Theater gefiel ihm nicht ganz, weil er seine schöpferische Energie nicht an Vermittler, Regisseure und Schauspieler weitergeben wollte. Zu den republikanischen und den sowjetweiten Ausstellungen wurde er nicht zugelassen. Bis zum 57. Lebensjahr wurde er nicht in den Malerbund aufgenommen.

Dementsprechend gab es keine Werkstatt, und auch mit der Wohnung war es nicht leicht. Dasselbe betraf die Löhne.

„Wenn ein Mensch in der 16. oder in der 100. Etage wohnt, welche Haltung hat er dann zur Natur, zur Erde? Ein Mann sagte zu mir: Mir gefällt Ihr Bild. Ich möchte das jeden Morgen ansehen, wenn ich wach werde. Das heißt, er verliebte sich in meine Welt, den Weg zu unserem Dorf, meine Oma oder meine Mutter. Der Mann wird wach und sieht unter den polierten Sachen seiner Wohnung im 16. Stock ein Teil meiner Erde! Und ich soll mich dafür bezahlen lassen?!“

Dieser Weise mit dem Gesicht eines dörflichen Imkers... Seine Bilder paßten überhaupt nicht zu den unifizierten Rubriken „Unser Zeitgenosse“, „Blaue Wege der Heimat“

Mutt

usw.
eine
aufg
„Nei
Meir
Lieb
Sein
ausg
vers
list?
gege
dies
von
kurz
Infe
über
gefä
Bild
Harr
sein
Woh
Fluß
Ven
ethn
Wer
vert
ort
han
Es
fünt
Die
wur
die
Bed
sch
und
Alle
Ma
hin
Ma
ewi
als
leb
Har
der
leb
Kur

Od



Mutter. 1989.



„Drei Alte, drei Alte“

usw.. Auf freundliche Ratschläge verzichtete er immer: „Mal doch einmal einen roten Traktor auf einem grünen Feld! Erst wenn Du in den Malerbund aufgenommen bist, kannst Du das malen, was Du willst.“

„Nein, ich mache nur das, wonach es mich verlangt, das, was ich liebe. Meine Bilder nenne ich ‚Gedichte an meine geliebte Frau‘, denn nur durch Liebe kommt der Mensch zur Wahrheit, nur durch Liebe!“

Seine Werke wurden in Fabriken, in Flugzeugen und in Kinohäusern ausgestellt. Den Menschen gefiel das. Die Neider wandten sich mit verschiedenen Klagen an Instanzen: „Wer wird ausgestellt? Ein Nationalist?!“. Man muß aber anmerken, daß die Menschen in Odessa ihm gegenüber immer loyal waren. Schon zu Stagnationszeiten, ungeachtet dieses Spitznamens, kaufte und stellte das Kunstmuseum einige Bilder von Kowalenko aus. In den Ausstellung in Kiew erschienen sie erst vor kurzer Zeit.

Interessant ist, daß der Maler selbst, nach eigenem Geständnis, nicht über das nationale Problem nachdenkt. Er schafft das, was seiner Seele gefällt, mit der Orientierung auf das Heimatfeuerchen in Pryluky. In seinen Bildern sieht man das für die ukrainischen Bauern typische Gefühl der Harmonie mit der Welt. Genau wie die Volkskünstler stellt Kowalenko mit seinen Bildern die Anfänge des menschlichen Daseins dar: Mutter, Wohnung, Bäume, verschiedene Wesen, Wasserquellen, Wolken und Flüße. Seine Welt ist voll von märchenhaften Liedern, die seinem Verständnis nach ukrainisch sind, obwohl fast ohne spezifische ethnografische Kennzeichen. Das Ukrainische ist hier, genau wie in den Werken eines anderen Odessaer Malers, Valentyn Altanetz, mit dem All verbunden. Das darf man aber nicht verwechseln. Deshalb sollte die Odessaer Schule der ukrainischen Nationalmalerei an dieser Stelle hervorgehoben werden.

Es veränderte sich vieles im Malerbund der Ukraine im Laufe der letzten fünf Jahre. Schritt für Schritt wurden echte Kunstkriterien wiedergeboren. Dieser Prozeß war und ist sehr kompliziert. Weit in der Vergangenheit wurden die Ausstellungen mit sowjetisch-patriotischer Aussage gelassen, die keinen Nationalismus duldeten. Es wächst aber eine andere Bedrohung. Mit der Abschaffung des Totalitarismus wurde der Weg dem scharfen Sozialavantgardismus freigemacht, der mit aggressiven Sujets und mit expressiven Formen sein Recht auf Zuschauerachtung bestätigt. Alles Gute!

Man darf die Bilder der Realisten wie J. Kowalenko und W. Altanetz nicht hinter die Kulissen der Ausstellungen abschieben. Die Bilder dieser Maler, die mit ihrem ganzen Leben die schaffende Mission der Kunst und ewige Kostbarkeiten ihres Volkes hervorheben, sind heute viel wichtiger als irgendwelche Experimente. In den Werken der echten Volkskünstler lebt die geistliche Spannung, die die Durchsicht behindert. Nach Harmonie strebend, erneuern diese Künstler die Beziehungen zwischen den Völkern, zwischen der Gesellschaft und dem All. Dank ihrer Werke lebt und blüht unsere Seele auf. Das ist die wichtigste Bestimmung der Kunst.

Odessa



„Seit langer Zeit“. 1986.



